



Die
eutschen Kolonien

und

die nationalen Interessen.

Ein Handbuekum

für

Frennde und Vertreter der Kolonialbewegung

von

Dr. Johannes Baunngarten

Mitglied des Kolonialvereins und der Gesellschaft für
deutsche Kolonisation.



Köln, 1887.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg, Köln.

1920 1

42

g E 1920 T 42

~~66611~~

(2.40 L)

B

Die deutsche Kolonien

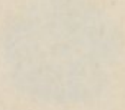
Die nationalen Interessen

von

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

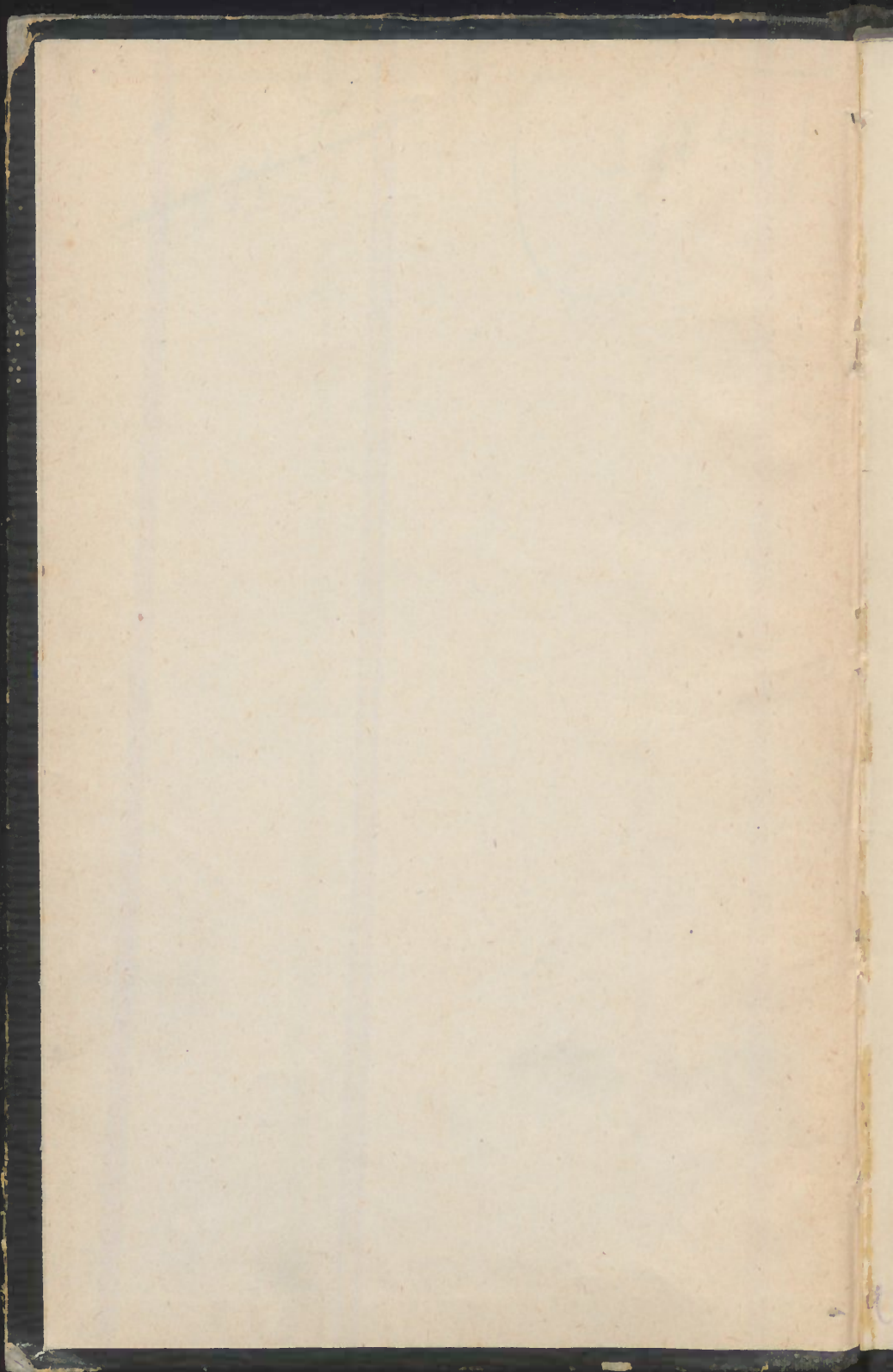
Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.



Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.



Die deutschen Kolonien

und

die nationalen Interessen.

Ein Nadeinekum

für Freunde und Vertreter der Kolonialbewegung

von

Dr. Johannes Baungarten

Mitglied des Kolonialvereins und der Gesellschaft für
deutsche Kolonisation.

I. Frühere Zustände. Das Afrikafeber und dessen Gegenfätze. — II. Die Über-
völkerung und die Auswanderung in wirtschaftlicher Hinsicht. — III. Die neuesten
industriellen Fortschritte und die Gefahr der Überproduktion. — Notwendigkeit der
Erwerbung neuer, sicherer Absatzgebiete. — IV. Das wirtschaftliche Übergewicht des
angelsächsischen Stammes und die nationalen Schwächen der Deutschen. — V. Die
Ursachen des angelsächsischen Übergewichtes und die deutschen Welthandelszustände seit
1878. — VI. Unsere afrikanischen Kolonien, deren Wertschätzung und Kulturbarmachung.
Kultivationen und Ackerbaukolonien. Erziehung der Neger zur Arbeit. Missionen. —
VII. Namen- und Sachverzeichnis.



Köln, 1887.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Die deutschen Kolonien
die nationalen Interessen

von
Herrn Dr. phil. h. c. h.
Friedrich von der Hagen

Leipzig, 1888

Verlag von
Friedrich Voigtlander & Sohn

Alle Rechte vorbehalten.



Wien, 1888

Verlag von
Friedrich Voigtlander & Sohn

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII—XIII.

I.

Die Kolonialbewegung.

Ursachen. Ziele. Bedeutung.

I. Frühere Zustände. Das Afrikafieber und dessen Gegensätze	3
Der Welthandel mit Konsuln ohne Kanonen. — Voermanns Erfahrungen. — Samoa und der Panamafanal. — Vorgehen der Seemächte. — Einleitung der deutschen Kolonialpolitik durch die Reichskanzlei. — Das Afrikafieber. — Monstreprojekte. — Die Kolonialvereine. — Die doktrinaire Verblendung gegen die Notwendigkeit deutscher Kolonien im nationalen Interesse.	
II. Die Übervölkerung und die Auswanderung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht	14
Begriff der Übervölkerung. — In Deutschland keine Übervölkerung vorhanden, aber im Anzuge. — Folgen, ungenügende Vorbeugungsmittel und Vorschläge. — Zwingendster Grund der Kolonialbewegung. — Die Massenauswanderung nach Amerika und deren volkswirtschaftliche Folgen. — Die Verluste an Kapital, an Arbeits- und Wehrkraft. — Notwendigkeit, auf die Ziele der Auswanderung Einfluß zu gewinnen. — Das übermäßige Anwachsen der Städtebevölkerung. — Pauperismus, riesiges Anwachsen der Armenbudgets und des Vagantentums. — Die soziale Gefahr durch die übermäßige Vermehrung des gebildeten Proletariats und der verfehlten Existenzen. — Gefahren des herrschenden Byzantinismus. — Soziale Notwendigkeit der Beschaffung neuer Arbeitsfelder für die überschüssigen Volkskräfte. — Unterschied zwischen dem englischen Überfluß an überseeischen Erwerbsgebieten und der deutschen Stubenhocherei und Existenznot.	

a *

- III. Die neuesten Fortschritte in der Beschaffung wohlfeiler Bewegungskräfte und die drohende Gefahr einer industriellen Überproduktion. — Notwendigkeit der Erwerbung neuer, sicherer Absatzgebiete . 26

Jetziger gesunder Zustand und Fortschritte der Industrie und des Handels. — Anzeichen und sicher bevorstehendes Eintreten einer Überproduktion infolge der neuesten Fortschritte in der Beschaffung wohlfeiler Bewegungskräfte. — Central-Dampfmaschinen. — Luftkompressionsmaschinen. — Neue Verwendung der Elektrizität. — Verdrängung der Gasbeleuchtung durch elektrische. — Notwendiges riesiges Wachsen der Produktion. — England und Frankreich erwerben fortwährend neue Absatzgebiete. — Englische Kapitalisten bringen England in den Besitz des Nigergebietes, des reichsten in Afrika. — Das Erwachen des Welthandelsgeistes in deutschen binnländischen Finanzkreisen. — Sporadische Notlage der englischen, amerikanischen und französischen Industrie. — Bericht des englischen Blaubuches von 1885. — Rückgang der deutschen Auswanderung seit 1882. — Das Deutschtum in Nordamerika. — Notwendigkeit der Ablenkung eines Teiles der Auswanderung nach deutschen Kolonien. — Erträge der holländischen und französischen Kolonien. — Dividenden der überseeischen Banken.

- IV. Das weltwirtschaftliche Übergewicht des angelsächsischen Stammes und die nationalen Schwächen der Deutschen 41

Die weltwirtschaftliche Schwäche Deutschlands seit 300 Jahren. — Die Hanse ohne Verständnis für die Umwälzung des Welthandels durch die Entdeckung von Amerika. — Die Welthandelsstellung des angelsächsischen Stammes gegenüber den Deutschen. — Die Gefahr der Anglisierung Deutschlands, nach Hübner-Schleiden. — Unsere nationalen Fehler und Schwächen. — Geringe Widerstandsfähigkeit des Deutschtums. — Lord Salisbury 1878 über unsere innere Zerrissenheit angesichts der großen nationalen Ziele. — Unsere hoffnungsvolle Jugend.

- V. Die Ursachen des angelsächsischen Übergewichtes und die deutschen Zustände. Unsere nationalen Ziele und Fortschritte seit 1878 49

Das Vorherrschen des Welthandelsgeistes und der industriellen Thätigkeit auch unter den höhern Ständen. — Vergleich mit deutschen Zuständen, nach Vice-Admiral Livonius. — Unser Seehandel im Dienste des englischen Imports. — Die heutige Krise des Welthandels und der Produktionsverhältnisse gegenüber den nationalen Zielen. — Notwendigkeit der Hebung des überseeischen Exports und der Vermehrung des Anteils am Produktaustausch zwischen den verschiedenen Weltteilen. — Besitzergreifung größerer unkultivierter Gebiete, nach Erwin

Nasse. — Deutsche Fortschritte seit 1878. — Exportvereine, Exportmusterlager und Museen. — Notwendigkeit größerer Handelsmuseen und Handelsakademien. — Der Welthandel als Pionier der Kultur. — Höchste Aufgabe der Kolonialpolitik. — Das ergreifende Schauspiel der Kolonialausstellung in London, ein lauter Mahnruf zur Einigkeit und zur Anspannung aller Kräfte. — Des Fürsten Bismarck Initiative zur Umgestaltung der deutschen Kontinentalmacht in eine Weltmacht. — Die heldenmütigen Vorkämpfer der Kolonialbewegung. — Ein Bild zur Illustration.

II.

Die deutsch-afrikanischen Kolonien.

Deren Kulturwert und Ausbarmachung.

- I. Allgemeine Begriffe. — Betriebs- und Besiedelungskolonien. — Stationen. Kultivationen und Ackerbaukolonien und deren Charakteristik. — Tropische Kolonien sind vorzugsweise Kultivationen. — Kleine Anfänge naturgemäß. — Die Initiative der Einzelnen durch den Reichskanzler geboten. — Verschiedenheit der französischen Kolonisationsweise. — Umfang unserer afrikanischen Besitzungen 69
- II. Kulturwert von Südwestafrika nach Merensky, B. Veldt, A. Kirchhoff u. a. — Bericht des kaiserlichen Reichskommissars Dr. Goering. — Die Akklimatisationsfrage. — Die Deutsch-Westafrikanische Kompagnie in Berlin 74
- III. Kulturwert von Äquatorial-Westafrika nach Brix Förster, Freiherrn v. Hammerstein. — Max Buchner. — Die Ein- und Ausfuhr der deutschen Faktoreien. — Ausfuhrartikel der Plantagenwirtschaft. — Zukunft von Kamerun 80
- IV. Kulturwert von Deutsch-Ostafrika, nach Fehrn. v. Hammerstein, Fischer, Peters, Johnston. — Welche Teile zu Ackerbaukolonien geeignet sind. — Wirtschaftliche Bedeutung tropischer Kolonien für das deutsche Mutterland. — Die internationale Konkurrenz. — Notwendigkeit überseeischer Bant. — Aussichten in Ostafrika und Verdienste der Ostafrikanischen Gesellschaft. — Teilnahme Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden für ostafrikanischen Plantagenbau. — Gelingen Anfänge durch die Missionare Horner, Krapp und Nebmann 85

V. Plantagenanlagen und deren Bedingungen. — Dr. Schweinfurth über den Notstand in der botanischen Erforschung Afrikas. — Voraussicht der Engländer. — Beispiele des wirtschaftlichen Nutzens botanischer Forschungen. — Die Anlage deutscher Kapitalien und deren Aussichten. — Kosten einer Plantage. — Die Beschaffung von Arbeitskräften. — Der Neger als Arbeiter. — Die christliche Mission. — Die Erziehung der Naturvölker, eine Pflicht des koloniengründenden Deutschlands, als einer sittlichen Weltmacht	95
--	----

Alphabetisches Namen- und Sachverzeichnis	111
---	-----



Vorwort.

In der vorliegenden Schrift habe ich versucht, in populärer Form eine Rechtfertigung der Kolonialbewegung zu geben, wie dieselbe nicht aus einer abstrakten Theorie, nicht aus einer angeflogenen begeisterten Stimmung, sondern aus einer vorurteilsfreien, objektiven Beobachtung von Thatfachen, die jedermann kontrollieren kann, in überzeugendster Weise sich herausstellen muß.

Die Freunde der Kolonialbewegung werden hier, auf kleinem Raume, soviel geographisches, ethnographisches, statistisches und handelsgeschichtliches Beweismaterial zusammengedrängt finden, als genügt, um den Scheingründen, Vorurteilen, Verdächtigungen und Herabwürdigungen, wodurch man das thatkräftige, selbständige Vordringen Deutschlands auf dem weltwirtschaftlichen Gebiete in der Erwerbung von überseeischen Niederlassungen hemmen und rückläufig machen will, allen Boden zu entziehen. Die ungeheure Bedeutung der Kolonialbewegung für die wichtigsten nationalen Interessen der Gegenwart und Zukunft des deutschen Reiches, für das materielle und geistige Gedeihen, ja, selbst für die Unabhängigkeit der Nation dürfte aus der Kenntnissnahme jener Thatfachen selbst dem verstocktesten Parteimanne klar werden, wenn er, woran ja selten zu zweifeln ist, Auge und Herz für das Wohl des Vaterlandes offen behalten hat.

Ich hätte leicht der Schrift einen weit größern Umfang geben können, allein ihr Zweck: die Kenntnis kolonialer Dinge zu popularisieren, um der Kolonialbewegung eine weitere Verbreitung in der Masse der Gebildeten zu verschaffen, läßt sich nicht durch ein dickleibiges Buch, das die meisten zu lesen weder

Luft noch Zeit haben, erreichen; ich habe daher die kurze Fassung für meine Pflicht gehalten.

Die mitgetheilten, sehr zahlreichen Thatsachen und Beweisgründe stammen fast ohne Ausnahme von Forschungsreisenden, Kaufleuten und Missionaren, welche unsere Kolonialgebiete aus eigener Anschauung gründlich kennen oder in Welthandelsdingen eine ausgebreitete Erfahrung erworben haben und heute mit voller Überzeugung die Kolonialbewegung zu fördern streben. Möchte meine Schrift die dankbare Anerkennung ihrer uneigennütigen und hochverdienstlichen Bestrebungen im deutschen Volke lebendig erhalten helfen!

Sieht man von Berlin und einigen andern Mittelpunkten des industriellen und des geistigen Lebens in Deutschland ab, wo die Kolonialbewegung so erfreulich fruchtbaren Boden gefaßt hat, erwägt man, daß in weiten Schichten unseres Volkes über koloniale Dinge nur höchst unbestimmte Begriffe herrschen und in manchen Landesteilen auf 500 000 Einwohner noch kein Duzend Teilnehmer an Kolonialvereinen kommen, daß außer der anerkanntenswerten Regung in Berlin die deutsche Kapitalmacht dieser Bewegung noch kalt und zurückhaltend gegenübersteht, daß die Parteileidenchaften überhaupt die gesunde Entwicklung unseres nationalen Lebens zu verkümmern drohen, so kann man sich der begründeten Besorgnis nicht enthalten, daß die so glücklich, so energisch und einsichtsvoll begonnene Kolonialpolitik in Deutschland selbst noch mit Hindernissen und Feindseligkeiten zu kämpfen haben wird, welche zum Schaden unserer vitalsten nationalen Interessen ein Zurückbleiben Deutschlands im weltwirtschaftlichen Konkurrenzkampfe hinter den übrigen europäischen Kolonialmächten zuwegebringen könnten. In ganz gleicher Weise hatte die Entwicklung des Eisenbahnwesens anfangs mit der Kurzsichtigkeit und Borniertheit der Massen, worunter sich die gelehrtesten und verständigsten Männer befanden, zu kämpfen. Mit welch mitleidigem Lächeln wird man schon in nächster Zukunft auf unsere kolonialpolitischen Reichstags-Debatten zurückblicken, wobei u. a. eine

Postdampferlinie nach unsern afrikanischen Besitzungen verweigert wurde und mit wenigen Ausnahmen kein Mitglied auch nur geahnt hatte, daß schon bei der ersten Fahrt die ostasiatische Dampferlinie so glänzende Ergebnisse liefern würde.

Jeder, welcher Kolonialdinge und Welthandelsverhältnisse einigermaßen kennt, muß der Überzeugung sein, daß uns ähnlicher Überraschungen in Afrika noch manche bevorstehen, die ebenso viele Niederlagen für die Gegner der Kolonialbewegung sein und die wohlgemeinte „Rücksicht auf die Taschen der Steuerzahler“ als Kurzsichtigkeit beweisen werden. Da unter diesen Gegnern sich manche unzweifelhaft patriotische Männer befinden, die nur alte Vorurteile oder vorausgesetzte Meinungen für Überzeugungen nehmen, aber für die Beweiskraft der Thatsachen zugänglich sind, so darf man wohl darauf rechnen, daß unter den „denkenden“ Deutschen die Zahl jener Gegner immer mehr zusammenschmelzen wird, daß wir mit der wachsenden Erkenntnis bald dem Beispiele des durch seine Kolonien so reich und mächtig gewordenen Englands folgen werden, wo koloniale Unternehmungen jeder Art sofort im Parlament, in der Presse, bei den Finanzmännern, im ganzen Volke die allgemeinste Teilnahme und thatkräftige Unterstützung finden. Allerdings wird die Logik der Thatsachen, welche unwiderleglich für die Kolonialbewegung sprechen, den Utopisten aller Systeme unverständlich bleiben; man kann ihnen eine energische Erfassung der realen Interessen der Nation nicht zumuten; es hieße, von ihnen eine Verleugnung ihrer Abstraktions-Gößen verlangen.

Man darf sich nicht verhehlen, daß die für die deutschen Kolonien aufgewandten Geldmittel bei weitem noch nicht in richtigem Verhältnisse zu der Größe und Wichtigkeit der unabweisbaren Ziele stehen, daß die von der Reichskanzlei vorläufig vorgeschriebene Privatinitiative mit ganz andern Summen operieren muß, wenn dauernde Erfolge erzielt werden sollen (unsere Schrift bringt dazu einige Illustrationen englischer Initiative), daß schon eine kurze Stockung dem ganzen Kolonialunternehmen in Afrika

verderblich werden könnte. Eine thatkräftige Beteiligung größerer Volkskreise an der Kolonialbewegung ist um so mehr geboten, da einerseits alle Anfänge kolonialer Niederlassungen naturgemäß nur sehr langsam sich entwickeln, die englischen Kolonien in Australien brauchten 90 Jahre dazu; anderseits aber unsere überaus thätigen europäischen Nebenbuhler jede Stockung und Zögerung ausnutzen würden.

Die Engländer und Franzosen, welche über die afrikanischen Dinge ebenso genau unterrichtet sind wie wir, stehen auf der Lauer und werden nicht zögern, wegzuschnappen, was noch erreichbar ist. Ich wiederhole es: die Engländer und Franzosen sind so gut unterrichtet wie wir, und es ist z. B. ein Märchen, daß deutsche Indiskretionen uns die Vorwegnahme des Nigergebietes zuwege gebracht hätten. Im Gegenteil kannten die Engländer nicht bloß durch die deutschen Forscher, sondern auch durch Baikie, dessen Bericht, wie der von H. Wenn, zum Teil verheimlicht wurde, schon längst die ungeheure kommerzielle Wichtigkeit des Niger und besonders des Benue, jenes bequemen Weges zu einer höchst konsumfähigen Negerbevölkerung von ungefähr 100 Millionen im Sudan; sie hatten im Jahre 1882 am untern Niger 32 Faktoreien — die Franzosen 31 — und noch am 27. Februar dieses Jahres durch ein von L. Risely Griffith, Colonial-Secretary and Treasurer, unterzeichnetes Aktenstück (abgedruckt bei E. Viard) anerkannt, daß das Nigergebiet nicht zu den Besitzungen Ihrer Majestät der Königin gehöre. Trotzdem erklärte Sir Ed. Mallet auf der Berliner Konferenz 1884 den Niger für einen englischen Fluß, und im folgenden Jahre wurden die französischen Faktoreien, um die gefährliche, gleichberechtigte Konkurrenz Frankreichs zu beseitigen, von einer Privatgesellschaft gekauft und durch englische Faktoreien und Missionsstationen ersetzt, so daß 1885 die Proklamierung des englischen Protektorats über den Niger und Benue ohne Einspruch vor sich gehen konnte, obschon die Franzosen auf dem obern Niger ein Kanonenboot hatten. Die Rivalität der Engländer und Franzosen hat allein diese großartige Annexion

bescheunigt; deutsche Indiskretionen haben damit nichts zu thun. Lesenswert hierüber ist der Bericht des drei Jahre lang am Niger und Benue thätigen Reisenden Eduard Viard (Au Bas-Niger. Paris. Guérin, 1885) sowie das Werk von A. Burdo.

Die unzureichende Unterstützung unserer ostafrikanischen Pioniere, die dort mit Machinationen und Hindernissen aller Art zu kämpfen haben, könnte leicht die durch die wichtigsten Interessen des Handels und der dauernden Sicherstellung der Niederlassungen wegen notwendig gewordenen Erweiterungen unseres Gebietes zu lange verzögern; auch darf man sich dort in betreff der Engländer nicht einer blinden Vertrauensseligkeit hingeben, denn aller guter Wille seitens der englischen Regierung wird den deutschen Kolonisten nicht im mindesten eine Garantie gegen die Unternehmungen englischer Privatleute bieten können, die, an eigenmächtige Initiative gewohnt, in Erwerbung neuer Gebiete und Beseitigung von Konkurrenten rücksichtslos und mit allen Mitteln vorzugehen pflegen und — nach dem Gelingen — der Sanktion der Regierung sicher sind. Die Geschichte der Erwerbung von Aden bietet dazu einen denkwürdigen Beleg. Sicherlich ist ein freundschaftliches Zusammengehen der Engländer und Deutschen für beide Völker fast eine Naturnotwendigkeit, aber wenn jene, wie auf der Berliner Konferenz, sich so benehmen, als seien sie die rechtmäßigen Besitzer aller Länder, auf welchen noch keine europäische Flagge weht, wenn sie es versuchen sollten, unsern Kolonien die Lebensadern gesunder Entwicklung zu unterbinden, so würde in Deutschland ein Haß gegen England entstehen, welcher denjenigen der französischen Anglophagen weit hinter sich lassen und von unberechenbaren Folgen sein würde. Wir wollen hoffen, daß die Leiter der öffentlichen Meinung in England dieses berücksichtigen und ihren Kolonial-Janatikern ein warnendes Halt zurufen, damit das heute mehr als je gebotene Zusammengehen der Deutschen und Engländer keine Störung erfahre.

Ich habe in meiner Schrift mehrmals eine Bewunderung und Anerkennung der englischen Thatkraft, Intelligenz und Vater-

Landesliebe ausgesprochen; aber so sehr man auch unsern Kolonialpionieren in manchen Dingen englisches Temperament wünschen möchte, so wenig wird ein Deutscher, der aus der Schule noch etwas Idealismus gerettet, im Leben noch sein Gerechtigkeits- und Menschlichkeitsgefühl bewahrt hat, das Annexionsverfahren der Engländer in Hindostan und ihre rücksichtslose Ausbeutung dieses sonst so reichen, jetzt durch Vernichtung seiner nationalen Industrie und eine entsetzliche Steuerschraube verarmten Landes zur Nachahmung empfehlen. Was England dadurch erzielt hat, bezeichnet Graf Goblet d'Alviella (*Inde et Himalaya. Souvenirs de voyage. Paris, 1877*) mit den Worten: „Wohin wir auch den Blick wenden, finden wir gegenwärtig keine Geistesgemeinschaft, keine Sympathie, kein moralisches oder politisches Band, welches die Bevölkerung Hindostans unter der englischen Gewaltherrschaft an dem Tage zurückhalten könnte, wo diese 250 Millionen Asiaten, die von weniger als 100 000 Europäern bewacht werden, zum Bewußtsein ihrer Rechte und ihrer Stärke erwachen werden.“ Zu solchem Ziele wird das deutsche Reich die unter seine Notmässigkeit kommenden Negervölker nicht erziehen; es wird die Kolonien nicht als bloße Konsumgebiete für seine Industrie betrachten, sondern vor allem die Eingeborenen der Barbarei entreißen und sie zu gesitteten Christenmenschen machen, sie für die allmähliche Ersteigung einer höhern Kulturstufe befähigen. Meine Schrift stellt daher die Förderung der christlichen Missionsthätigkeit als eine der wichtigsten und nächsten Aufgaben der Pioniere und Freunde der Kolonialbewegung hin.

Es ist eine Pflicht der europäischen Kulturvölker, die barbarischen Völker Afrikas zu civilisieren, sie zu einem menschenwürdigen Leben heranzubilden; eine Kolonie, welche nicht auf dem sittlichen Boden dieser Kulturarbeit steht, kann keine Dauer, noch weniger eine intensive, wohlthätige Rückwirkung auf Deutschland selbst haben.

Die Missionen bilden nicht die einzige ethische Seite der Kolonialbestrebungen; eine andere steht derselben an Bedeutung

für die nationalen Interessen nicht nach: diese Bestrebungen sind eines der energischsten Mittel, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den deutschen Stämmen zu fördern, der nationalen Einheit und Einigkeit festere und tiefere Wurzeln zu geben, so daß sie in kommenden Tagen der Prüfung die Probe bestehen. Hinter der Interessengemeinschaft, welche koloniale Niederlassungen hervorrufen, hinter dem rastlosen Streben nach materiellem Gewinn in Handel und Industrie ist eine stille Geistesarbeit thätig, welche in überseeischen Ländern die in der Heimat auseinandergehenden oder gleichgültigen Gemüter zusammenführt, in der Reichsflagge die schützende Majestät des mächtigen deutschen Kaisers verehren lehrt, den Nationalstolz und den edlen Wett-eifer im Dienste des Vaterlandes weckt und großzieht. Ein Deutscher, welcher das erhebende Gefühl genossen hat, tausende Meilen von der Heimat den Fuß auf deutschen Boden zu setzen, der in Singapore, Schanghai, San Francisco, Rio Janeiro „Sr. Maj. Kriegsschiff“ begrüßt und die steigende Achtung vor dem deutschen Namen bei den fremden Völkern gesehen hat, der wird überall ein überzeugter Vorkämpfer der im Kaiser verkörperten nationalen Einheit sein und zu Hause danach handeln.

In diesem Gedanken stehen auch die patriotischen Männer, welche im Deutschen Kolonialverein und im Verein für deutsche Kolonisation für die Mehrung des Reiches durch Kolonien wirken, vereint zusammen, in diesem Gedanken mache ich mir eine Ehre daraus, unbekümmert um Differenzen, beiden Vereinen anzugehören — und allen Freunden und Vertretern der Kolonialbewegung meine bescheidene Schrift zu widmen.

Koblenz, den 20. Oktober 1886.

Dr. Johannes Baumgarten.

I.

Die Kolonialbewegung.

Ursachen. Ziele. Bedeutung.

I.

Frühere Zustände.

Das Afrikafieber und dessen Gegensätze.

Der Welthandel mit Konsuln ohne Kanonen. — Voermanns Erfahrungen. — Samoa und der Panamafanal. — Vorgehen der Seemächte. — Einleitung der deutschen Kolonialpolitik durch die Reichsanzlei. — Das Afrikafieber. — Monstreprojekte. — Die Kolonialvereine. — Die doktrinaire Verblendung gegen die Notwendigkeit deutscher Kolonien im nationalen Interesse.

In den letzten zwei Jahrzehnten beginnt der internationale Kampf um das Dasein, der sich jedoch nicht bloß auf das industrielle und kommerzielle Gebiet beschränkt, so ungeahnte und beunruhigende Verhältnisse anzunehmen, daß die Überzeugung von der zwingenden Notwendigkeit, die überseeischen Absatz- und Eintauschgebiete zu vergrößern und zu diversifizieren, sowie überhaupt den binneländischen Unternehmungsgeist noch intensiver als bisher auf den Welthandel zu lenken, in weite Volksschichten gedrungen ist, welche sonst nur Sinn und Verständnis für die beengenden Verhältnisse ihres speziellen Vaterländchens, ihrer Provinz, ihres Wohnortes, ihres Standes zu haben schienen. Es hat allerdings lange, viel zu lange gedauert, ehe jene Überzeugung außerhalb unserer Seestädte Boden gewann. Seit Jahrzehnten hatten einsichtsvolle Deutsche mit patriotischem Schmerze darauf hingewiesen, daß unsere Forschungsreisenden und Missionare nur zum Nutzen Englands und Frankreichs arbeiteten, daß die Vertretung und der Schutz deutscher Interessen und deutscher Unternehmungslust in vier Weltteilen höchst ungenügend sei, daß eine Großmacht wie das deutsche Reich seine Angehörigen über See nicht länger auf den Schutz Englands und Frankreichs anweisen könne, daß im Auslande der Deutsche mit seinen „Konsuln ohne Kanonen“ zwar als Privatmann, als Kaufmann geachtet, dagegen als Deutscher den übrigen Nationalitäten nachgestellt werde, die nicht das herablassend gewährte „Recht des Schwächern“ zu beanspruchen brauchten und ihre Flagge eigenhändig gebührend schützen konnten.

Es ist nichts lehrreicher, als hierüber die Worte eines im Welthandel ergrauten Hamburgers zu hören, der als echt deutsch gesinnter Mann die nationalen Interessen denen des Handels nicht nachstellt und dem die Kolonialbewegung eine mächtige Förderung verdankt. Adolf Woermann sagte auf der Generalversammlung des Kolonialvereins von 1884, nachdem er den enormen Aufschwung des deutschen Handels durch die Wirkungen des Siegesjahres 1870 geschildert: „Als ich in jüngern Jahren aller Herren Länder durchreiste und in den Kolonien aller Völker lebte, da habe ich es oft genug bedauert, meinen Fuß nicht auch einmal auf deutschen Boden setzen zu können, und oft genug habe ich es bedauert, wenn ich gesehen habe, wie deutsche Kaufleute, deutsche Gelehrte, deutsche Techniker ihre beste Arbeitskraft fremden Völkern widmeten. Wie gesagt, das Selbstbewußtsein ist durch die deutschen Erfolge im Jahre 1870 mächtig gehoben worden; wie schwierig war aber dennoch die Stellung der Deutschen, wenn sie, wie es bis vor wenigen Jahren in Westafrika der Fall war, bei jedem Streit und allen Angriffen eingeborener Völker englische Hilfe anrufen mußten. So lange der deutsche Handel schwach war, wurde solche Hilfe mit großer Liebenswürdigkeit gewährt, dem dem Schwachen hilft man gern; — in späterer Zeit wurde aber manches Mal die englische Hilfe für deutsche Häuser verweigert. Und die Achtung der uncivilisierten Völkerschaften war nur schwer zu behaupten, wenn der Deutsche sich nicht selbst helfen konnte. Die zahlreichen Gesuche sämtlicher in Westafrika etablierter deutscher Häuser an die kaiserliche Regierung, daß sie Kriegsschiffe zum Schutze des deutschen Handels nach Westafrika senden möchte, bewiesen zur Genüge, wie wenig ausreichend eine gelegentliche Hilfe englischer Kriegsschiffe für den deutschen Handel war. — Wo aber ein Kriegsschiff erschien, da war sofort die Position der Deutschen eine andere.

„Der deutsche Handel in Afrika hat aber noch weiter unter dem ungenügenden Schutze Deutschlands gelitten. — Wir haben nicht nur für andere gearbeitet, wir haben nicht nur demütig andere um Schutz anflehen müssen, — auch die Erfolge unserer Arbeiten haben andere Nationen uns streitig gemacht. Wo wir in occupierten Ländern arbeiteten, und wo wir nach langen Jahren mühevoller Arbeit ein Feld für den Handel eröffnet hatten, da kamen andere Nationen, schlossen Verträge mit den Eingeborenen und nahmen das Land für sich in Besitz, indem sie gleichzeitig durch schwere Zollschranken den dann

eröffneten Handel lahm legten oder durch noch schwerere Fesseln den eben errungenen Erfolg in Frage stellten. Die englische Regierung an der Goldküste ist Schritt für Schritt dem Handel gefolgt, eine Faktorei nach der andern wurde angelegt, besonders von deutschen Firmen, und wo die Faktorei fertig war, kam dann England und nahm das Land in Besitz, — und ebenso haben es die Franzosen in der Umgegend von Gabun gemacht: keine einzige französische Faktorei existierte dort; wo aber der Deutsche durch eigene Kraft Faktoreien eröffnet hatte, wurde das Land von Franzosen in Besitz genommen und deutsche Arbeit für Frankreich ausgenutzt.“

Wie jammerte Dr. Oskar Lenz darüber, daß in den umfangreichsten, herrlichsten Länderstrecken Afrikas, nachdem sie kaum von den Forschern entdeckt waren, sofort die verschiedensten Nationalflaggen, nur keine deutsche, aufgezogen und Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen abgeschlossen würden.

Woermann stand nicht vereinzelt mit seinen Erfahrungen über die Folgen der Schutzlosigkeit des deutschen Seehandels; was er in Afrika gesehen hatte, wiederholte sich ganz ebenso in allen andern überseeischen Gebieten, wo deutsche Kaufleute und Pflanzler ansässig waren, namentlich in Ozeanien, wo die Lage der Deutschen immer schwieriger und unsicherer wurde. Das hätte jeder wissen können und müssen, der sich als Volksvertreter mit Dingen des Welthandels und der Kolonialpolitik befaßten will. Die vielgerühmte deutsche Gründlichkeit des geographischen Wissens hat sich wenigstens im Reichstage von 1878, der die große Tragweite der Erwerbung von Samoa nicht begriff, als ein Märchen erwiesen. In kleinlichster Beschränktheit ließ derselbe sich überreden, der Staat wolle weiter nichts als einer halb ruinierten Handelsgesellschaft wieder auf die Beine helfen, und übersah, daß Deutschland um verhältnismäßig geringen Preis eine der strategisch und kommerziell wichtigsten Positionen im Großen Ozean erworben hätte, wo unsere Handelsgeschäfte bedeutender sind als die aller andern Nationen zusammen genommen. Jetzt ist der große nationalökonomische und politische Fehler nicht wieder gut zu machen und Deutschland wird sich nach Eröffnung des Panamakanals, der im überseeischen Handel eine noch größere Bedeutung als der Suezkanal erlangen muß, vergebens nach einer Station im Großen Ozean umsehen.

Inzwischen ließ England kein Jahr ohne neuen Ländererwerb vorübergehen, machte Rußland riesenhafte Fortschritte in

der Eroberung Asiens, erweiterte selbst das niedergeworfene Frankreich seine Kolonialbesitzungen um Tausende von Quadratmeilen. Es wurde nun endlich auch den verstocktesten deutschen Landratten handgreiflich klar, daß die Stunde heranrückte, wo die Erde verteilt wäre und der poetische deutsche Michel sich mit leeren Händen in das Nebelreich der Ideen zurückziehen könnte, um hier als kosmopolitischer Pensionarius und Kultur-Hämorrhoidarius seinem seligen Ende entgegen zu leben.

Da kam 1884 und 85 die Aufhissung der deutschen Flagge auf einer Reihe von Ländergebieten in Afrika und Melanesien! Die außerordentliche Teilnahme, namentlich der industriellen Kreise Deutschlands an diesem Vorgehen der Reichskanzlei bewies, daß hier wenigstens das Verständnis für die aus der neugeschaffenen Weltstellung Deutschlands sich ergebenden nationalen Aufgaben durchgedrungen war, daß hier die Überzeugung herrsche, es bedürfe unsere kolossal sich entwickelnde Industrie neuer und in deutschen Händen sich befindender überseeischer Gebiete zum Absatz ihrer Produkte und zur Beschaffung ihrer Rohstoffe, es könne und müsse der deutsche Welthandel einen größern und vor allem selbstständigern Anteil an der Einfuhr der Nahrungs- und Genußmittel erlangen als bisher.

Dem Drange der öffentlichen Meinung mußte die gesamte Zeitungspressen nachgeben und sich mit den Kolonialfragen beschäftigen. Infolgedessen war es natürlich, daß neben den Sachkennern, Forschungsreisenden und Großhändlern, die aus eigener Anschauung mit nüchterner Objektivität die Kolonialdinge besprachen, eine Menge unberufener Pitteraten, Feuilletonisten, Belletristen und Penny-a-liners mit den dürftigen Begriffen ihres von der Schule geretteten geographischen Wissens teils durch blinde Begeisterung, teils durch oberflächlich absprechende Zurückweisung in manchen Köpfen Verwirrung anrichteten. Die einen, vom „Afrikafieber“ ergriffen, wollten eine Massenauswanderung organisieren, gaukelten den Lesern phantastische Projekte vor von großartigen Altkolonien am Drangefluß, von Plantagen bei Ngura Pequena u.; sie schilderten u. a. die ihnen ganz unbekannte Kalahari-Wüste als ein gewaltiges und vielversprechendes Produktions- und Konsumtionsgebiet im Innern des Hinterlandes von Südafrika. Eins der ungeheuerlichsten Phantasiebilder dieser Art wurde von Dr. F. Fabri in der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export zu Düsseldorf am 5. Juni 1884 beleuchtet. „Wir lasen“,

sagt Dr. Fabri, „dieser Tage in einer Korrespondenz aus Hamburg, es sei eine Privatexpedition nach Capstadt abgegangen, welche von da aus sich nach der Angra Pequena-Bai begeben solle, um von dorthier einen Weg für Handelsverbindungen zum Kongostrome zu suchen. Es ist das ungefähr so, wie wenn ein Nordamerikaner sagte, ich will eine Expedition nach Ostende ausrüsten, welche von da eine Straße für Handelsverbindungen nach der Wolga und dem Kaspiischen Meere suchen soll. Nur daß Sie in solchem Falle alle Eisenbahnen, Wege und Stege zwischen Ostende und Astrachan sich hinweg-, und statt dessen eine Menge barbarischer Völkerschaften, die noch keinen Europäer gesehen, samt einem gefährlichen tropischen Klima hineinenden müssen. Sollte die in Rede stehende Korrespondenz die Absicht haben, irre zu führen, so wäre es doch nicht nötig gewesen, in so grotesker Weise auf die geographische Unkenntnis des Publikums zu rechnen. Ich erlaube mir,“ schließt Dr. Fabri, „bei Gelegenheit dieser merkwürdigen Expedition(?) darauf hinzudeuten, daß auf den Wandkarten und in den Atlanten, aus denen wir durchschnittlich unser Anschauungsbild über Afrika gewinnen, der Maßstab meist der von 1 : 20—25 000 000 ist.“

Die andern, zu noch größerem Schaden der nationalen Interessen, suchten durch systematische Herabwürdigung, Verkleinerung und Verdächtigung der kolonialen Bestrebungen, die von ihnen in den grellsten Farben als unvernünftig, aussichtslos und wirtschaftlich nachteilig geschildert wurden, der Weiterverbreitung der Kolonialbewegung entgegenzuarbeiten und das Verständnis für die unermessliche Wichtigkeit der unabweisbaren Forderungen, welche gegenwärtig die internationale Konkurrenz an Handel, Industrie und Wehrhaftigkeit Deutschlands stellt, im Keime zu ersticken.

Glücklicherweise sind wir Deutsche weder zu überseeischen Donquixotiaden geneigt, noch auch weniger befähigt als die Engländer, genau zu berechnen, ob, wo und wie wir aus überseeischen Niederlassungen wirtschaftlichen Nutzen ziehen können. Es ist daher auch das Afrikafieber, welches von vornherein unsere erfahrenen Vertreter der Afrikaforschung: Fischer, Böller, Bastian, Fabri, Schwartz, Zühlke, Oberländer, Büttner u. a., in strenge Kur genommen hatten, fast gänzlich beseitigt und eine vielversprechende besonnene, objektive Auffassung an dessen Stelle getreten. Die von diesen Männern verbreitete genauere Kenntnis der afrikanischen Dinge hat der Kolonialbewegung einen zuverlässigen

positiven Boden geschaffen, auf welchem der nationale Unternehmungsgeist heute zielbewußt sich entfalten kann. Es kann jetzt jeder, der Kapital oder Arbeitskraft in deutschen Kolonien verwerten will, ausreichende Unterstützung mit Rat und That finden, er kann ganz genau erfahren, was er in West-, Süd- oder Ostafrika zu thun und zu erwarten haben wird. Die segensreiche Wirksamkeit des Deutschen Kolonialvereins kann hierin nicht hoch genug geschätzt werden; ihm ist es zu verdanken, daß die hinausstrebenden nationalen Spannkkräfte zielbewußt auf geeignete Felder der Thätigkeit geleitet werden, daß der abenteuerlichen Projektenmacherei der Boden entzogen ist, dagegen die Thätigkeit und Arbeitslust auf neue und weite Felder der Thätigkeit hingewiesen werden. Allerdings wächst die Mitgliederzahl nicht in dem Maße wie es einer großen Nation und der Dringlichkeit der Verhältnisse angemessen wäre: aus dem letzten, sonst gewiß sehr erfreulichen Mitgliederverzeichnis ergibt sich, daß manche Städte und Gegenden und ganze Klassen der Bevölkerung der Kolonialbewegung noch fast vollständig fern bleiben; aber man darf deshalb die Zukunftshoffnungen nicht herabstimmen. Wir stehen erst im Anfange der Kolonialbewegung, und der Deutsche ist in allen Dingen langsam. Es wird noch lange dauern, bis der deutsche Binnenländer etwas mehr das für unsere Weltmachtstellung nötige englische Temperament angenommen und er erkannt hat, daß ein deutsches Reich als Eldorado für unthätige, componabschneidende Rentiers nicht mehr denkbar ist. Das gegenwärtig eingetretene etwas langsamere Tempo ist jedenfalls einer schnell verpufften Begeisterung vorzuziehen, aber jeder, der die Kolonialgeschichte Englands und Frankreichs kennt, wird wissen, daß ohne kühnes, rasches Handeln, wenn einmal die Erkenntnis der Ersprießlichkeit desselben für die nationalen Interessen erkannt ist, in Kolonialdingen nur politische oder wirtschaftliche Niederlagen zu holen sind. Zielbewußt, aber rasch und energisch muß vor allem die Erweiterung unseres Kolonialgebietes fortgeführt werden, wenn uns von den minder skrupulösen Engländern und Franzosen nicht die letzte Möglichkeit dazu vor der Nase weggenommen werden soll. In dieser Beziehung wünschen wir den verschiedenen Kolonialvereinen ein rascheres Wachstum als in letzter Zeit, um unsere Kolonialpioniere reichlicher unterstützen zu können.

Wenn es jetzt gilt, die so glücklich begonnene Kolonialbewegung, welche nolens volens eine Ehrensache Deutschlands geworden ist, energisch vorwärts zu treiben und vor Stagnation

zu bewahren, so muß man auch der Gesellschaft für deutsche Kolonisation in Berlin und dem deutsch=ostafrikanischen Unternehmen seine Sympathie zuwenden; denn die kühnen, einsichtsvollen und patriotischen Männer, welche beide leiten, haben es, in der Erkenntnis, daß für unser von eifersüchtigen und mächtigen Konkurrenten umringtes Vaterland der letzte Augenblick zur Erwerbung von Kolonien gekommen sei, unternommen, uns durch rasches Zugreifen einen wertvollen, zukunftsreichen Besitz in Ostafrika zu sichern. Aber thatkräftig muß diese Sympathie werden, da hier vor allem Gefahr in der Verzögerung liegt. Hoffentlich wird mancher, wie ich selbst, dem so segensreich wirkenden Kolonialverein treu bleiben, aber zugleich die letztere Gesellschaft nach Kräften unterstützen. Der Gedanke an die Größe der nationalen Sache, an die Pflicht, für unsere Nachkommen zu arbeiten, an die ehrenvolle Aufgabe, das Werk des Kaisers und des Reichskanzlers vollenden zu helfen, muß uns über alle Zwißtigkeiten und Eifersüchteleien hinwegsetzen. Vorwärts, viribus unitis!

Ein Rückgang der Kolonialbewegung, den Deutschlands innere wie äußere Feinde so sehr herbeiwünschen, ist schon deshalb nicht mehr möglich, weil gegenwärtig auf einer ganzen Reihe von überseeischen Niederlassungsgebieten mit der deutschen Flagge die nationale Ehre solidarisch engagiert ist. Für jeden patriotischen Deutschen heißt es also: Vorwärts! Der unwiderstehliche Zwang der sozialen und ökonomischen Verhältnisse, sowie dieselben sich nicht augenblicklich und vorübergehend, sondern infolge lange andauernder Entwicklung gestaltet haben, wird ohne Zweifel das „träge Beharrungsvermögen der Unwissenheit“ aufzütteln und in weiten Schichten des Volkes, die noch fast ausschließlich von engherzigen, beschränkten Privat- und Lokalinteressen beherrscht werden, das rechte weltwirtschaftliche Verständnis, den echten Welthandelsgeist wecken und verbreiten, der uns allein aus der Gefahr retten kann, in den Sumpf des Byzantinismus zu versinken und unsere nationale Unabhängigkeit zu verlieren.

Unter die oben erwähnten zwingenden Verhältnisse rechnen wir zunächst die drohende, ob schon jetzt noch nicht vorhandene Übervölkerung, die hier und da sich zeigende industrielle Überproduktion und das übermäßige Anwachsen des gebildeten Proletariats, welche vereint im Zuge sind, eine wirtschaftliche Notlage herbeizuführen, die in ihrem Schoße die längst prophezeite, aber sicherlich noch abzuwehrende soziale Revolution trägt. „Sollte

schließlich doch“, sagt Dr. Hübbe-Schleiden,*) „eine solche, alles verschlingende Revolution unter uns ausbrechen, dann wird man dafür ausschließlich unser jetzt alterndes Geschlecht verantwortlich zu machen haben, welches in schwächlicher Verzagtheit und doktrinärer Verblendung durch ängstlichen Verschluß aller natürlichen Auswege unser Volk von der frischen Lebenslust der großen, weiten Welt ausgeschlossen hält.“

Die doktrinäre Verblendung, die sich bei sonst unzweifelhaft patriotischen Männern findet, ist der bei weitem schlimmste Hemmschuh aller gesunden weltwirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, ebenso wie dieselbe sich als solcher beim parlamentarischen Ausbau des modernen Rechtsstaates fortwährend zeigt. Im weiteren Sinne aufgefaßt, ist ein Doktrinär ein Mann, der mit realen Verhältnissen entweder gar nicht oder nur einseitig rechnet, weil er im blinden Glauben an irgendeine Doktrin, an irgendeine abstrakte Theorie, die sich oft in einer allgemeinen Phrase konzentriert, rücksichtslos alles nach dieser toten Schablone beurteilt und gestalten will. Aus den Reihen der Doktrinäre gingen in allen Revolutionen jene Abstraktionswüteriche hervor, welche ihre Theorien durch das Schwert oder das Nichtheil zur Ausführung zu bringen suchten. Auf dem uns beschäftigenden Gebiete gehören zu den Doktrinären alle jene Leute, welche, durch Geschäft oder Lebensstellung in einem beschränkten Kreise gehalten und für alle darüber hinausliegenden Fragen inkompetent, sich irgendeines Gemeinplatzes bemächtigt haben, um darnach von oben herab alle Kolonialbestrebungen zu diskreditieren und zu verurteilen. Einige der schädlichsten dieser Gemeinplätze hat Baron von der Brüggen in der Deutschen Kolonialzeitung (15. Heft, 1. August 1884) sehr treffend beleuchtet:

„Ich kenne noch heute viele und verständige Männer, welche schlanke meinen: »Kolonien sind überhaupt und allgemein ein Unglück und eine Last für ein Volk.« Es ist in der That schwer, hierauf eine ernsthafte Entgegnung zu geben. Mir scheint eine solche Behauptung etwa verwandt zu sein dem Ausspruche, den der Besitzer eines Kohlenbergwerks gegen einen Landwirt thäte: Regen sei eigentlich eine schädliche Naturerscheinung. Man muß eben Köhler sein, um derartigen Ideen sich hingeben zu können. Ich pflege mich solchen Erklärungen gegenüber in Verlegenheit zu fühlen, weil es peinlich wäre,

*) Deutsche Kolonisation. Hamburg, 1881, p. 97.

dagegen etwa so bekannte Thatsachen anzuführen, als die, daß, so lange die Welt steht, noch alle Kulturvölker der entgegengesetzten Meinung gewesen seien, indem sie stets den Nutzen von Kolonien ebenso zweifellos anerkannten als den des Regens. Ein solcher Ausspruch ist nur möglich von dem allerstrengsten Gesichtspunkte der eigenen Tasche aus; er will soviel sagen als: Ich brauche für mein Geschäft keine Kolonien, und da ich, wenn der Staat solche erwerben wollte, mit zu den Kosten der Erwerbung beisteuern müßte als Steuerzahler, was eine für mich unmittelbar nicht nötige Ausgabe wäre, so halte ich die Erwerbung von Kolonien für schädlich.“ . . . „Dieser Standpunkt“, sagt von der Brüggen, „ist so eng, daß es unhöflich erscheinen könnte, auf ihn hinzuweisen, aber es dürfte doch nicht zu verschweigen sein, daß Leute mit dieser Auffassung auf derselben Erkenntnisstufe stehen mit dem Bauer, welcher ein stehendes Heer für überflüssig hält, weil der Feldhüter zum Schutze seiner Saaten hinreiche, oder mit dem Fuhrmann, der den Bau der Eisenbahnen als ein Unglück für das ganze Land betrachtet.

„Nächst derartigen ausschweifenden Ansichten“, fährt von der Brüggen fort, „sind andere sehr verbreitet, welche minder hart gegen die Wirklichkeit verstoßen, aber ebenfalls nur durch einen erheblichen Mangel an Umsicht in den realen Verhältnissen des Verkehrslebens zu erklären sind.

„Es scheint fast unstatthaft für einen, der außerhalb der Handelswelt steht, gegen Glieder derselben den Vorwurf zu erheben, daß sie ihren Nutzen nicht sorgfältig genug erforscht hätten. Und doch kann ich diesen Vorwurf nicht unterdrücken. Die Erklärung für solche Erscheinung finde ich wieder in dem individualisierenden freihändlerischen Geiste, der heute seinen Höhepunkt und seinen Wendepunkt erreicht hat. Nehmen wir einen Hamburger Kaufmann K. an. Herr K. richtet sein Geschäft ein, schickt zur Erlernung desselben einige junge Leute nach Amsterdam und London, die müssen dort erst die Sprache lernen, was Geld und Zeit kostet, die Herr K. bezahlt; sie kehren zurück, werden nach Java geschickt; dort sind sie in holländischer Umgebung, treten als Holländer oder Engländer in Sprache, Sitte, Kleidung auf, müssen holländische Rechtsverhältnisse, Usancen lernen, und stehen doch als Fremde schlechter als die Einheimischen gegenüber Behörden und Beamten. Herr K. bezahlt wieder alle Zehlgriiffe, die sie durch ihre Unkenntnis des holländischen Rechts oder Mißgunst der dortigen Gewalten machen. Sie beziehen Kleider,

Nahrung, event. Maschinen u. s. w. meist aus England oder aus Holland, wie die andern Kaffeehäuser auf Java; die Frachten werden meist auf englischen Schiffen von ihnen verladen oder gehen durch englische Häfen, die Rineffen gehen über London, und den Gewinn hiervon verliert, wenn auch nicht Herr K., so der deutsche Reeder, Bankier, Makler, Spediteur u. s. w. Der Kaffee kommt allerdings nach Hamburg, Herr K. verkauft ihn weiter, macht ein gutes Geschäft dabei; aber aller Nebenverdienst geht in fremde Taschen. Und hier ist wieder jener individualistische Geist des Kaufmanns, der sagt: was geht mich der Schneider an, der meinem Kommiss in Java Kleider aus Hamburg liefern könnte, was der Lieferant von Konserven, von Wäsche, von Maschinen, was der Reeder, Bankier, Spediteur u. s. w. an — da ich meinen Gewinn doch habe! Ebensovienig denkt Herr K. daran, daß, wenn Java eine deutsche Kolonie wäre, er mit ganz anderer Sicherheit seine Prozesse führen, seine Anlagen dort machen und schützen, für die Entwicklung seines Geschäfts bei der deutschen Regierung in Berlin sorgen könnte, statt daß er jetzt in Händen holländischer Beamten ist, gegen welche ein deutscher Konsul ihn nur in mäßigen Grenzen schützen kann.

„Diese Leute, sowohl diejenigen, welche grundsätzlich Kolonien für ein Übel erklären, als diejenigen, welche dagegen sich gleichgültig verhalten, weil ihre Geschäfte auch ohne Kolonien gut gehen, als auch solche, die überhaupt über diese Sache noch nicht nachgedacht haben, sind für den Fortgang dieser Bewegung gefährliche Leute. Viele und besonders die, welche behaupten, ihre Gegnerschaft gegen Erwerbung von Kolonien auf eine Meinung, sogar auf eine Ueberzeugung zu stützen, können ihren Standpunkt nur einnehmen, indem sie das Auge gegen alle geschichtliche Erfahrung sorgfältig verschließen und keinerlei anderes Argument zulassen, als welches aus ihrem eisernen Geldschrank im Bureau zu holen wäre oder welches angeblich in einem großen freihändlerischen Prinzip enthalten sei. Diese selben Leute aber, die tägliche und tausendjährige Erfahrung kurz abweisen, werden, sobald nur eine einzige kolonistische Unternehmung in unserer Zeit mißglücken sollte, nicht zögern, diesem Fall eine volle empirische Beweiskraft beizulegen.“ (Hierüber und über die andern Gegner der Kolonialbestrebungen noch später, wo wir die Lage unseres Seehandels besprechen.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf die oben kurz erwähnten sozialen und nationalökonomischen Verhältnisse, welche immer

dringender für die mächtig wachsende Bevölkerung und die der Überproduktion entgegenstehende Industrie neue, umfangreiche überseeische Erwerbs- und Absatzquellen fordern, und zwar solche, die als deutsche Kolonien, mögen sie nun unter dem deutschen Kaiser oder unter einer fremden Regierung stehen, eine genügende Garantie für die Dauer und die Sicherheit der kommerziellen Beziehungen bieten.

II.

Die Übervölkerung und die Auswanderung
in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht.

Begriff der Übervölkerung. — In Deutschland keine Übervölkerung vorhanden, aber im Anzuge. — Folgen, ungenügende Vorbeugungsmittel und Vorschläge. — Zwingendster Grund der Kolonialbewegung. — Die Massenauswanderung nach Amerika und deren volkswirtschaftliche Folgen. — Die Verluste an Kapital, an Arbeits- und Wehrkraft. — Notwendigkeit, auf die Ziele der Auswanderung Einfluß zu gewinnen. — Das übermäßige Anwachsen der Städtebevölkerung. — Pauperismus, riesiges Anwachsen der Armenbudgets und des Vagantentums. — Die sociale Gefahr durch die übermäßige Vermehrung des gebildeten Proletariats und der verfehlten Existenzen. — Gefahren des herrschenden Byzantinismus. — Sociale Notwendigkeit der Beschaffung neuer Arbeitsfelder für die überschüssigen Volksträfte. — Unterschied zwischen dem englischen Überfluß an überseeischen Erwerbsgebieten und der deutschen Stubenhockerei und Existenznot.

Übervölkerung ist nur dann vorhanden, wenn Ackerbau, Handel und Industrie vereint der zahlreichen Bevölkerung die nötigen Existenzmittel nicht verschaffen können, wenn die Zahl der Konsumenten diejenige der Produzenten dergestalt übersteigt, daß letztere durch ihre Arbeit jenen Überschuß nicht zu ernähren vermögen. Längst veraltet ist die Anschauung älterer Volkswirte, wonach der landwirtschaftliche Ertrag des Staatsterritoriums die Bevölkerung zu ernähren hätte. *) Eisenbahn und Dampfschiffahrt haben die getreidereichen Länder sozusagen vor unsere Thore gerückt, und eine mächtig entwickelte Industrie gibt dem Volke ausgiebige Mittel zur Beschaffung der fehlenden Nahrungstoffe. In dieser Hinsicht ist gegenwärtig eine Übervölkerung in Deutschland noch nicht zu konstatieren: im Verhältnis zum ackerbaufähigen Boden ist unsere Landbevölkerung keineswegs zu groß, was sich zum Teil schon aus der Verdoppelung der Arbeitslöhne seit 30 Jahren

*) Dr. F. Wagner „Über Gründung deutscher Kolonien. Heidelberg, 1881“. Wagner hat den Fall übersehen, wo ein getreidebedürftiges Volk mit getreideeinführenden Völkern in Krieg gerät und die Zufuhr aufhört. Die moderne Theorie rechnet doch nur mit Friedenszeiten.

schließen läßt; außerdem wird die bedeutende Getreide-Einfuhr durch die noch weit größere Ausfuhr von Zucker, Eisenfabrikaten und Kohlen mehr als gedeckt; endlich vermindert sich gerade die Landbevölkerung durch die Auswanderung, und es läßt sich anderseits nicht nachweisen, daß gegenwärtig im ganzen genommen die industrielle Städtebevölkerung das Bedürfnis der Produktion übersteige. Diese noch ziemlich gesunden, normalen Zustände sind aber im Begriff, wie sich durch Zahlen und durch den Nachweis einer bevorstehenden Ummwälzung in den Produktionsverhältnissen unwiderleglich darthun läßt, in nächster Zukunft sich gänzlich umzugestalten und Deutschland den entsetzlichen Leiden einer Überbevölkerung und Überproduktion entgegenzuführen, deren besorgniserregende Anfänge auch in andern Kulturländern mit hochentwickelter Industrie seit einigen Jahren zutage getreten sind.

Gehen wir zunächst auf die Bevölkerungsverhältnisse Deutschlands etwas näher ein.

Die Bevölkerung Deutschlands, von welcher neun Zehntel dem Proletariat angehören, wächst jährlich um mehr als 500 000 Seelen, d. h. um mehr als 450 000 Proletarier; sie beträgt gegenwärtig 46 840 580 Köpfe.

„Man braucht kein Anhänger von Malthus zu sein,“ sagt Dr. Timotheos Fabri (Kolonien als Bedürfnis unserer nationalen Entwicklung. Heidelberg, 1884), „um in der Bevölkerungszunahme unseres Reiches wirklich eine große Gefahr unseres Volkslebens zu erkennen.*) Nicht die Thatsache wahrhaft rapider Vermehrung an sich wird uns beängstigen, wir werden sie vielmehr als ein erfreuliches Zeichen frischer Kraft und gesunden Wachstums unserer Nation begrüßen; nein, nur die unabwendbar herannahende Unmöglichkeit, in der Kraft des Landes die Fähigkeit lebenskräftiger Ernährung im eigentlichen und übertragenen Sinne des Wortes zu finden, diese Unmöglichkeit einzig und allein macht es zu einem Hauptgebot, hier neue Bahnen zu brechen. 500 000 Mehrgeburten, dies ist das Ergebnis unseres statistischen Jahresabschlusses. Daß wir aber für diesen jährlichen Zuwachs von einer halben Million Menschen auf die Dauer nicht genügenden Ertrag aus unserm Boden (und, fügen wir hinzu, auch nicht aus unserer allseits von Konkurrenz bedrohten Industrie) werden gewinnen können, bedarf keines Beweises. Nur wenige Jahrzehnte

*) Nach Malthus steigt die Bevölkerung in geometrischer Proportion: 2, 4, 16 etc., die Lebensmittel in arithmetischer 1, 2, 3, 4.

haben wir weiter zu denken, um vor einer Einwohnerzahl zu stehen, die in der That eine schreckliche Perspektive entrollt. (Nach 15 Jahren, sagen unsere Statistiker, hat Deutschland, dessen Auswanderung seit 1882 stetig abnimmt, mehr als 60 Millionen Einwohner.) Pauperismus und Socialdemokratie ist die unabwendbar herannahende Lösung, wenn wir nicht bald thatkräftig zu ernster Gegenarbeit uns einen."

Einige schlagen als Vorbeugungsmittel dagegen die Urbarmachung unserer Heid- und Moorflächen vor. Allerdings ist dieselbe mit allen Mitteln zu fördern, allein es wäre eine vom Staate unternommene ausgedehnte Urbarmachung eine Verschiebung der Grundgesetze gesunder Staatsökonomie, da es hieße, durch eine so kostspielige Kulturanlage Millionen Mark ausgeben, um allmählich einige Hunderttausend wieder zu erhalten, anderseits würde das Mittel nur einigen tausend Deutschen helfen, während jährlich neue Hunderttausend der Hilfe bedürfen. Ein anderer Vorschlag ist die Verlegung eines Theiles unserer Industrie in bisher industrielohe Gegenden. „Der Gedanke“, sagt Fabri (p. 22), „hat eifrige Freunde, heftige Gegner gefunden. Spruchreif scheint die Frage noch nicht zu sein. Hier genügt der Hinweis, daß mit solchen, zum mindesten im Erfolg zweifelhaften, vielleicht unmöglichen Vorschlägen die Aufgabe, unserer Überproduktion an Menschen entgegenzutreten, nicht gelöst wird."

Diesen Worten eines kompetenten Mannes fügen wir eine unmaßgebliche Bemerkung hinzu. Es ist selbstverständlich, daß der Bevölkerung vieler armen, industrieloher Gegenden Deutschlands durch Einführung von neuen industriellen Erwerbsquellen aufgeholfen werden kann und muß; allein eine solche Vermehrung der industriellen Bevölkerung wird erstens nicht in dem Maße geschehen können, daß dadurch den wirtschaftlichen Folgen der übermäßigen Bevölkerungszunahme bedeutend und dauernd abgeholfen würde, zweitens würde dadurch die Gefahr einer bedenklichen Steigerung der Überproduktion rasch eine noch drohendere Gestalt annehmen, als es bereits heute in einigen Industriezweigen der Fall ist; auch darf man nicht vergessen, daß eine Vermehrung des industriellen Betriebs nur dann nationalökonomischen Wert hat, wenn gleichzeitig die Absatzwege erweitert und gesichert werden, und daß letzteres bei der tödlichen internationalen Konkurrenz nur geschehen kann, wenn wir neue überseeische Absatzgebiete in unsern Händen haben, ist sonnenklar, es ist einer der zwingendsten Hauptgründe der ganzen Kolonialbewegung.

Die Massenauswanderung nach Amerika hilft weder der Übervölkerung ab, noch schafft sie bedeutende neue Erwerbs- und Absatzquellen: der Nutzen der an der Überführung der Auswanderer beteiligten Reederei steht in keinem Verhältnis zu dem aus dem Lande gehenden Kapital und dem Verlust an Arbeits- und Wehrkraft. Zahlen beweisen. Von 1872 bis 1882 gab es in Deutschland 5 950 918 mehr Geborene als Gestorbene, wogegen gleichzeitig nur 923 655 Auswanderer das Land verließen. Die Auswanderung absorbierte also in diesem Zeitraum kaum ein Sechstel des Bevölkerungszuwachses. Hierzu kommt noch, daß in den letzten Jahren die Auswanderung nach Nordamerika bedeutend abzunehmen beginnt, weil besonders in dessen östlichen Provinzen die Überproduktion und die zügellose Konkurrenz Arbeitslosigkeit und Herabsetzung der Löhne hervorgerufen haben. Es ist eine höchst bedenkliche Thatsache, daß nach den Angaben des amerikanischen Handelsdepartements im Jahre 1885 mehr als 400 000 Landarbeiter brotlos waren, während allein in New-York von der industriellen Bevölkerung 60 000 Arbeiter gar keine Beschäftigung und 20 000 eine nicht ausreichende hatten. Daher beginnt in neuester Zeit 1885—86 eine immer weiter um sich greifende Agitation gegen die Auswanderung, besonders in den amerikanischen Arbeiterkreisen, um sich zu greifen. Die Austreibung der Chinesen aus vielen Orten Californiens, Oregons und Washingtons ging dieser Bewegung voran, welche sich zunächst gegen diejenigen Europäer richtet, welche, wie die zahlreichen Italiener, die canadischen Franzosen, die Polen und Slowaken, durch ihre übermäßige Sparsamkeit und Genügsamkeit die amerikanischen Arbeiter in ähnlicher Weise wie die Chinesen bedrohen. Wie die Deutsche Kolonialzeitung vom 1. Mai 1886 berichtet, geht man mit dem Plan um, durch eine Kopfsteuer von 500 Dollars für jeden Auswanderer die einheimischen Arbeiter zu schützen und die Einwanderung auf unschädliche Verhältnisse herabzudrücken.

Die Massenauswanderung hilft also der Übervölkerung keineswegs ab; man kann nur sagen, daß ohne dieselbe die Sache noch viel schlimmer stehen würde; dagegen ist der Schaden, den sie dem materiellen Wohlstande der Nation zufügt, ganz enorm. v. Weber (Vier Jahre in Afrika. II. 362) schlug den pekuniären Verlust unserer Nation seit 60 Jahren durch die Auswanderung auf 19 000 Millionen an. Dr. Hübbe-Schleiden, der wohl am gründlichsten vom modernwissenschaftlichen Standpunkt aus die Kolonialfragen studiert hat, berechnet in seiner

Kritik des bekannten Werkes von Dr. Kapp (Deutsche Kolonisation, S. 91) denselben auf 18 bis 20 Milliarden Mark. Dr. Kapp hatte mit seiner Berechnung von $7\frac{1}{2}$ Milliarden: 1. das mitgenommene Bargeld der Auswanderer viel zu niedrig, zu 100 Thaler statt 200 à Person, und den Kapitalwert der Person zu 500 Thaler statt 800 angeschlagen; 2. bei der Berechnung der Zahl der Auswanderer zu 4 Millionen nur die von deutschen Häfen ausgewanderten berechnet, Antwerpen, Rotterdam, Le Havre u. s. w. übersehen, weshalb auch Hübbe-Schleiden u. a. ihre Zahl auf wenigstens 6 Millionen veranschlagt. In den Jahren starker Auswanderung waren die Verluste unseres Landes wahrhaft kolossal; wenn z. B. 1883 250 000 Deutsche auswanderten, so nahmen sie an Bargeld wenigstens 150 000 000 Mark, an Wehrkraft wenigstens ein ganzes Armeekorps, dazu einen ungeheuren Kapitalwert der Person an Steuerkraft und Arbeitskraft mit. Man darf nicht vergessen, daß nicht gänzlich unbemittelte Leute aus den Industriebezirken, sondern der Mehrzahl nach Landleute mit ihren Ersparnissen und durch Verkauf ihres Ackerbesitzes erworbenem Gelde auswandern. Mit der Massenauswanderung geht, wie Roscher schon 1856 nachwies, nicht bloß ein großer Teil des Geldbesitzes nebst der Steuer- und Wehrkraft von Millionen Deutschen in das Ausland, sondern diese Auswanderer, schon in der zweiten Generation vollständig amerikanisiert, werden in Handel und Industrie unsere Konkurrenten zum Vorteil ihres neuen Vaterlandes, welches gegenwärtig sogar durch Hochzölle die Deutschen, wie alle Ausländer, von einem Teile seines industriellen Marktes so gut wie ausgeschlossen hat. „Unsere Auswanderer“, sagt Roscher, „gehen dem Vaterlande mit allem, was sie haben und sind, verloren.“ — Die Auswanderer aus unsern Industriezentren sind weniger zahlreich, allein sie fügen unserm Vaterlande einen unverhältnismäßig großen Schaden zu, indem sie der industriellen Konkurrenz gegen Deutschland sofort nach ihrer Ankunft in Amerika neue Kräfte zuführen. So verschuldet die Auswanderung aus dem sächsischen Erzgebirge den jetzigen bedeutenden Rückgang des sächsischen Exports. Zuerst gingen ganze Scharen von Webern aller Branchen hinüber; ihnen folgten in letzter Zeit die Arbeiter der Strumpf- und Spielwarenbranche, welche dadurch in Amerika so rasch sich entwickelte, daß sie Deutschland heute eine gefährliche Konkurrenz macht. Manche Bezirke des Erzgebirges leiden bereits seit 1881 durch den Rückgang des Exports, da die amerikanische Konkurrenz in den genannten Artikeln, besonders in der Fabrikation

von Spielwaren und Regeln, durch neue Maschinen unterstützt, übermächtig geworden ist. Der Export der Strumpfwaren nach Amerika wird bald ganz aufhören, weil ein früherer Direktor der Strumpfwirkereschule in Limbach bei Chemnitz die Fabrikation auch der feinsten Sorten in Amerika eingebürgert hat. Es geht somit eine wichtige Industrie Deutschlands dem Untergange entgegen, da sich gegen die Billigkeit der Rohstoffe in Amerika nicht ankämpfen läßt. *) Dem vorstehenden lehrreichen Beispiele der Nachteile der Auswanderung aus Industriebezirken entsprechen ähnliche aus den deutschen Ackerbauländern, wo sich Mangel an Arbeitskräften zu zeigen beginnt.

Alle diese geschilderten Verluste und Nachteile sind unleugbar, sie lassen sich weder hinwegräsonnieren noch durch Zusammenrechnung der Gewinne unserer Reeder bei der Auswanderung, der im Lande bleibenden Erziehungsgelder und der von Verwandten aus Amerika herübergeschickten Summen ausbalancieren; aber hieraus die Notwendigkeit abzuleiten, die Auswanderung mit allen Mitteln zu hemmen oder gar zu unterdrücken, wäre eine einseitige, von den modernen Nationalökonomen fast einstimmig verworfene Folgerung, schon aus dem oben bereits erwähnten Hauptgrunde, weil ohne unsere Massenauswanderung unsere wirtschaftlichen Verhältnisse noch weit schlimmer sein würden, weil wir ohne dieselbe durch Vermehrung des Proletariats um wenigstens 8 Millionen Köpfe schon mitten in jener sozialen Krisis stehen würden, welcher wir heute entgegengehen. Die Expansionskraft einer Nation von 47 Millionen läßt sich nicht eindämmen, der angeborene echt germanische Wandertrieb, wodurch sich unsere ungeschwächte nationale Lebenskraft in allen Weltteilen kundgibt, läßt sich nicht ausrotten; unsere Massenauswanderung, unsere Überproduktion an Menschen beweisen, daß der deutsche Stamm neben dem angelsächsischen zur Teilnahme an der Weltherrschaft geboren und berufen ist. Eine achtungsgebietende Weltstellung neben dem überseeisch so mächtigen England zu erwerben, nicht im Schlepptau der britischen Flagge, sondern selbständig und mit Stützpunkten in eigenem Besitz, das ist das nächste nationale Ziel, welches auch im Hintergrunde aller Kolonial- und Auswanderungsbewegung stehen muß. Wenn dergestalt eine weitsehende Politik in unserer Massenauswanderung die dringendste Nötigung zur Gründung überseeischer deutscher Kolonien erkannt und energisch dazu Hand

*) Vergl.: Die Weltpost, 1881, Sept., 6. Hft.

aus Werk gelegt hat, so hat man dabei doch von maßgebender Seite die Hoffnungen für die nächste Zukunft nicht höher gespannt, als die thatächlichen Zustände es erlauben. „Es beruht“, sagt Dr. Fabri (p. 24), „auf völliger Verkennung überseeischer Verhältnisse, zu glauben, es werde je gelingen, den Strom der Auswanderung dauernd in deutsche Kolonien zu lenken. Koloniale Gründungen und Auswanderung haben nur einen indirekten Zusammenhang, und nie wird das eine in das andere aufgehen können. Aber überseeischer kolonialer Besitz ist eben berufen und fähig, unserer Auswanderung neues frisches Blut einzupumpfen, sie umzugestalten, sie zu kräftigen. . . .“ — Da die deutschen Kolonialgebiete in Melanesien und größtenteils auch in Westafrika sich nur zur Plantagenwirtschaft, nicht zum Ackerbau durch europäische Hände eignen, so können sie auch keine Zielpunkte deutscher Massenauswanderung werden. In dieser Beziehung ist es, wie ein gewiegter Sachkenner Dr. Hermann v. Jhering^{*)} treffend sagt, „nicht zulässig, sich über den Wert des Erreichten in Selbsttäuschungen zu wiegen und den Blick von den weiteren und wichtigen Aufgaben abzulenken. Und dieser wichtigste Punkt der ganzen Kolonisationsfrage ist und bleibt einmal die Leitung eines Teiles des deutschen Auswandererstromes in Länder, in welchen sie ihr Deutschtum bewahren und dem Stammlande, wenn auch nicht politisch, so doch kommerziell von Vorteil sein können.“ . . . „Der deutsche Auswanderer, richtig gestellt, ist der denkbar beste Förderer des deutschen überseeischen Handels, und kein Fehler ist vom Standpunkte der Kolonisationspolitik aus unverzeihlicher, als der, aller Vorteile, welche aus der deutschen Auswanderung gezogen werden könnten, sich dadurch zu begeben, daß man auf das Ziel der Auswanderer keinerlei Einfluß ausübt.“ — Dieses Ziel kann vorläufig kein anderes sein, als Südamerika, wo Boden und Klima sich bereits als äußerst günstig für deutsche Niederlassungen bewiesen haben. Außer dem nicht geringen materiellen Vorteil, den eine große deutsche Kolonie für unser Vaterland haben würde, ist auch der ethische Gewinn hoch anzuschlagen.

„Eine südamerikanische Kolonie“, sagt Fabri, „wird freilich weder vermögen, unsere Auswanderung nach und nach dauernd in sich aufzunehmen, aber sie wird (in Zusammenwirkung mit den

^{*)} Die deutsche Auswanderung und ihre Ziele. Unsere Zeit. 1885, X, Seite 484 und 437.

übrigen deutschen Kolonien in Afrika und Melanesien) uns in der Heimat für unsern Weltberuf erziehen, sie wird Welthandelsgeist in uns schaffen, wird, rückwirkend auf unser Volk, dem Vaterlands- müden ein festes Bewußtsein geben: daß auch Deutschland eine Weltnation ist, wird ihn begeistern und befähigen, auch in seinem kleinen Teile mitzuwirken an der Weltaufgabe unseres Vaterlandes. Die Auswanderungsfrage erhält somit in der Kolonial- frage nicht ihren Todesstoß, sondern neue gesunde Lebenskraft.“ — Leider ist bei dem geringen Prozentsatz der nach Südamerika auswandernden Deutschen zu befürchten, daß die Italiener, die sechsmal zahlreicher dahin auswandern, uns zuvorkommen und den noch freien Boden besetzen.

Die Erwerbung von überseeischen Kolonien und von neuen, ausgedehnten Absatzgebieten für unsere Industrie wird eine wahre Lebensfrage für unsere Städte und industriellen Distrikte, aus denen sich die Auswanderung nur sehr wenig rekrutiert und welche daher vorzugsweise den Leiden der Übervölkerung und Überproduktion ausgesetzt sind. Das auch in andern Ländern beobachtete lawinenmäßige Anwachsen der Städtebevölke- rung auf Kosten der Landbebauer ist im Zuge, ein bedenklicher Faktor der wirtschaftlichen Notlage und der socialen Gefahr zu werden. Man erwäge nur, daß in dem kleinen Zeitraume der letzten 5 Jahre die Städtebevölkerung von ganz Deutschland sich um mehr als eine Million Seelen vermehrt hat, in Preußen allein um 837 000 Seelen, die Landbevölkerung nur um 197 800. Wir haben in Preußen jetzt (1886) eine Landbevölkerung von 17 759 000, eine Städtebevölkerung von 10 555 000 Seelen. In den industriereichen Gegenden steigt die Bevölkerung rascher als in den ländlichen. Während in den letzten 5 Jahren Rhein- land 271 000 Seelen gewann, Berlin 193 000, hatte West- preußen nur eine Vermehrung von 2000, Pommern verlor 37 000, Hohenzollern 1000 Seelen.

In Baiern nahm die industrielle Bevölkerung um $8\frac{1}{2}$ pCt., die ländliche nur um $1\frac{1}{2}$ pCt. zu, ja, letztere ging in Unterfranken um 2 pCt. zurück.

In einzelnen Industriezentren fand während der letzten 5 Jahre eine Vermehrung der Bevölkerung um 19 bis 40 pCt. statt.

Die schrankenlose Freizügigkeit hat zu der Ansammlung der Proletariemassen in den großen Städten nicht wenig beigetragen. Es ist der vortreffliche Vorschlag gemacht worden, durch

ein nach der Größe der Stadt steigendes Einzugsgeld (für Berlin 40 Mark) den Andrang der mittellosen Landbevölkerung und der fahrenden Proletarier zu hemmen; in dem bei weitem größten Teile des Landes könne dann die Freizügigkeit noch unbehindert bestehen. Ob aber auch hierdurch dieses Übel auf die Dauer abgewendet werden könnte, dürfte zweifelhaft sein, da die schon vorhandene industrielle Bevölkerung auch ohne Bezug sich über das Bedürfnis hinaus vermehren wird.

Als nächste Folge der riesig anwachsenden Bevölkerung und der zu engen Beschränkung des wirtschaftlichen Bodens, auf dem sie eine befriedigende Existenz und ausreichenden Raum zur Bethätigung ihrer Kräfte finden kann, zeigt sich eine überhandnehmende Verarmung, die sich, allerdings nur zum kleinsten Teil, in der steigenden Belastung unserer Gemeinwesen kundgibt. In der württembergischen Kammer wurde kürzlich festgestellt, daß die Zahl der deutschen Vaganten 200 000 übersteige und jährlich mehr als 120 Millionen Mark Unterstützung erfordere. Dieser umherziehenden Armut steht eine ungleich größere sesshafte gegenüber. Eine Zusammenstellung der Armenbudgets der deutschen Städte würde eine wahrhaft entsetzliche Zahl von Armen und eine derselben entsprechende ungeheure Summe von Unterstützungsgeldern konstatieren; gibt doch Stuttgart allein jährlich 160 000 Mark, Hannover 179 000, Hamburg 750 000, Berlin 3 1/2 bis 4 Millionen dafür aus.

Diese Notlage betrifft zunächst die Massen der städtischen und ländlichen Arbeiter; sie wird erst social gefährlich durch das übermäßige Anwachsen des in kümmerlichen Verhältnissen lebenden oder gar existenzlosen gebildeten Proletariats. Auf dem handelsgeographischen Kongresse von 1880 wurde auf die trostlosen Zustände unserer gebildeten Gesellschaftskreise hingewiesen. Professor Dr. Wagener sagte: „Die Zunahme der Studenten an den Universitäten ist für uns Professoren in mehr als einer Beziehung etwas sehr angenehmes, aber für das ganze Volk in mehr als einer Beziehung etwas bedenkliches. Wenn in Berlin 3= bis 4000 Studenten (wir fügen hinzu: 1884/85 5384) sind, mehr als doppelt so viel als vor 15 Jahren, und auch die übrigen Universitäten an Frequenz ähnlich zugenommen haben (wir fügen hinzu: 1884/85 gab es 27 726 Universitätsstudenten, im Sommer 1886 sogar 28 021), so fragt sich, ist im Verlauf eines halben Menschenalters das Bedürfnis nach doppelt so vielen Leuten, welche die Universitäten durchlaufen, auch doppelt so groß geworden?

Ich antworte darauf im großen und ganzen: Nein! Wir haben schon wieder in Preußen 3000 Referendare, und in wenigen Jahren wird es mit dem unbefoldeten Assessor ebenso stehen, wie vor nicht langer Zeit. Ganz so verhält es sich auf andern Gebieten mit dem Angebot geistiger Kräfte. Ferner der technische Beruf, — da wird man sagen: Ja, die wirtschaftliche Krisis bewirkt, daß weniger Leute begehrt werden. Aber auch hier ist in normalen Zeiten das Angebot größer als die Nachfrage (in dem kleinen Württemberg waren vor kurzem allein 80 Eisenbahningenieure brotlos, im übrigen Deutschland Hunderte). Im Baufach soll die Lage (wie im Kaufmannsstande) dieselbe sein. Kurz, wohin wir sehen, werden wir einen Kräfte-Überschuß gewahr, und das zeigt, daß eine relative Übervölkerung vorliegt.“

Ermägt man, daß Deutschland gegenwärtig 1003 höhere Lehranstalten hat, aus denen jährlich Tausende und neue Tausende von jungen Leuten in das Leben übertreten, und die überall das Feld zur Bethätigung ihres Wissens und Könnens durch Massen von Konkurrenten besetzt finden, die als Kaufleute, Techniker, Chemiker, Baumeister, Dekonomen u. s. w. innerhalb der engen kontinentalen Grenzen Deutschlands verkümmern müssen, so wird man einerseits die ungeheure Gefährlichkeit dieser Zustände, die gewaltige Explosionskraft dieser komprimierten geistigen Spannkraft, das Anwachsen der socialdemokratischen und nihilistischen Gesinnung begreifen, anderseits aber auch erkennen, weshalb England diese Gefahren von seinen gebildeten Volksschichten nicht zu fürchten hat, weshalb es in England selbstverständlich zur Wesenheit eines Gentleman gehört, daß er überall und in allen Lebenslagen seine loyale Gesinnung für das königliche Haus, seine Abneigung gegen Umsturzbestrebungen, sein stolzes Nationalbewußtsein an den Tag lege. Während der deutsche Mittelstand seine Söhne nach mühsam vollendeter, oft für ihn mit unerreichlichen Kosten verbundener Ausbildung einer unsichern oder jedenfalls kümmerlichen Existenz entgegengehen sieht, sendet der englische Mittel- und höhere Stand nach kurzer Vorbildung 35—40 000 seiner Söhne, die sich in ihren Schulen keine Kurzsichtigkeit, keine Engbrüstigkeit, keinen Hang zu Stubenhockerei, keine stumpfsinnige Unlust an frischem, praktischem Zugreifen im Konkurrenzkampfe des Lebens geholt haben, auf seine Handelsflotte und nach den unzähligen Arbeitsfeldern der britischen Kolonien und Stationen in allen fünf Weltteilen, wo sie überall durch Angehörige und Bekannte Gelegenheit finden, sich eine anständige Existenz zu gründen.

„Ein Hauptteil der Auswanderungslustigen in Deutschland“, sagte Adolf Woermann auf dem 13. Deutschen Handelstage zu Berlin (Denkwürdig weil hier zum erstenmal eine öffentliche einstimmige Kundgebung von seiten des deutschen Kaufmannsstandes zu gunsten der Kolonialpolitik stattfand), „besteht in Angehörigen der sogen. gebildeten Klassen, welche hier keine Anstellung und Beschäftigung finden. Gerade für diese Leute ist die Anlage von tropischen Handelskolonien von besonderer Wichtigkeit. Heute sind schon bei den einzelnen Firmen in Westafrika 250 bis 300 junge Deutsche engagiert, und wenn es gelingt, die Zahl derselben zu verzehnfachen und zu verzwanzigfachen, so läßt sich nicht leugnen, daß die tropischen Kolonien eine sehr große Bedeutung haben, ja, man könnte sagen, daß die Prosperität der englischen Kolonien wesentlich darauf beruht, daß England es verstanden hat, gerade der erwähnten Klasse von Auswanderern ein ihnen entsprechendes Feld der Thätigkeit in den Kolonien zur Verfügung zu stellen.“

Unsere ganze Erziehung, auf die engen kontinentalen Verhältnisse eingerichtet, hat literarischen, künstlerischen und politischen Dingen und Bestrebungen bisher noch immer zuviel Uebergewicht über die kommerziellen, industriellen und polytechnischen bewahrt, sie gewährt dem Kopfarbeiter, der ästhetischen Genußrichtung unverhältnismäßig mehr Raum und Bedeutung als dem Businessman, dem Arbeiter für das materielle Wohl der Nation. Unsere Überproduktion von ästhetischem Luxus, von Pitteraten und verfehlten unproduktiven oder unbeschäftigten Existenzen läßt die der Engländer und Franzosen weit hinter sich, obgleich diese die Kosten der Alimentation leichter tragen könnten, da die Ziffer des Nationalvermögens Englands um mehr als 50 pCt., die Frankreichs um 28 pCt. höher ist als die unserige.

Dieser Tadel unseres Byzantinismus, unserer überwiegend litterarischen und ästhetischen Bildung ist selbstverständlich kein absoluter. Wir tadeln nur das Übermaß, die zu Nihilismus und Revolution führende Überproduktion geistiger Spannkkräfte, die kein Gleichgewicht zwischen den geistigen und materiellen Interessen aufkommen läßt. Die auf Förderung des Handels und der Industrie gerichteten Bildungsanstalten — die besten in Europa — treten an Zahl und Bedeutung noch zu sehr in den Hintergrund, obgleich wir denselben unsere so bedeutende weltwirtschaftliche Stellung größtenteils verdanken. Wir haben alles Zeug an uns, den Engländern durch unsere kommerzielle Bildung

und Thatkraft den Rang abzulaufen (s. im folgenden Abschnitt ein merkwürdiges englisches Zeugnis darüber); welche Erfolge würden wir erst erzielen, wenn wir die Zahl unserer Handels- und Exportschulen, unserer Industrieschulen aller Art verdoppelt und nach den neuesten praktischen und wissenschaftlichen Erfahrungen verbessert hätten?

Es dürfte aus dem obengesagten handgreiflich sich ergeben, daß sowohl die Sicherheit des Staates als auch die für eine nahe Zukunft voranzuziehende Notlage eines bedeutenden Theiles unseres Volkes die Beschaffung neuer und umfangreicher Arbeits- und Erwerbsfelder verlangen, die sich, der riesig wachsenden Bevölkerung an Umfang entsprechend, nur in überseeischen Gebieten finden lassen, welche entweder in deutschem Besitz oder trotz fremder Regierung in enger Wechselbeziehung mit Deutschland, unsere überschüssigen Volkskräfte ableiten und beschäftigen könnten. Australiens und Neuseelands heutige Blüte beweist, daß hierin für ausdauernde Thatkraft auch beim kleinsten Anfang eine lohnende Zukunft zu erwarten ist.

Wir gehen jetzt über zu einer kurzen Besprechung der gegenwärtig als eine der Haupttriebfedern der ganzen Kolonialbewegung allgemein anerkannten drohenden Gefahr einer industriellen Überproduktion und der Notwendigkeit, neue, ausgedehnte und sichere Absatzgebiete zu erwerben.

III.

Die neuesten Fortschritte in der Beschaffung wohlfeiler
Bewegungskräfte und die drohende Gefahr einer
industriellen Überproduktion.

Notwendigkeit der Erwerbung neuer, sicherer
Absatzgebiete.

Zeitiger gesunder Zustand und Fortschritte der Industrie und des Handels. — Anzeichen und sicher bevorstehendes Eintreten einer Überproduktion infolge der neuesten Fortschritte in der Beschaffung wohlfeiler Bewegungskräfte. — Central-Dampfmaschinen. — Luftkompressionsmaschinen. — Neue Verwendung der Elektrizität. — Verdrängung der Gasbeleuchtung durch elektrische. — Notwendiges riesiges Wachsen der Produktion. — England und Frankreich erwerben fortwährend neue Absatzgebiete. — Englische Kapitalisten bringen England in den Besitz des Nigergebietes, des reichsten in Afrika. — Das Erwachen des Welthandelsgeistes in deutschen binnenländischen Finanzkreisen. — Sporadische Notlage der englischen, amerikanischen und französischen Industrie. — Bericht des englischen Blaubuches von 1885. — Rückgang der deutschen Auswanderung seit 1882. — Das Deutschthum in Nordamerika. — Notwendigkeit der Ablenkung eines Theiles der Auswanderung nach deutschen Kolonien. — Erträge der holländischen und französischen Kolonien. — Dividenden der überseeischen Banken.

Der industrielle internationale Existenzkampf hat sich seit 1878 zu gunsten Deutschlands gewendet; bis dahin schien die auswärtige Konkurrenz die nationale Arbeit auf ihrem eigenen Boden nach und nach unterdrücken zu wollen, die Einfuhr überstieg 1877 die Ausfuhr noch um 1101 Millionen Mark, die wir an das Ausland abführten. Wäre das noch zehn Jahre so weiter gegangen, so würde Deutschland, wie Hindostan unter der übermäßigen englischen Einfuhr, der Verarmung anheimgefallen sein. Seit 1878 begann jedoch die deutsche Industrie, welche bis dahin hauptsächlich an Verbesserung und Erweiterung ihrer Fabrikation nach den neuesten Fortschritten der Technik gearbeitet hatte, zunächst in Deutschland, dann aber auch im Auslande einen Konkurrenzsieg nach dem andern zu erringen, und schließlich seit 1880

unter dem Zollschnge des Reiches mächtig entwickelt, einen bedeutenden Teil der ausländischen Einfuhr zu verdrängen. Folgende Zahlen sind lehrreich:*)

	Einfuhr.	Ausfuhr.
1874	3 673 000 000 M.	2 532 800 000 M.
1884	3 284 900 000 „	3 269 400 000 „
in 10 Jahren Vermehrung von . . .		836 600 000 „

Ausfuhr der Manufakturen.

1874	841 800 000 M.
1877	942 200 000 „
1880	1 436 700 000 „
1884	1 730 000 000 „

Handel mit Frankreich.

	Einfuhr von Deutschland nach Frankreich.	Ausfuhr von Frankreich nach Deutschland.
1875	349 000 000 fr.	426 900 000 fr.
1877	372 800 000 „	395 100 000 „
1880	438 200 000 „	361 900 000 „
1884	416 900 000 „	327 900 000 „

Die Thatfache, daß sich innerhalb zehn Jahre die Ausfuhr um den Wert von 836 Millionen Mark vermehrt und speziell die Ausfuhr der Manufakturen mehr als verdoppelt hat, beweist eine ungeheure Steigerung der industriellen Produktion, die mit einer ähnlichen Entwicklung der deutschen Handelsmarine gleichen Schritt gehalten hat. Diese Steigerung ist eine normale und gesunde, weil sie herbeigeführt wurde durch die außerordentliche Vermehrung der Fach- und Lehrlingsschulen für alle Industrien (mehr als 250), durch den wohlfeilen Preis der wichtigsten Grundstoffe, wie Kohlen, Eisen, Holz, durch die billigen Arbeitslöhne, die nicht zu hohen Lebensmittelpreise und die Genügsamkeit der Mehrzahl der Arbeiter sowie durch die von keinem Nachbarvolke übertroffene Thatkraft und Kühnheit unseres Handelsstandes im Welthandel.

Wie besorgt darüber die englische Geschäftswelt zu werden beginnt, beweist ein Artikel der „St. James's Gazette“ (Juli 1886) über die „Kommerzielle Pässigkeit in England“. Dort

*) Nach Amédée Marteau, Gazette géogr. 3 juin 1886, und Weltpost vom 7. Juli 1886.

heißt es u. a.:*) „Der britische Unternehmungsgeist ist schwerfällig. Der britische Kaufmann verläßt sich zu sehr auf seine Handelskammer und seine Kenntnis der Nationalökonomie, während die praktische Energie seiner Nachbarn ihn aus den Märkten treibt. In Deutschland fehlt es auch nicht an Handelswissenschaft, aber es ist dort wenigstens ebensoviel, was man, ohne jemandem zu nahe zu treten, brutale Energie nennen könnte, vorhanden, und jeder Tag beweist, daß der deutsche Geschäftsmann seine reichliche Belohnung dafür erntet. Fast alle Zweige der Industrie befinden sich in Deutschland in blühendem Zustande. Kürzlich ist in der Eisenindustrie freilich ein kleiner Rückgang eingetreten, dafür wird Deutschland aber allmählich ein furchtbarer Konkurrent für den Schiffsbau am Tyne und am Clyde. Daß eine »Nation von Krämern« mit einem Handel über die ganze Welt sich Deutschland zum Beispiel nehmen muß, ist beschämend, und doch sollte es geschehen. Wie bereits angeführt, schlagen uns die Deutschen nach einzelnen Richtungen wie im allgemeinen. Sie sorgen dafür, daß ihre Handlungsgehilfen außer ihrer eigenen eine oder zwei fremde Sprachen lernen. Das gibt ihnen überall einen großen Vorteil. Dann senden sie polyglotte »Reisende« über die ganze Welt, und das ist auch keine britische Praxis.“ — Das letztere, die Sprachkenntnis, ist bekanntlich der Hauptvorzug der deutschen Kaufleute, und hierauf aufmerksam zu machen, war jedenfalls der Hauptzweck des Alarn-Artikels. Es weiß ja jeder, daß die Engländer mit praktischer und „brutaler“ Energie gerade ihre großartigsten Erfolge erzielen, wie wir noch kürzlich am Neger und in Hinterindien gesehen haben.

Die Dauer dieser im allgemeinen günstigen Lage der deutschen Industrie hängt außer von der Erhaltung des Friedens hauptsächlich davon ab, daß wir uns zeitig auf die Populations- und Produktionsverhältnisse der Zukunft einrichten. Zunächst läßt sich nicht leugnen, daß, da gleichzeitig Frankreich, England, Rußland und andere Länder riesenhafte und erfolgreiche Anstrengungen machen, die deutsche Konkurrenz zu bekämpfen (bei einzelnen Artikeln ist seit zwei Jahren schon ein Rückgang für uns eingetreten), die übermäßige Zunahme der städtischen resp. industriellen Bevölkerung Deutschlands allein schon die Gefahr der Überproduktion in sich trägt; denn es handelt sich darum, nicht bloß für die normal steigende Produktion einen vielbestrittenen und

*) Siehe Weser-Zeitung vom 22. Juli 1886.

ernstlich gefährdeten Weltmarkt zu behaupten, sondern auch für einen jährlichen Zuwachs der Bevölkerung von 500.000 Köpfen in gleichen Verhältnissen vermehrte Absatzquellen und Existenzmittel zu beschaffen. Hierzu kommt, daß in den Produktionsverhältnissen selbst infolge der neuesten Fortschritte in der Beschaffung wohlfeiler Bewegungskräfte eine Krisis bevorsteht, welche der durch Dampfkraft bewirkten an Umfang und Bedeutung nicht nachstehen wird. Es dürfte angezeigt sein, auf diesen höchst wichtigen Gegenstand etwas näher einzugehen, da derselbe bei Besprechungen von Kolonialdingen meistens nur eine sehr dürftige Erwähnung findet, und so erlaube ich mir, meine Auseinandersetzung darüber in der Coblenzer Zeitung vom 4. Februar 1885 wiederzugeben resp. zu ergänzen:

„Die neuesten Fortschritte in Beschaffung wohlfeiler Bewegungskräfte sind im Begriff, in der industriellen Produktion sowie in den ökonomischen Verhältnissen der Arbeitnehmer und Geber eine Umwälzung herbeizuführen, deren kolossaler Umfang jetzt nur in dunkeln Umrissen, wie früher bei der Erfindung der Dampfmaschinen, vor das in die Zukunft blickende Auge tritt. Wer hätte vor 50 Jahren die heutige riesenhafte Entwicklung der Eisenbahnen auch nur ahnen können? Und doch dürften die neuesten industriellen Fortschritte einen nicht minder großen Einfluß auf unser ganzes wirtschaftliches Leben haben, und zwar weit rascher, als es bei der Verwendung der Dampfkraft der Fall war. Wir wollen hier nur drei derselben erwähnen. Bekanntlich hat Berlin zuerst auf dem Festlande Europas nach dem Vorgange Amerikas die Errichtung von großartigen »Central-Dampf-fabriken« begonnen, welche alle Fabriken der Stadt sowie die Ateliers der kleinen Industriellen mit Dampfkraft versorgen. Es liegt auf der Hand, daß durch diese Einrichtung einerseits eine ungeheure Ersparnis an Arbeitskräften, anderseits eine noch größere Vermehrung derselben erzielt werden muß. Es wird rascher, billiger und weit mehr gearbeitet und produziert werden.

„Aber dieser höchst bedeutende industrielle Fortschritt wird überholt werden von einem andern, den die praktischen, mit allen Neuerungen kühn vorgehenden Engländer jetzt eben verwirklichen. Das Parlament hat nämlich eine Birminghamer Gesellschaft legalisiert, welche den Fabriken und andern Abnehmern »komprimierte Luft«, deren Volumen durch eine Luftpumpe (ähnlich der Gasuhr) abgemessen wird, nach allen Teilen der Stadt zu liefern beabsichtigt.

„Die industrielle Anwendung komprimierter Luft ist allerdings nicht neu: wir haben sie bei den Bohrmaschinen in den Tunnels des Mont Cenis, des St. Gotthard und des Arlberges arbeiten sehen; auch wird damit nicht sofort eine industrielle Umwälzung beginnen, allein letztere wird jedem als unausbleiblich erscheinen, welcher die unabwiesbaren Folgen dieser Einrichtung erwägt. Wir erwähnen hier nur einige der wichtigsten, welche Staats-ökonomien und Kapitalisten nicht zeitig genug in Berechnung ziehen können. Ist ein großartiger Anfang, wie in Birmingham, einmal gemacht und gelungen, hat dieser Versuch die Probe der Rentabilität und der praktischen Ausführbarkeit (woran kaum zu zweifeln) bestanden, so kann in 10 bis 15 Jahren die Umwälzung in vollem Zuge sein.

„In den Industriestädten, wo solche Luftkompressionsfabriken bestehen, werden alle Fabriken und Manufakturen statt der Dampfkraft die weit billigere und dieselben Dienste leistende komprimierte Luft gebrauchen. Die aus dem Wegfall der Kohlenheizung sich ergebende Ersparnis an Geld, Zeit und Menschenkraft ist so bedeutend, daß ein Fabrikherr sich keinen Augenblick bedenken wird, die neue Einrichtung einzuführen.

„Es kommt dazu, daß mit der Abschaffung der Dampfkesselheizung oder der Dampfrohrenleitung aus Central-Dampffabriken die Gefahren von Explosionen oder Feuersbrünsten vollständig schwinden. Es wollen daher jetzt schon in Birmingham die Feuerversicherungsgesellschaften um 5 pCt. heruntergehen.

„Außerdem, was nicht gering anzuschlagen ist, werden die beklagenswerten Gesundheitsverhältnisse in den Fabrikstädten sich sehr bessern, da keine Fabriksschornsteine mehr die Luft mit ihren mephitischen Gasen und Rauchwolken verpesten und die Arbeitsräume selbst durch die ausströmende kalte komprimierte Luft stets energisch desinfiziert werden. Die kohlen geschwärzten Häuser und die elend dahinsiechenden Bäume der Städte werden ein anderes Aussehen bekommen.

„Endlich, da die komprimierte Luft den Abonnenten in die kleinsten Werkstätten geleitet, je nach Bedürfnis stundenweise, selbst bei Nähmaschinen, benutzt werden kann, so wird der Schneider, der Schmied, der Schlosser, der Drechsler, der Schreiner weit schneller, exakter und billiger als früher arbeiten, also unvergleichlich mehr produzieren können. Die aus allem diesem schon in naher Zukunft hervorgehende Umwälzung aller Produktionsverhältnisse wird auch bei oberflächlichem Nachdenken als unberechenbar erscheinen.

„Nicht gering anzuschlagen ist, daß die bedeutende Ersparnis an Steinkohlen, welche die ausgedehnte Anwendung der komprimierten Luft herbeiführen wird, der Metallindustrie, welche billiger Kohlen bedarf, zugute kommen wird. Unsere für den Nationalwohlstand so wichtige Eisenindustrie, die sich trotz beengender Verhältnisse auf dem Weltmarkt eine so bedeutende Stellung errungen hat (unsere Ausfuhr an Eisen und dessen Fabrikate ist viermal so groß wie die Einfuhr), wird dadurch noch weit konkurrenzfähiger und sicherer fundamentiert.

„Indessen steht noch ein dritter industrieller Fortschritt bevor, der sich, wenn einmal gewisse Bedingungen der praktischen Anwendung erfüllt sind, ebenso rasch von universaler Bedeutung zeigen wird, wie die Erfindung der Dampfmaschinen. Die Anwendung der Elektrizität hat nämlich ihr letztes Stadium noch nicht erreicht: das großartige Problem der Übertragung, der Fernleitung der Kraft ist beinahe vollständig gelöst. Es haben nach den gelungenen Versuchen in Paris und Grenoble im Jahre 1883, seitdem auf Kosten Rothschilds 1885 durch Marcel Deprez entscheidende Experimente zwischen Paris und Ferrières stattgefunden, während gleichzeitig die Berliner sich erfolgreich mit diesem Problem beschäftigten.

„Unter den andern mannigfachen noch im Entstehen begriffenen, aber täglich steigenden Anwendungen der Elektrizität für industrielle Zwecke ist die elektrische Beleuchtung allein schon imstande, die tiefstgreifenden industriellen und ökonomischen Umwälzungen, und zwar in naher Zukunft hervorzurufen. Wenn, was unzweifelhaft geschehen wird, in den Nachbarländern die Städte, die Kirchen, die Fabriken elektrisch beleuchtet werden und selbst der kleine Mann sich billig ein an Leuchtkraft unübertreffliches, die Lust nicht verderbendes elektrisches Licht anschaffen kann, dann ist es selbst dem verstocktesten deutschen Krähwinkler nicht mehr möglich, beim stinkenden Petrol- und Gaslicht zu bleiben. Die Städte, welche auf eigene Rechnung Gas fabrizieren, können sich nicht zeitig genug darauf einrichten; am besten freilich wäre es, wenn, statt der maßlosen Konkurrenz oder der unbarmherzigen Ausbeutung durch anonyme Gesellschaften freien Lauf zu lassen, der Staat, das Reich wenigstens diesen Zweig der Verwendung der Elektrizität in die Hand nähme; er würde dabei ebenso zum Vorteil der Gesamtbevölkerung arbeiten wie bei der Verwaltung des Postwesens und der Eisenbahnen. Noch ist es Zeit dazu!

„Was uns hier vorzugsweise interessiert, ist, daß mit der allgemeinen Einführung der Elektrizität als Beleuchtungsmittel eine ebenso ungeheure Ersparnis an Steinkohlen verbunden sein wird wie mit der Anwendung der komprimierten Luft als Bewegungskraft und daß diese Ersparnis ebenfalls der Metallindustrie zugute kommen muß.

„Fassen wir die unabwiesbaren Folgen der vorstehend skizzierten industriellen Fortschritte und neuen Einrichtungen zusammen, so ergibt sich daraus eine künftige Vermehrung der Produktion, welche sowohl das Bedürfnis für den inländischen Verbrauch als auch für den Export weit übersteigen muß.

„Erwägt man nun, daß mehr oder weniger gleiche Verhältnisse in allen großen Kulturstaaten Europas eintreten werden, daß durch die wachsende Vermehrung der eigenen inländischen Produktion diese Staaten unter sich für die industriellen Erzeugnisse der Nachbarn immer weniger konsumfähig werden, so gehört sich eine wahrhaft verstopfte, chronisch gewordene Kurzsichtigkeit dazu, um zu leugnen, daß das mitten in dieser entsetzlichen Konkurrenz stehende deutsche Reich dem wirtschaftlichen Verfall nur durch die Erwerbung und energische Ausbeutung neuer und bedeutender überseeischer Absatzgebiete entgehen kann. Für den Staatsmann, ja, für jeden vaterlandsliebenden Deutschen, der sich so viel praktischen Sinn und nüchterne, scharfe Beobachtungsgabe bewahrt hat, um sich nicht durch absprechende leere Phrasen beirren zu lassen, ist der jetzt so erfreulich hervortretende mächtige Drang nach kolonialen Erwerbungen weder als Produkt vorübergehender Neuerungsucht, noch als willkürliche, launenhafte Politik des Reichskanzlers, sondern als Symptom des in den deutschen Volksmassen lebendig gewordenen Gefühls der Notwendigkeit, als eine Äußerung der gesunden, unanhaltbaren Expansionskraft der Nation, die neue Bahnen für Handel und Industrie sucht, zu wertschätzen.

„Der kaltberechnende Engländer hat diese Notwendigkeit als eine nationale Lebensfrage längst erkannt. Er läßt kein Jahr verstreichen ohne neue Kolonial- oder Absatzgebiete zu erwerben, deren Konsum seiner steigenden Überproduktion abhelfen soll. Während die Gegner der Kolonialbewegung, die unbewußt, aber unüberlegt, mehr im englischen als im deutschen Interesse reden, durch wohlfeilen Hohn und Spott dieselbe zu verkleinern und zurückzudämmen suchen, während sie eine Dampferlinie nach Afrika dem Lande verweigern, annektiert England

das birmanische Reich, tritt in London und Birmingham eine Gesellschaft von Kapitalisten und Kaufleuten mit einem Kapital von 20 Millionen zusammen, kauft den Franzosen ihre 30 Stationen am untern Niger ab und bemächtigt sich dieses Stromes, d. h. eines Absatzgebiets von ca. 100 Millionen Neger, das an Bedeutung den Congostaat weit übertrifft! — Jetzt kämen wir dort zu spät! Warum hat keiner jener unschlagbaren Herren gegen diese kolossalen Annexionen ein Wort gesagt?“

Das rasche, energische Vorgehen und Zugreifen der Ostafrikanischen Gesellschaft wird dereinst, wenn Deutsch-Ostafrika von unsern Pflanzern zu einem weit ergiebigeren Ertragsfelde, zu einem reichern Ausfuhrgebiet gemacht sein wird, als von den Engländern das ausgesogene, von Hungersnöten heimgesuchte Indien („a very poor country“, wie Richard Temple, „India in 1880“, London, Murray 1881, sagt), als eine der folgenreichsten nationalen Thaten seit 1871 erkannt werden. Ich spreche diese Überzeugung nach eingehendem, durchaus nüchternem Studium der ostafrikanischen Dinge aus, ohne irgendwelche Beziehungen zu Herrn Dr. Peters und andern Leitern und Vertretern der Ostafrikanischen Gesellschaft zu haben.

Hätten Dr. Peters und die Ostafrikanische Gesellschaft nicht zugegriffen, ohne auf die Banghasen und Zitterer zu achten, so wären jetzt die Engländer im Besitz des wertvollsten Teils von Ostafrika.

„In welcher Weise man in England koloniale Fragen wie die deutsch-ostafrikanische zu erledigen gewohnt ist,“ sagt die Kolon.-Polit. Korrespondenz vom 21. August 1886, „mögen folgende Ziffern unsern deutschen Lesern vor Augen führen. Vor einem Jahre, bevor die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Besitz von den Landschaften zwischen Pangani und Tana ergriff, beabsichtigte Mr. Macinnon eine Kompanie zur Ausbeutung dieser Gebiete zu gründen. Noch bevor England einen Fuß in diese Gebiete gesetzt hatte, in kürzester Zeit, hatte Macinnon 230 000 £, etwa 5 000 000 M., für seine Kompanie, und zwar ausschließlich unter seinen nächsten Freunden gezeichnet. Die deutsche Besitzergreifung zog hernach der englischen Unternehmung ihre Grundlage unter den Füßen fort.“

Im vorstehenden haben wir zwei prägnante Beispiele der Intelligenz und Thatkraft der englischen Finanzwelt gegeben, welcher es nicht wie den deutschen Kapitalisten einfällt, von kolonialen Unternehmungen zu erwarten, daß man gleich in den ersten Jahren

auf einem Präsentierteller reichliche Dividenden daraus darbringe. Gerade in kolonialen Dingen wie in Welthandelsgeschäften ist eine kalte Berechnung der positiven Interessen und Aussichten untrennbar verbunden mit kühner Unternehmungslust. Diese Einsicht geht dem im Bureau hockenden deutschen Finanzmann noch ziemlich allgemein ab und wird uns noch lange im Weltverkehr und im Kolonialwesen den Engländern und Amerikanern gegenüber benachteiligen.

Angesichts jenes ebenso patriotischen wie die eigenen Interessen richtig berechnenden Vorgehens der englischen Handels- und Finanzwelt im Kolonialerwerb ist die Beteiligung einiger unserer großen Bankhäuser an der Kolonialpolitik ein erfreuliches Zeichen des endlichen Erwachens des Welthandelsgeistes in den Finanzkreisen unseres Binnenlandes, und die systematische Verleumdung dieser Beteiligung als „Börseuschwindel“ seitens der Oppositionsblätter wird von der Weltpost (1886, Nr. 3) mit Recht als ein Attentat gegen die Wahrheit und gegen die in der Kolonialpolitik engagierten vaterländischen Interessen bezeichnet. Das „Deutsche Adelsblatt“ weist diese Verleumdung treffend zurück mit den Worten: „Was uns betrifft, so würden wir es gerade wie Bismarck vorgezogen haben, wenn die deutsche Kolonialpolitik durch vom Reiche subventionierte große Kolonisations- und Kultivationsgesellschaften diejenige Stütze gefunden hätte, welche Bismarck in der Samoa-Vorlage anstrebte. Da diese Stütze aber versagt wurde und auch die konservative Partei außerhalb des Parlaments jene Stütze nicht schuf, so nehmen wir keinen Anstand, offen zu erklären: die Herren Bleichröder und Hansemann haben sich um das Vaterland verdient gemacht, als sie das im Reichstag schändlich verleugnete Werk unter ihre finanziellen Flügel nahmen. . . . Auf die Börsensteuer legen wir unter dem Gesichtspunkte der sozialen Frage gar kein Gewicht, wohl aber darauf, daß Deutschland seinen Export auf die Grundlage unkündbarer Weltmärkte und seine tropischen Importe auf die Grundlage des überseeischen Eigenbesitzes stellt, vor allen Dingen aber, daß wir unsere Auswanderung möglichst von Nordamerika ablenken und nach Ansiedlungsplätzen hinführen, die uns gehören oder wenigstens unsere nationalen Interessen sicher stellen. Was der Reichskanzler dafür thut, wird dereinst mit Centnerschwere in die Wagschale sozialreformatorischer Gestaltungen fallen. Wer das heute noch nicht einsieht, hat lediglich seine eigene Kurzsichtigkeit, nicht aber den Reichskanzler anzuklagen.“

Leider werden unsere nationalen Interessen noch lange unter dieser Kurzsichtigkeit zu leiden haben.

Der eiserne Zwang der Not hat das reichste und mächtigste Produktionsland zu den erwähnten fortgesetzten Erweiterungen seines Kolonialbesitzes getrieben, denn wie der verdienstvolle Statistiker Neumann=Spallart nachwies, beginnt selbst Englands ökonomische Machtposition unter der allseitigen europäischen Konkurrenz zu wanken und zurückzugehen. Im Jahre 1874 betrug der Anteil Englands an dem Gesamtaußenhandel Europas noch $33\frac{1}{10}$ pCt., im Jahre 1882 nur 29 pCt., während die kontinentalen Länder in dieser Zeit einen Zuwachs von 21 pCt. aufweisen; im Gesamtweltverkehr nahm der Anteil Englands um $4\frac{1}{2}$ pCt. ab und sank von 1882 bis 1884 noch um 600 Millionen Mark weiter herunter.

Das letzte englische Blaubuch (300 Folioseiten), welches die zur Prüfung der Handelsstockung niedergesetzte Kommission veröffentlicht hat, konstatirt in dem 2. Bericht vom April 1886 aus Gutachten von Vertretern der vier Hauptindustrieweige, daß sowohl in der Eisen- und Textilindustrie als auch in der Landwirtschaft in den jüngsten Jahren ein beklagenswerter Rückgang stattfinde. In der Eisenindustrie gehe es so schlecht, daß die Hüttenbesitzer von Süd-Wales, West-Cumberland, Nordwest-Lancashire, Lincolnshire und Northamptonshire die Produktion von Eisen einzuschränken beschlossen hätten, während die schottischen Hüttenbesitzer auf Lager ohne ausreichende Bestellungen noch fortarbeiteten. In Cleveland hätten 5000 Eisenarbeiter wegen Lohnherabsetzung gestrikt. Die Textilindustrie wolle sich noch immer nicht heben, es seien hier nach wie vor Lohnherabsetzungen und Arbeitsverkürzungen an der Tagesordnung. — Wenn England mit seinen zahllosen Absatzwegen unter solchen Zuständen der Überproduktion zu leiden hat, was steht dann Deutschland, dessen so rasch wachsende industrielle Bevölkerung bald die bis jetzt noch zahlreichere englische überholt haben wird, bevor, wenn es nicht ebenso rasch seine Absatzgebiete erweitert?

Allerdings hat die Ausfuhr deutscher Waren in einigen Artikeln einen Rückgang erfahren, aber sie hat in vielen andern Ersatz dafür gefunden. Die Ursache der Ausfälle ist zunächst in der rastlosen Konkurrenz, der gesteigerten Produktion und neuen Zollschranken des Auslandes zu suchen. Es ist durchaus unwahr, daß die neue Zollpolitik unserm Wirtschaftsleben Schaden gebracht habe. Die leidenden Industriezweige würden auch meistens ohne unsere Schutzzölle leiden und wahr-

scheinlich noch mehr leiden. Unumstößlich bleibt dagegen, daß ohne Zollschutz viele und bedeutende Gewerbezweige, die heute blühen oder in leidlich günstiger Lage sich befinden, schwer bedrängt oder gar vernichtet sein würden. Die Gegner der Politik des Fürsten Bismarck würden uns bald so weit bringen wie die 200 Millionen Hindus, die nach Vernichtung ihrer hochentwickelten nationalen Industrie durch den englischen Import sich jetzt von England aus kleiden und ernähren lassen. Die Schwankungen der internationalen Handelskonkurrenz geben keinen Grund zur Klage über den vermeintlichen wirtschaftlichen Rückgang Deutschlands. Die so stetig steigende Bedeutung des deutschen Seehandels beweist vielmehr, daß es unter der jetzigen Wirtschaftspolitik trotz des allgemein so schwer empfundenen Konkurrenzdruckes in der Versorgung überseeischer und sonstiger ausländischer Absatzgebiete mit seinen industriellen Erzeugnissen unaufhaltsame Fortschritte macht.

Diese Fortschritte zeigen sich u. a. auch darin, daß Deutschland auf den bisher von England beherrschten Absatzgebieten immer mehr Boden gewinnt. Die englischen Zeitungen bringen fast täglich Zugeständnisse dieser Art, oft mit Kommentaren über die Preiswürdigkeit der deutschen Waren und deren verständige Anpassung an den Geschmack der ausländischen Konsumenten. Hierzu kommt noch die nicht unbedeutende Steigerung der Einfuhr der verschiedensten Handelsartikel nach England selbst. So war im Monat Juli 1886 Deutschland an der englischen Einfuhr, die 29 552 497 £ betrug und gegen 1885 um mehr als 2 300 000 £ abgenommen hatte, mit 10 124 899 £ oder mit 34,38 pCt. beteiligt. Unsere Lage ist also verhältnismäßig befriedigender, als die Gesamtlage der europäischen Industrie und Handelsbewegung erwarten lassen könnte. Man erwäge, daß das englische Bלאubuch von 1885 berichtet, die englische Ausfuhr sei innerhalb zweier Jahre um mehr als 1250 Millionen Franken zurückgegangen. Der Handel Englands mit Indien ging gegen 1883 um 7 000 000 £, gegen 1884 um 3 000 000, der mit Amerika 1885 um 12 000 000 £ gegen 1883 zurück; dagegen führten 1885 die Franzosen für 864 Millionen Franken in England ein und nur für 575 Millionen Franken aus. (S. Le Matin, Paris 22 août 1886.)

Gegenüber der übermächtigen Kapitalkraft und der enormen industriellen Produktion Englands war ein Schutz, eine Hebung der einheimischen Industrie bei allen Nationen, die in beiden Beziehungen hinter England zurückgeblieben waren, wenigstens solange

geboten, als sie auf dem Weltmarkte noch nicht konkurrenzfähig waren; deshalb beschritten die Nordamerikaner den Weg der Schutz Zollpolitik in rücksichtslosester Weise. Wenn Fürst Bismarck in maßvollerer, durch den Erfolg gerechtfertigter Weise zu einer Schutz Zollpolitik überging, so geschah dies im unmittelbarsten nationalen Interesse: der nationale Erwerb mußte gesteigert und gesichert werden, nicht nur, weil es die staatliche Finanzlage verlangte, sondern ganz besonders, weil sich die ungehemmte, übermächtige ausländische Konkurrenz auf deutschem Boden selbst als eine steigende Gefahr für die vielen davon beeinflussten Erwerbszweige, d. h. für einen großen Teil des nationalen Wohlstandes, bethätigt hatte. Zollschranken können stets nur temporär sein, was den Gegnern derselben immer von neuem wiederholt werden muß. „Dem Schutzöllnertum“, sagt Karl von Scherzer,*) „wohnt eigentlich eine freihändlerische Tendenz inne, indem es den Zollschutz nur als eine provisorische Maßregel in Anspruch nimmt, bestimmt und geeignet, die desselben bedürftigen Industrien zur freien Wettbewerbung auf dem offenen Markte endgültig zu befähigen. In diesem Sinne hat der sachlich begründete Schutz Zoll den ausgesprochenen Zweck, sich durch seine eigene Wirkung überflüssig zu machen.“

Die vorhergegangenen Untersuchungen der drohenden Bevölkerung und der Produktionsverhältnisse in nächster Zukunft lassen es trotz der im ganzen nicht schlechten wirtschaftlichen Lage zweifelhaft erscheinen, ob der Rückgang der Auswanderung von 210 000 Köpfen im Jahre 1881 auf 103 000 im Jahre 1885 bloß als Gewinn an Kapital, an Wehr- und Arbeitskraft, die im Lande bleiben, aufzufassen sei. Zu dem, was wir oben darüber gesagt haben, fügen wir von Dr. Hermann von Ihering (Unsere Zeit, 1885, S. 437) eine Ergänzung hinzu: „Wenn man die auf so unzähligen Gebieten des Gewerbes, Handels u. s. w. sich in bedenklicher Weise geltendmachende Überfüllung mit Arbeitskräften im Auge behält, sich dabei vergegenwärtigt, wie viele dieser Einzelkräfte jedes Jahr infolge neuer Erfindungen und durch die Maschinen außer Thätigkeit gesetzt werden, wie präkar immer mehr durch die veränderten Bedingungen des landwirtschaftlichen Betriebes die Lage der kleinen ländlichen Grundbesitzer wird und wie dürrtig auf dem Lande die Aussichten jener sind, welche nicht bereits im

*) Karl von Scherzer. „Das wirtschaftliche Leben der Völker. Leipzig, 1885.“

Besitz eines einigermaßen ausreichenden Grundeigentums sich befinden, so sollte man meinen, daß schon beim jetzigen Bevölkerungszustand im wesentlichen alle einigermaßen lohnenden Plätze eingenommen sind, ja, daß selbst zum Teil mehr Angebot als Nachfrage vorhanden und daß daher ein teilweiser Abfluß der überzähligen Kräfte im höchsten Grade wünschenswert sein müsse.“

Es wurden oben bereits die Gründe auseinandergelegt, weshalb wenigstens ein Teil dieser überzähligen Kräfte auf Kolonialgebiete gelenkt werden müßte, von wo aus sie nicht zum Schaden ihres verlassenen Vaterlandes und ausschließlich zum Vorteil ihres neuen auf dem Weltmarkt als Konkurrenten auftreten könnten. Es wäre ein thörichtes und vergebliches Beginnen, die Auswanderung nach Nordamerika hemmen zu wollen. Das sich immer reicher entfaltende Californien, die neuen und neuesten Territorien, die Staaten mit zahlreicher deutscher Bevölkerung werden fortfahren, jährlich Tausende von Deutschen herüberzuziehen, selbst wenn das nicht schon durch amerikanische Verwandte geschehen sollte. Auch vom höhern Standpunkte der Humanität aus kann man mit Befriedigung dieses in gewissen Schranken geschehen sehen. Es muß selbst einen gut „kaiserlichen“ Deutschen mit Freude und Stolz erfüllen, wenn er das kräftige Gedeihen der Deutschen in den Vereinigten Staaten seit 1871 (vorzugsweise in den westlichen Staaten) betrachtet; wenn er sieht, wie die mitgebrachten deutschen Nationaltugenden: Treue, Tapferkeit, Sinn für Wissenschaften, Lust zum Singen und Fabulieren, wie Goethe sagt, Hang zu freier Selbstbestimmung in allen Dingen, Arbeits- und Unternehmungslust dem neuen Vaterlande zugute kommen und sich unter dem Antriebe der stammverwandten Angelsachsen allseits entwickeln; wie manche unter den beengenden Verhältnissen des deutschen Vaterlandes verkümmerten Tugenden zu neuer Entfaltung kommen: haben neulich doch die sonst so knauserigen Deutschen von Nordamerika aus mehr als eine Million Mark für die rheinischen Überschwemmtten herübergesandt. Auch ist seit dem glorreichen Jahre 1870 eine vielversprechende Bewegung zur Erhaltung des Deutschtums, der heimatlichen Sitten und Sprache, namentlich in den westlichen Staaten, entstanden, wo es jetzt überwiegend deutsche Städte und Landschaften gibt. Der „Nationale Deutsche Schulverein“ in Chicago, im Juni 1885 gegründet, verspricht für die Erhaltung deutscher Sprache und Sitte ersprießlich zu arbeiten. In Milwaukee besonders rührt sich das Deutschtum

recht kräftig. Aus der Lektüre einiger Jahrgänge des „Herold“ von Milwaukee habe ich die Überzeugung geschöpft, daß das durch zahlreiche Vereine und Schulen gepflegte echt deutsche Wesen, wie es sich dort nach allen Richtungen in übersprudelnder Kraftfülle entfaltet, unzerstörbar sein wird. Das Amerikanertum tritt hier zu sehr in den Hintergrund: es wird dem lebensfrohen Deutschen im Grunde immer unsympathisch bleiben. Aber trotzdem ist diese Freude am blühenden Deutschtum in Nordamerika nur ein nicht nennenswerter Ersatz, ein beneficium flebile, für die ungeheuren Verluste, welche, wie oben nachgewiesen wurde, Deutschland durch die Auswanderung unwiederbringlich erleidet.

Dagegen wird die Auswanderung nach den deutschen Kolonien in Südamerika, die Ausbeutung der seit einigen Jahren erworbenen Gebiete in Afrika und Melanesien, sei es durch Plantagenwirtschaft, sei es durch Bergbau, und die in hochgelegenen Gegenden möglichen Ackerbaukolonien unserm Vaterlande direkt nützen, weil die Ausfuhr wie die Einfuhr größtenteils in deutschen Händen bleiben wird; ebenso wie in allen englischen überseeischen Besitzungen der bei weitem größte Theil des Handels in englischen Händen sich befindet. Es ist ein altbewährter Satz im Welthandel: der Handel folgt der Flagge.

Die Statistiker haben Hollands Gewinn aus seinen Kolonien, speziell aus Java und Madura, seit 40 Jahren auf jährlich 150 Millionen Mark berechnet.

Handelszgewinn aus dem Weltverkehr	4 000 000 000	M.
" " Lokalverkehr	1 000 000 000	"
Überschüsse der Verwaltung, remittiert	1 000 000 000	"
	<hr/>	
	6 000 000 000	M.

Trotz des in den letzten Jahren hervortretenden Defizits von mehreren Millionen im Budget bleibt der indische Archipel eine wahre Milchkuh, une vache à lait, wie Leroy-Beaulieu sagt, für das dadurch so reich gewordene Holland, ebenso wie Hindostan für England, denn, „ein derartiges Defizit“, sagt der besonnene Dr. Bastian (die Kolonie der Tagesdebatte, S. 58), „schwindet selbstverständlich in der Mächtigkeit der Handelsbewegung zwischen Mutterland und seinen Kolonien“.

Nach dem ausgezeichneten Werke von Louis Bignon-Ancien (*Les colonies françaises*, Paris 1886) hatten 1883 die französischen Kolonien eine Bevölkerung von über 6 Millionen, seitdem Tongking, Anam und Madagaskar hinzugetreten sind, fast

20 Millionen Einwohner. Die Einfuhr französischer Fabrikate betrug 304 Millionen Franken, die Ausfuhr nach Frankreich 206 Millionen, beide durch 11 390 französische Schiffe. Welchen enormen Gewinn diese Kolonien abwerfen, geht daraus hervor, daß die fünf Banken von Guadeloupe, Martinique, Réunion, Guyana und Senegal 16 bis 18 pCt. Dividende, die Bank von Indo-China 11 bis 12 pCt. getragen haben. Die französischen Häuser, welche an den Küsten von Afrika Faktoreien besitzen, haben einen Gewinn von 15 bis 18 pCt. Man kann daraus schließen, welchen ungeheuren Gewinn England aus seinen kolonialen Unternehmungen zieht, das darin 8 Milliarden 950 Millionen Franken angelegt hat, was mit den kolonialen Anleihen die kolossale Summe von 15½ Milliarden ausmacht. Der Nutzen, der Gewinn aus den Kolonien ist so bedeutend, daß England jedes Jahr neue große Erwerbungen macht, dabei aber Sorge trägt, durch seine Presse verbreiten zu lassen, es leide unter der Bürde seiner Kolonien und wäre gern einen Teil derselben los, und es gibt kurzsichtige Deutsche, die sich das weis machen lassen und gegen unsere Koloniegellüste warnen.

IV.

Das weltwirtschaftliche Übergewicht des angelsächsischen Stammes und die nationalen Schwächen der Deutschen.

Die weltwirtschaftliche Schwäche Deutschlands seit 300 Jahren. — Die Hanse ohne Verständnis für die Umwälzung des Welthandels durch die Entdeckung von Amerika. — Die Welthandelsstellung des angelsächsischen Stammes gegenüber den Deutschen. — Die Gefahr der Anglisierung Deutschlands, nach Hübner-Schleiden. — Unsere nationalen Fehler und Schwächen. — Geringe Widerstandsfähigkeit des Deutschtums. — Lord Salisbury 1878 über unsere innere Zerrissenheit angesichts der großen nationalen Ziele. — Unsere hoffnungsvolle Jugend.

Es ist zu wenig allgemein bekannt, daß den Deutschen seit drei Jahrhunderten der rechte weltwirtschaftliche Sinn gefehlt hat und daß dadurch gerade die Hanse — wer sollte das meinen? — den Grund zu jenem wirtschaftlichen Rückgange legte, den der dreißigjährige Krieg so gründlich vollendete.

Vor dem Jahre 1500 war Deutschland neben Florenz und Venedig das reichste Land in Europa und es wäre noch reicher und mächtiger geworden, wenn es in die seit der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien eintretende Umwälzung des Großhandels thatkräftig miteingegriffen hätte. Aber Deutschland verhielt sich geradezu teilnahmslos. Die reichen Hanseaten, obgleich damals die besten Schiffsbauer und Seelente, sandten kein einziges Schiff zur Aufsuchung der neuen Bezugsquellen der kostbaren überseeischen Waren! Wo war die frühere Kraft der Initiative, das schneidige Handeln? Ganze 47 Jahre, von 1516—63, verhandelte die Hanse mit Rat und Schöppen von Antwerpen um die Gründung eines hanseatischen Lagerhauses. Als 1564 der Grundstein dazu gelegt wurde, war es zu spät. Der Mangel an Verständnis für die Welthandelsinteressen veranlaßte die damaligen Vertreter des deutschen Großhandels zum „pedantischen Festhalten am unglücklichen Niederlags- und Stapelrecht, der primitivsten und ungeschicktesten Form des Schutzzolles für den deutschen Kaufmanns- und Handwerkerstand des Mittelalters“.

Diese ganze traurige Geschichte deutscher Kurzsichtigkeit, die im Begriffe steht, sich in unsern Seestädten zu wiederholen, beleuchtet vortrefflich Dr. R. Pallmann (Der deutsche Exporthandel der Neuzeit und die nordamerikanische Konkurrenz. Hamburg. Friederichsen. 1881). Die Lektüre dieses gediegenen Werkes kann nicht dringend genug allen denen empfohlen werden, welche sich über die Bedeutung und die Gefahren der internationalen Konkurrenz unterrichten wollen.

Es ist bekannt, wie politische Zerrissenheit und innere Kriege sowie byzantinische Zänkereien der Theologen und Gelehrten die wichtigsten nationalen und weltwirtschaftlichen Interessen 300 Jahre lang aus dem Gesichtskreise verbannten und wie sie die nationalen Kräfte Deutschlands absorbierten, schwächten und verwüsteten, so daß das deutsche Reich ein geographischer Begriff wurde und unser Land, von den Heeren aller Nachbarstaaten zerstampft, schließlich zu einem Anhängsel des Napoleonischen Kaiserreichs herabsank. Allerdings sind Leipzig, Waterloo, Königgrätz und Sedan die Etappen der vollständigen Beseitigung unsrer politischen Schwäche, allein jene seit dreihundert Jahren bestehende weltwirtschaftliche Ohnmacht Deutschlands, die der große Kurfürst bereits erkannte und durch sein Eintreten in die Kolonialpolitik beseitigen wollte, beginnt erst seit 1870 einer kräftigen Regung der nationalen Spannkraft zu weichen: ja, sie besteht in vielen Beziehungen noch fort, wenn wir Deutschlands Weltstellung im Handelsverkehr dem angelsächsischen Stamme (Großbritannien mit seinen Kolonien und Nordamerika) gegenüber ins Auge fassen. Das Bild, welches wir nach den Aufstellungen des schon oben erwähnten Statistikers der Weltwirtschaft Neumann-Spallart und nach den neuesten statistischen Aufstellungen davon erhalten, muß jeden vaterlandsliebenden Deutschen nachdenkend machen. Demnach besaß Englands Handelsmarine eine Dampferflotte, deren Rauminhalt zwei Drittel aller Dampfer der Welt zusammengekommen ausmachte. Der ganze angelsächsische Stamm besaß weit über 7000 Dampfer, Deutschland 1885 am 1. Januar 650, Frankreich 938; der Gesamt-Tonneninhalt der angelsächsischen Marine betrug weit über 20 Millionen, der Deutschlands 1 650 000, Frankreichs 1 033 825. Es betrug nach Neumann-Spallart der

Welthandel mit Getreide

(in Millionen Mark).

		Einfuhr.	Ausfuhr.	Gesamt= umsatz.
Angelsächf.	a. England	1217,1	36,2	2099,4
Stamm.	b. Nordamerika	78,9	767,2	
	Deutschland	342,2	65,0	
	Belgien u. Holland . . .	420,3	191,0	

Wollproduktion.

Angelsächsischer Stamm . .	323 000 000 kg,
Deutschland	25 000 000 „

Baumwollenindustrie.

Angelsächsischer Stamm . .	54 600 000 Spindeln,
Deutschland	4 800 000 „

Das vorstehende, welches sich durch eine lange Tabelle von Artikeln des Welthandels, worin Briten und Nordamerikaner ein gleich enormes Übergewicht besitzen, vermehren ließe, wird genügen, um unsere Stellung im Weltverkehr auch dem beschränktesten Binnenländer klar zu machen.

Allerdings hat sich seitdem die deutsche Ausfuhr bedeutend gehoben. Im ersten Halbjahr 1886 stellt sich eine Vermehrung der Ausfuhr gegen 1883, 1884 und 1885 heraus in Roheisen, Eisenerzen, Draht, schmiedbarem Eisen, Eisenbahnschienen (1884 647842 Doppelcentner, 1885 — 645553, 1886 — 758027), Lasken, Rädern, Achsen, Drahtstiften, Kupfer und Kupferwaren, Waren aus Nickel, Baumwollenwaren u. So erfreulich auch dieser Beweis der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie, so groß auch unsere Befriedigung über die oben erwähnte, im stetigen Fortschreiten begriffene Vermehrung unserer Handelsdampfschiffe sein mag, die Thatsache bleibt unverändert, daß sich gleichzeitig auch die Leistungsfähigkeit und der Umfang der englischen und amerikanischen Industrie in riesigen Verhältnissen vergrößert hat und daß die Dampferflotte der Engländer und Amerikaner zusammen immer noch fast zehnmal mehr Schiffe zählt als die deutsche. Dementsprechend verhalten sich auch die Zahlen für das Volksvermögen Englands und Deutschlands. Nach Dudley, Baxter und Giffon belief sich das Volksvermögen des Vereinigten Königreichs

1864/65 auf 6113 Millionen Pfund Sterling,

1884/85 „ 9103 „ „ „ „

In Preußen nach Soetbeer

1878 auf 8070 Millionen Mark.

Seit dem Jahre 1800 hat sich das Vermögen Englands mehr als verfünffacht, da es nach Beck und Pultry in diesem Jahre nur 1800 Millionen Pfund betrug.

Das fürchterliche Übergewicht des angelsächsischen Stammes bei dem gesamten Welthandel: 61 pCt. im Jahre 1855, 70 pCt. im Jahre 1875, hat seitdem durch die rastlose Konkurrenz der andern Kulturvölker nur Schwankungen von einigen Prozent gezeigt. Die Erwägung dieser durch Redensarten nicht wegzuleugnenden Thatsachen veranlaßte Dr. Hübbe-Schleiden zu dem Ausspruche, „daß der nach Internationalität strebende Kosmopolitismus, der die nationalen Interessen einem schrankenlosen Freihandelsystem preisgebe, kaum etwas anderes sei für jede nicht »angelsächsische« Nationalität als ein Verrat der eigenen Nationalität an den englischen Stamm. Der Thatsache jenes ungeheuren Übergewichts gegenüber sei die Weisheit unserer älteren Generation zu Ende.“ In gleichem Sinne sprach sich G. Rohlfz aus: „Internationalitätsduselei kennt man im Handel nicht, besonders die Briten nicht. Wie rücksichtslos gerade jetzt die Engländer in Marokko und Aegypten vorgehen, um ihre Waren und industriellen Produkte zur Geltung zu bringen, zum Nachteil aller konkurrierenden Nationen, davon weiß jeder ein Lied zu singen, der in diesen Ländern weilt.“

Rechnet man dazu, daß das Englische die offizielle Landessprache für mehr als 291 Millionen Menschen, das Deutsche für kaum 60 Millionen, das Französische für 43 Millionen ist, so kann man die neuerdings von Dr. Hübbe-Schleiden u. a. nachdrücklich betonte Überzeugung, daß ein großer Teil der europäischen Rasse, die Deutschen vor allen, einer endlichen Anglisierung entgegengehen, angesichts unserer leichten Assimilierung nicht ganz grundlos finden; sie verlangt jedenfalls eine ernste Erwägung aller Patrioten.

„Wenn wir,“ sagt Dr. Hübbe-Schleiden, „den größten Teil unserer Nahrungsmittel und fast alle Rohstoffe unserer industriellen Fabrikation von englisch redenden Völkern beziehen, so werden wir uns dabei natürlich für diesen Handelsbetrieb auch ihrer englischen Sprache, ihren Sitten und Rechtsgewohnheiten fügen müssen. Mehr und mehr brechen sich bei uns englische und amerikanische Industrie, Sitte und Geschmacksrichtung Bahn. Was jetzt noch das Französische ist, wird auch für uns sehr bald das Englische

sein, wenn der Geist unserer ältern Generation ungestört wie bisher fortwirtschaftet. Seit 100 Jahren haben wir mehr als ein anderes Volk — die Negerklaven höchstens ausgenommen — zu gunsten und im Dienste des englischen Stammes gearbeitet und haben unsere auswandernden Kulturkräfte demselben willenlos geopfert. Geht das so fort, dann wird allein schon die geistige Rückwirkung, welche wir von diesen unsern eigenen Kulturkräften aus der englischen und amerikanischen Welt in rasch steigendem Maße erhalten werden, dazu beitragen, auch Deutschland zu anglisieren. Dies wird jedenfalls wesentlich mit als eine Veranlassung dienen, daß wir Deutsche kulturell schneller aufgezogen werden als das französische Wesen.“ Soweit Hübberscheiden.

Es läßt sich nicht leugnen, daß bei den Franzosen das Gefühl der Nationalität schärfer ausgeprägt und widerstandsfähiger ist als bei uns Deutschen, die wir erst seit einigen Jahren aus einem wahren Pandämonium von Vaterländchen zu einem großen gemeinsamen Vaterlande uns emporgearbeitet haben. In Frankreich dient die nationale Eitelkeit und Ruhmsucht, ja, selbst das blinde Vorurteil, welches alles Fremde dem Französischen nachstellt, dem Selbsterhaltungstribe der Nation, die dadurch, weniger empfänglich für fremde Einflüsse, die Integrität des nationalen Bewußtseins, den im Wettkampf der Völker so unabweisbaren nationalen Egoismus besser zu bewahren vermag. Bei keinem Kulturvolke ist die Vorliebe, die Schwärmerei für das Fremde so allgemein wie bei uns; bei keinem ist die alte Nationaltracht in gleichem Maße verschwunden. Die Modethorheiten unserer Frauen müssen bei jedem vaterlandsliebenden Deutschen um so mehr Entrüstung erregen, da jeder Kenner Pariser Dinge weiß, daß nur das feile, liederliche Gesindel der Halbwelt jene unanständigen, blödsinnig geschmacklosen Kleidermoden auf den Markt bringt, welche die deutsche Frauenwelt anzunehmen sich beeilt.

Der schlagendste Beweis von der geringen Widerstandsfähigkeit des Deutschtums ist nicht der, daß unter den thatkräftigen, in der Kultur hochstehenden Amerikanern Millionen von Deutschen in der zweiten Generation vollständig assimiliert sind, sondern daß die Deutschen selbst unter den slawischen Völkern, denen sie ihre Kultur und Gesittung gebracht haben, ihre Nationalität, ihre Sprache und Sitte nicht zu bewahren vermögen. Polen, Czechen, Slowenen, Slowaken, Kroaten, zuletzt noch die Magyaren, absorbieren gegenwärtig die Deutschen, denen sie selbst ihre literarische Existenz

verdanken. Hätte sich unsere kosmopolitische Litteratur nicht mit ihnen beschäftigt und sie nicht in Europa bekannt gemacht, so wären ihre Schriftsteller mit ihren in der ganzen Welt unverstandenen Bauernsprachen obskur verkümmert. Leider hat Brockhaus mit seinem Konversationslexikon die „Unsterblichkeit“ einer ganzen Generation der mittelmäßigsten Litteraten aus allen slawischen österreichischen Ländern, wo die Seife als Luxusartikel gilt, auf dem Gewissen. Es tritt bei dieser Slawisierung noch die traurige Thatsache hervor, daß gerade die fanatischsten Vorkämpfer jener Völkerschaften im Vernichtungskampfe gegen das Deutschtum deutsche Renegaten sind, elende Wichte, die häufig selbst ihre Namen fremdländisch verhunzen. Glücklicherweise haben sich im Drange der Not die Deutschen diesseit der Leitha, ein so kernhafter, biderber, hochbegabter Volksstamm wie irgend einer Deutschlands, ermannt und die Rettung ihres allseits bedrohten Deutschtums selbst in die Hand genommen.

Wir wollen einen guten Erfolg der in allen Schichten der deutschen Österreicher immer stärker hervortretenden Reaktion gegen die rücksichtslos wirtschaftende Slawisierung erwarten, obschon ein scharfsinniger Denker wie Eduard v. Hartmann anderer Meinung ist. „Dieselbe Generation,“ sagt er, „welcher das hohe Glück, die Reichsgründung mit anzusehen, zuteil geworden ist, muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß das Deutschtum, abgesehen von Tirol und einigen kompakten Sprachinseln in der Moldau und an der Donau, überall verloren, unaufhaltsam und unrettbar verloren ist, außer im deutschen Reiche und seinen etwa noch zu gründenden Kolonien.“

Die Gründung des deutschen Reiches hat allerdings die Möglichkeit zu einer innern Erstarbung und festeren Konsolidierung unserer Nationalität gegeben: es wächst ein der ruhmvollen Vergangenheit eingedenkendes neues Geschlecht heran, welches — wenn es energisch und durchgreifend für nationale Zwecke erzogen wird — auch für die Geltendmachung unserer Nationalität im Weltverkehr mehr Befähigung, mehr stolzes Selbstbewußtsein gewinnen und uns die Garantie geben wird, daß der Deutsche in dem entsetzlichen Kampfe der Kulturvölker um die Existenz nicht unterliegen wird. Aber gegenwärtig ist diese Garantie noch nicht vorhanden, und es wäre eine verderbliche Selbsttäuschung, zu wähnen, daß unser durch Parteien zerrissenes Vaterland zu jenem struggle of existence genügend gewaffnet sei.

In seinen beiden vortrefflichen Schriften: „Überseeische Politik“ und „Deutsche Kolonisation. Hamburg, 1881“ hat Dr. Hübbe-Schleiden, der als Afrikaforscher und gründlicher Kenner der weltwirtschaftlichen Dinge mit weitvoranschauendem Auge die heute fixierten Ziele unserer Kolonialpolitik und deren Hindernisse erkannt hat, die in unserm Volkscharakter begründeten Symptome unserer nationalen Schwäche, unsern Mangel an Einheit und Einigkeit, an Reife und Mündigkeit, an Selbstachtung und Selbstständigkeit mit vernichtender Schärfe gezeichnet. In letzterer Schrift schildert er in ergreifender Weise unsere zerfahrenen Parteiverhältnisse und die drohenden Symptome des Marasmus unseres innern politischen Lebens. Er erwähnt, daß Lord Salisbury, als er im Jahre 1878 vom Berliner Geographischen Kongresse nach London zurückgekehrt war, in einer öffentlichen Rede den Eindruck, welchen unser nationales Leben auf ihn und Lord Beaconsfield gemacht habe, und unsere parlamentarischen Parteimänner in folgender Weise zeichnet: „... Es gibt dort 12 oder 14 Parteien im Staate, d. h. diejenigen, welche vorzugsweise berufen sind, die Ordnung und die Freiheit hochzuhalten — die gemeinsamen Ziele der gesamten Menschheit, welche jeder gute Bürger über alles schätzen wird —, können ihre kleinen Lannnen, Grillen und Skrupel nicht genügend unterdrücken, um sich zu einer großen Organisation zu vereinigen und dasjenige, was sie hochhalten sollten, zu verteidigen. Es ist dies eine sehr bedenkliche Erscheinung und ein warnendes Beispiel für alle andern Länder der Welt.“ — Die täglich steigende Selbstzerfetzung aller Parteien und aller Prinzipien, die wachsende Unversöhnlichkeit auch geringer Gegensätze berechtigen zu der Schlußfolgerung: „Immer schwüler wird die Lebensluft innerhalb dieses Wärmungsprozesses. Wenn unsere kulturellen Verhältnisse sich ausschließlich auf dieser gegenwärtigen Basis fortentwickeln sollten, so wäre zu vermuten, daß unser gesamtes politisches Leben sich unaufhaltsam desorganisieren und zuletzt völlig auflösen würde. Nur eine neue große Idee, ein weiterer, größerer Horizont, ein ferneres, größeres Ziel können unser nationales Leben vor solchem Zerfall retten, können ein kräftiges Wachstum unserer Nationalität ermöglichen und können unsere nationale Kultur von der Höhe der Gegenwart einst auf die Höhe der Zukunft erheben.“ „Das jetzt unter uns heranreifende Geschlecht jugendlicher Geister“, fährt Herr Hübbe-Schleiden fort, „hat diese Leistung zu vollbringen; von dieser kommenden Generation allein ist die

Erfassung dieser Aufgabe zu erwarten; und sie wird dieselbe lösen. Bei allen Kulturvölkern, welche zu einer dauernd tonangebenden Stellung im Kreise der Civilisation gelangt sind, war es stets nur die äußere Kulturentwicklung der Nationen, welche ihrer innern Entfaltung höhertragende Lebenskraft gab. Ja, nicht allein dieses: ganz dasselbe Gesetz durchdringt alles organische Leben in der Natur so gut wie in der Kultur. Dort, in der natürlichen, räumlich körperlichen Welt, stellt sich die innere Entfaltung der Typen (Gattungsformen) als eine in die Höhe strebende, die äußere Entfaltung derselben als eine in die Breite gehende Entwicklung dar. In jeder normalen Gestaltung folgt der Höhenentwicklung allemal auch die Breitenentwicklung, und nur wenn beide gleichzeitig miteinander Hand in Hand gehen und fort und fort wirken, kann eine solche Gestaltung lebensfähig sein und bleiben. So allein kann auch die Kulturentwicklung unserer deutschen Nation dauernd zu größter Existenzfähigkeit gedeihen. Nur durch solche äußere Entfaltung unserer Nationalität kann auch die Einheit unseres Volkes weiter gefördert und konsolidiert werden. Nur unter dem Einflusse einer solchen neuen geistigen Strömung, getragen von neuen frischen Kräften, können auch die jetzigen Aufgaben unserer innern Kulturentwicklung einer befriedigenden Lösung näher geführt werden.“

V.

Die Ursachen des angelsächsischen Übergewichtes und die
deutschen Zustände. Unsere nationalen Ziele und
Fortschritte seit 1878.

Das Vorherrschen des Welthandelsgeistes und der industriellen Thätigkeit auch unter den höhern Ständen. — Vergleich mit deutschen Zuständen, nach Vice-Admiral Livonius. — Unser Seehandel im Dienste des englischen Imports. — Die heutige Krisis des Welthandels und der Produktionsverhältnisse gegenüber den nationalen Zielen. — Notwendigkeit der Hebung des überseeischen Exports und der Vermehrung des Anteils am Produktenaustausch zwischen den verschiedenen Weltteilen. — Besitzergreifung größerer unkultivierter Gebiete, nach Erwin Rasse. — Deutsche Fortschritte seit 1878. — Exportvereine, Exportmusterlager und Museen. — Notwendigkeit größerer Handelsmuseen und Handelsakademien. — Der Welthandel als Pionier der Kultur. — Höchste Aufgabe der Kolonialpolitik. — Das ergreifende Schauspiel der Kolonialausstellung in London, ein lauter Mahnruf zur Einigkeit und zur Anspannung aller Kräfte. — Des Fürsten Bismarck Initiative zur Umgestaltung der deutschen Kontinentalmacht in eine Weltmacht. — Die heldenmütigen Vorkämpfer der Kolonialbewegung. — Ein Bild zur Illustration.

Kehren wir zu den Ursachen des angelsächsischen Übergewichtes zurück, so tritt uns als die bedeutendste das Vorherrschen des Welthandelsgeistes und die seit Jahrhunderten auf Förderung der Industrie gerichtete Thatkraft der leitenden Kreise des englischen Volkes entgegen. „Während in Deutschland“, sagt Vice-Admiral Livonius in seiner gediegenen Schrift über Kolonialfragen (Berlin, 1885), „der Beamtenstand, die Grundbesitzer und die Aristokratie bisher ziemlich streng von dem Handelsstande geschieden waren und erst in der Neuzeit angefangen haben, sich auf industrielle Unternehmungen und kaufmännische Spekulationen einzulassen, welche einen größern materiellen Gewinn bei Verwertung ihrer Kapitalien in Aussicht stellen, ist im Gegensatz hierzu in England seit alten Zeiten der Handelsstand in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft nicht nur vertreten, sondern dominierend

Baumgarten, Kolonien.

4

und maßgebend gewesen. Im Parlament bildet er die überwiegende Majorität, und zwar nicht nur im Unterhause, sondern auch in dem Hause der Lords, denn wir dürfen nicht vergessen, daß hinter all den hochklingenden und historischen Namen der Dukes, Marquis, Barons und Lords die Handelshäuser der City stehen, und daß die jüngern Söhne der großen englischen Peers, ja, zum Teil diese selbst bei den großen Fabriken, Banken und Geschäftshäusern mit ihrer Person und ihren Kapitalien beteiligt sind, wie denn z. B. ein Campbell, dessen Bruder ein Schwiegersohn der Königin, Teilhaber an einem New-Yorker Hause ist."

Das Vorherrschen des Welthandelsgeistes in England, das rastlose Streben, für die riesenhaft wachsende industrielle Produktion immer mehr neue Absatzgebiete zu suchen, ist der Haupthebel zur Ausbreitung der englischen Weltmacht: für jeden, den kleinsten wie den großartigsten Kolonialerwerb finden sich sofort in Überfluß die nötigen Hände und Kapitalien, sofort die allgemeine Zustimmung im Parlament, welche nicht selten durch die vorhergegangene Initiative der selbständig und rasch zugreifenden Privatleute bestimmt wird.

Vergleicht man mit diesen englischen Zuständen die Erfahrungen, welche in letzter Zeit unsere Kolonialpolitiker über die Befähigung der Deutschen, eine auf eigenem festen Boden stehende wirkliche Weltmacht zu bilden, gemacht haben, so kann man sich eines Gefühls der Besorgnis für die Zukunft und der Enttäuschung über die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit mancher unserer Gesellschaftskreise und deren Wortführer nicht enthalten.

Als durch den Reichskanzler und eine Anzahl (bei weitem nicht die Mehrzahl) Bremer und Hamburger Kaufleute die Kolonialbewegung ins Werk gesetzt wurde, bemächtigte sich eine großartige Begeisterung des deutschen Volkes, aber auffälligerweise mehr im Binnenlande, in Süd- und Mitteldeutschland, als in Norddeutschland und in den Hafenstädten; und es scheint, es mache sich gegenwärtig nach der von Hamburg und Bremen so glücklich ergriffenen Initiative eine Erschlaffung geltend. Die „Deutsche Weltpost“ vom 6. Februar 1886 spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Ein kleiner Teil des hanseatischen Handelsstandes hat sich bisher an der Kolonisation beteiligt, der andere hält sich apathisch fern, die gesamte Kaufmannschaft der Ostseestädte hält sich dagegen gleichgültig und sogar teilweise feindlich der deutschen Kolonisation gegenüber. Woher kommt diese trübe Erscheinung? Wie ist es

möglich, daß gerade der Stand, welcher in erster Linie dazu berufen ist, Pionier deutscher Kolonisation zu sein, sich in einem vollständigen Marasmus, in einer tödlichen Gleichgültigkeit befindet?

„Die Ursache ist uns vollständig klar. Die ganze deutsche Handelsthätigkeit war bisher überwiegend die des Imports ausländischer Waren. Der Handelsstand der Nordsee- und Ostseestädte sah seine Aufgabe darin, nicht bloß die überseeischen Kolonialprodukte, sondern auch die Industrie-Erzeugnisse anderer Länder — namentlich Englands — in Deutschland einzuführen. Die deutschen Küstenstädte waren mithin im eigentlichen Sinne Warenlager des Auslandes. Der Export deutscher Industrieprodukte wurde von dem Handelsstande der Küstenstädte in einem ganz verschwindend geringen Maße betrieben. Man überließ die deutsche Industrie sich selbst; sie mußte sich die Wege ins Ausland allein bahnen, sie mußte dabei große Opfer bringen und konnte nur langsam Platz greifen, weil ihr die Unterstützung des deutschen Handelsstandes fehlte. So ist es noch heute!*) Die deutschen Industriellen exportieren direkt, haben direkte überseeische Verbindungen angeknüpft, nicht etwa weil sie das gern thun und weil sie dem deutschen Handelsstande keinen Gewinn gönnen, sondern weil dieser sich einzig auf den Import beschränkte und dem Export sich nur in sehr geringem Maße zuwandte. Es ist das ja auch sehr viel bequemer und sicherer, vom Auslande Waren kommen zu lassen und sie in Deutschland abzusetzen, wo man immer eine gewisse Sicherheit hat, daß man zu seiner Zahlung kommt, während das ja im Auslande oft präkar ist.“

„In England allerdings ist“, sagt die Weltpost weiterhin, „die Sachlage eine ganz andere; da gibt es große Exportfirmen, welche bestimmte Gebiete des Auslandes bearbeiten und feste Bestellungen bei den Fabrikanten machen. Diese Exportfirmen haben überseeische Filialen in Nord- und Südamerika, in Indien, China, Afrika u. s. w., welche sich genau nach dem Geschmack und den Bedürfnissen des Auslandes erkundigen. (In den letzten Jahren haben die Franzosen an vielen überseeischen Punkten solche Informationsstellen bei den Konsulaten errichtet und sichtbare Erfolge damit erzielt.) Die Fabrikanten erhalten von den Exportfirmen feste Bezahlung und brauchen nicht auf Kredit zu arbeiten, sie haben daher einen großen Vorzug vor den deutschen Fabrikanten,

*) Trotz des Aufschwunges den seit einigen Jahren der Absatz deutscher Industrieprodukte im Auslande genommen hat.

welche sich selbst den überseeischen Boden erwerben müssen und durch langen Kredit ihre Leistungsfähigkeit erschüttern.

„Darin liegt die ungeheure Überlegenheit Englands. Überall auf der Erde befinden sich englische Bankfirmen; die Filialen englischer Exporthäuser, ja, auch die vielen deutschen Handelshäuser arbeiten vorzugsweise mit englischen Exportfirmen wegen der sichern und vorzüglichen geschäftlichen Grundlage dieser Firmen.

„Von alledem ist bisher in Deutschland nicht die Rede. Der deutsche Handelsstand unserer Seestädte hat sich in ganz überwiegendem Maße darauf beschränkt, ausländische Waren zu importieren, nicht aber einheimische zu exportieren. Es macht sich dies auch in der Seeschifffahrt ganz besonders geltend. Es ist auffallend, daß die Seeschiffe meistens beladen ankommen, dagegen zu einem sehr bedeutenden Teile mit Ballast, also ohne Ware, zurückgehen, ein Beweis dafür, daß noch immer der Import mit mehr Energie betrieben wird als der Export. Von Hamburg gingen 1882 4558 beladene Schiffe, 1215 mit Ballast ab, während 5266 beladene ankamen. In Rostock, Wismar, Kiel und andern Orten war das Verhältnis noch viel ungünstiger. Nur in Bremen halten beide Gattungen sich so ziemlich das Gleichgewicht; ja, es zeigt sich neuerdings beim Export ein kleines Übergewicht.“

Wir fügen zur Vervollständigung des vorstehenden einige Thatfachen bei, welche dazu geeignet sind, die nationalen Aufgaben unserer Handelsmarine, die nationalen Pflichten der am Seehandel beteiligten Bevölkerung in noch helleres Licht zu setzen.

Die erste Thatfache ist die, daß trotz des ungeheuren Umschwungs im deutschen Seehandel, trotz der durch den Bau unserer Flotte hervorgerufenen Entwicklung des deutschen Schiffsbaues noch immer die größte Anzahl der deutschen See- und Flußschiffe in England und Holland gebaut wird. Es steht zu hoffen, daß die Stunde einer unsern nationalen Interessen mehr entsprechenden Emanzipation, wozu wir ja alles Zeug haben, schlägt, wenn wir einmal auf deutschen Werften gebaute Reichspostdampfer laufen haben, welche den vielbewunderten unübertrefflichen Postdampfern des Norddeutschen Lloyd gleichkommen.

Die zweite Thatfache, und zwar die bedeutsamste ist die, daß fast der Hauptverkehr in den deutschen Häfen durch fremde Schiffe vermittelt wird, wodurch die oben geschilderte Qualifikation des deutschen Seehandels als vorwiegend ausländisches Importgeschäft erst vollständig richtig gestellt wird. „Der Gesamtverkehr

in allen deutschen Häfen im Laufe des Jahres 1883“, sagt die Kölnische Zeitung (16. Juli 1886), „bezieht sich auf 46 007 mit Ladung angekommene Schiffe von über 8 000 000 Tonnen Gehalt, darunter 16 067 Dampfer mit drei Viertel dieses Gehaltes. Ähnlich war das Verhältnis bei den mit Ladung ausgegangenen Schiffen. Von allen diesen Schiffen führten etwa drei Viertel die Reichsflagge, während dagegen, nach dem Tonnengehalt berechnet, welcher ja allein ein Bild vom wirklichen Verkehr geben kann, die Hälfte des Verkehrs auf Rechnung der fremden Flaggen zu schreiben ist. Gewiß kann man nicht verlangen, daß nur deutsche Schiffe in unsern Häfen verkehren sollen und daß das ganze Versandgeschäft für Deutschland durch deutsche Schiffe geführt werden soll, denn dies hieße einem System hulldigen, welches noch über die Anforderungen der Cromwellschen Navigationsakte hinausginge, wohl aber muß es unser Bestreben sein, unsere Schifffahrt so weit zu heben und zu fördern, daß unsere Handelsflotte mindestens in einem solchen Maße an dem Weltverkehr beteiligt ist, der dem Gesamtverkehr in den deutschen Häfen gleichkommt. Ob es gerade ein idealer Zustand ist, daß so viele kleine deutsche Schiffe jahraus jahrein in den entferntesten Gewässern kreuzen müssen — 1883 nicht weniger als 8976 Reisen zwischen außerdeutschen Häfen, mit einem Rauminhalt von über 6 Millionen Tonnen —, während fremde Fahrzeuge die deutsche Küstenfahrt besorgen, ist eine Frage, welche unserer Ansicht nach wohl der Erwägung wert ist.“

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß mit der steigenden Entwicklung der deutschen Kolonien selbstverständlich eine damit gleichen Schritt haltende Besserung dieser Verhältnisse eintreten muß. (Siehe weiter unten eine Zusammenstellung von Thatsachen, welche die beginnende Emanzipation des deutschen See- und Welt-handels von England an das Licht stellen.)

Es war natürlich, daß der 1878 eingeführte, jedenfalls vorübergehende, weil durch vorübergehende Notlagen veranlaßte Schutz Zoll, der den Import ausländischer Industrie-Erzeugnisse beinahe gänzlich zurückgedrängt hat, besonders in Seide, Leinwand, Papier, Zucker, Eisen, Tücher, Baumwollenwaren, die deutschen Küstenplätze in dem Lebenslement ihres Handelsstandes schwer treffen mußte, allein der besonders betroffene Handel der See-städte gewährt noch keiner Million (der Gesamthandel 4 531 000) Menschen Existenz, während Industrie und Gewerbe 17 Millionen, die Landwirtschaft 20 Millionen beschäftigen; es wurde aber durch

diesen Schutz Zoll nicht bloß der einheimische Markt der so sehr gefährdeten deutschen Industrie gesichert, sondern gegenwärtig auch ein höchst bedeutender Überschuß für den Export gewonnen, der in einzelnen Zweigen, mit und ohne Vermittlung des Auslandes, bereits zehnmal stärker als der Import geworden ist. Da es bei der enormen, täglich steigenden industriellen Produktion der Engländer und Amerikaner in nächster Zeit nicht mehr möglich ist, durch Wegräumung des Zollschutzes die deutsche Industrie, d. h. den größten Teil des Nationalwohlstandes, der sichern Vernichtung preiszugeben, so bleibt dem unzufriedenen, sich hartnäckig abwehrend verhaltenden Handelsstande der Küstenstädte nichts übrig, als der eigenen Selbsterhaltung wegen dem Beispiele des englischen Handelsstandes, dem Beispiele von Woermann, Lüderitz, Janzen und Thormählen zu folgen, sich den zukunftsreichen Exportbestrebungen der neuen Zeit, der neuen Generation anzuschließen, den veralteten hanseatischen Irrweg aufzugeben und als Pioniere deutscher Arbeit und Industrie neue überseeische Erwerbsquellen in den Besitz Deutschlands bringen zu helfen. — Oder soll der Verfall der Hanse um 1500, welche die entscheidende Veränderung der Großhandelsverhältnisse infolge der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Indien nicht begriff, sich heute in dem Rückgange unserer Seestädte wiederholen, welche nicht erkennen wollen, daß wir mitten in einer ähnlichen Krisis des Welthandels und der Produktionsverhältnisse stehen, bei welcher es sich um die ganze wirtschaftliche, ja, selbst um die politische Unabhängigkeit der Nation, um die nationale Existenz handelt? — Es gibt heute keinen Staatsökonom, keinen Sachkenner der weltwirtschaftlichen Dinge, welcher nicht von der ungeheuren Bedeutung dieser Krisis überzeugt wäre. Zum Belege seien hier nur die Worte angeführt, welche Geheimrat Erwin Rasse aus Bonn auf der Generalversammlung des Kolonialvereins zu Eisenach am 20. September 1884 sprach:

„Unsere Zeit steht in wirtschaftlicher Hinsicht ganz überwiegend unter dem Einflusse der in fernen Weltteilen sich ausdehnenden wirtschaftlichen Kultur. Die Eisenbahnen haben das Innere der großen Kontinente aufgeschlossen, die Dampfschiffe und andere Verbesserungen des Verkehrs haben uns den fernsten Ländern genähert und mit erstaunlicher Energie werden die in ungeahnter Fülle neu aufgeschlossenen Naturgaben und Kräfte der menschlichen Wirtschaft dienstbar gemacht. . . Fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verdoppeln sich die Mengen vegetabilischer und

animalischer Rohstoffe und Nahrungsmittel, welche diese so lange uns verschlossenen Gebiete auf den Weltmarkt werfen. Mit über- raschender Mächtigkeit und Gewalt macht sich der Einfluß dieser Vorgänge in allen Zweigen unseres wirtschaftlichen Lebens geltend. Unsere Landwirtschaft empfindet sie in erster Linie, unser Handel, unsere Industrie aber werden ebenfalls aufs wesentlichste davon berührt; da ist es nun von der größten Wichtigkeit, ja, von entscheidender Bedeutung, daß unser Volk dieser großartigen Entwicklung der Weltwirtschaft nicht passiv oder gar bloß abwehrend gegenübertritt, sondern dieselbe sich und seiner eigenen Entwicklung thunlichst dienstbar macht. Würden wir lediglich ablehnend uns verhalten, nur Sorge tragen, daß wir in der hergebrachten Gestaltung unserer Volkswirtschaft durch die Neugestaltung ferner Weltteile möglichst wenig gestört werden, so würden unser Gesichtskreis und unsere Thatkraft immer mehr zusammenschrumpfen, wir würden von den Völkern überholt werden, welche sich an der Bewegung in hervorragender Weise beteiligen.“ — Ein Überholtwerden, fügen wir hinzu, ein wirtschaftlicher Rückgang führt aber unter der rastlosen Konkurrenz der großen Kulturvölker unaufhaltsam zum Ruin des nationalen Wohlstandes, zur Verarmung und schließlich zum Verlust der nationalen Unabhängigkeit!

Geheimrat Rasse stellt für Deutschland zur Bewahrung seines Wohlstandes, seiner Weltstellung und seiner Unabhängigkeit drei nationale Ziele auf:

1. Hebung unseres Exports nach den in der wirtschaftlichen Kultur so mächtig fortschreitenden fremden Weltteilen;
2. Vermehrung unseres Anteils an dem Welthandel, an dem enorm steigenden Produktaustausch, den die Arbeitsteilung zwischen verschiedenen Weltteilen mit sich bringt;
3. möglichst große Beteiligung an der wirtschaftlichen Besitzergreifung von unkultivierten Gebieten.

Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß diese Ziele einen Teil der von der Reichskanzlei so glücklich ins Werk gesetzten Kolonialpolitik ausmachen.

Wir müssen hier mit Anerkennung hervorheben, daß der Berliner „Centralverein für Handelsgeographie“ den größten Teil dieses Programms schon vor dem Jahre 1878 in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen hatte und daß der Wirksamkeit dieses Vereins die Verbreitung weltwirtschaftlicher Kenntnisse und des Interesses für koloniale Bestrebungen zu verdanken ist, wodurch nachher die Kolonialbewegung so rasch Boden gewann.

Der von diesem Verein im Oktober 1880 abgehaltene Kolonialkongreß behandelte damals schon die brennenden Fragen über die deutsche Kolonisation in Südamerika, über die Hebung des deutschen Handels. Seine Besprechungen von handelsgeographischen Museen erregten die Aufmerksamkeit Frankreichs, das seitdem in mehr als 50 Städten solche Museen anlegte (s. weiter unten). Diese aner kennenswerten praktische Richtung des ersten deutschen Kolonialkongresses hat auch der zweite, vom 13.—16. September in Berlin abgehaltene in erfreulichster Weise befolgt und dadurch die Garantie gegeben, daß die Veranstalter desselben, die patriotischen Leiter des ostafrikanischen Unternehmens, den in kolonialen Dingen allein Erfolg versprechenden Weg beschritten haben.

Was die Hebung des Exports betrifft, so muß darin noch sehr vieles geschehen, um das Versäumte nachzuholen. Bereits 1872 gründete der hochverdiente Reeder C. H. S. Schulz in Stettin einen „Verein zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen“, welcher junge Handelsbeslissene mit 12—1500 Mark Reisestipendien in das überseeische Ausland zum Studium der Geschäftsverhältnisse und der industriellen Bedürfnisse aussendet. Hamburger, Bremer und Lübecker Großhändler thaten das schon längst, aber im Binnenlande fanden sich bis vor kurzem wenige Nachahmer, anstatt daß jede Regierungsbezirkshauptstadt, jedes industrielle Centrum in Deutschland einen Verein wie den Stettiner haben sollte. Überall finden sich zur Ausfuhr geeignete Erzeugnisse des Gewerbesleißes, überall Industriezweige, welche der überseeische Absatz rasch zu größerem Emporblühen bringen könnte.

Indessen beginnt es sich seit 1882 im Binnenlande in erfreulicher Weise zu regen, um unserer Industrie den Weltmarkt zu erobern und zu sichern. Eine Anzahl von Vereinen hat diesen Zweck in ihr Programm aufgenommen und in kurzer Zeit recht gute Erfolge erzielt.

Der Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export (gegenwärtig Zweigverein des Deutschen Kolonialvereins) stellt unter seinen „Satzungen“ als Hauptzweck seiner Thätigkeit auf:

- a. Förderung der nationalen Bewegung für den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonien durch das deutsche Reich;
- b. Hebung des deutschen Exports;
- c. nationale Verwertung der Auswanderung durch Errichtung von Kolonisationsvereinen;
- d. Anregung zu handelskoloniatorischen und sonstigen überseeischen Produktionsunternehmungen.

Die vorzüglichen Kräfte, welche sich in diesem Verein aus den verschiedensten Ständen zusammengefunden, haben für die Förderung der Kolonialbewegung Erfreuliches geleistet.

Die württembergischen Fabrikanten und Kaufleute (450 an Zahl) errichteten in Stuttgart ein Export-Musterlager, wodurch bereits im zweiten Jahre 219 Fabrikanten 760 Aufträge erhielten gegen 86 im ersten Jahre.

Hierauf wurde auch in München ein bairisches Export-musterlager errichtet. — Besonders erfreulich ist, daß man sich mit den bisherigen Exportkommissionshäusern nicht mehr begnügt, sondern daß immer häufiger größere Vereinigungen von Fabrikanten zusammentreten, um erfolgreicher die Konkurrenz auf dem Weltmarkte bestehen zu können. So haben wieder vor kurzem 300 sächsische Industrielle einen Exportverein für das Königreich Sachsen gegründet, der durch Errichtung von Filialen und Musterlagern an allen wichtigen Exportplätzen des In- und Auslandes der so vielseitigen und intensiven sächsischen Industrie neue Absatzwege zu eröffnen strebt. Das Exportmusterlager in Dresden-Neustadt bringt zur Ausstellung und zum Verkauf die Produkte der leistungsfähigsten Fabriken des ganzen Landes.

Als Vorläufer des Deutschen Kolonialvereins und der Ostafrikanischen Gesellschaft bestand 35 Jahre lang nur ein einziger, speziell auf koloniale Anlagen gerichteter Verein, der 1849 zu Hamburg gegründete „Kolonisationsverein“, der noch jetzt besteht und die vielversprechenden, blühenden Niederlassungen Dona Francisca (Joinville) und São Bento gegründet hat. „Was diesen Verein besonderer Erwähnung wert macht,“ sagt Dr. Hübbe-Schleiden (Überseeische Politik. J. 1883, S. 153), „ist der Umstand, daß derselbe recht eigentlich eine Kolonisations-Gesellschaft mit dem Zweck materiellen Erwerbs aus der von ihm betriebenen Kulturarbeit ist und als Prototyp seiner Gattung auf dem Gebiete kleinbäuerlicher Ansiedlung das lehrreichste Beispiel auch noch für unsere Zeit bietet. Es wäre sehr zu wünschen, wenn uns von kompetenter Hand eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und Wirksamkeit dieses Vereins, speziell vom praktischen Standpunkt aus mit Erwähnung aller Schwierigkeiten des Unternehmens und wie dieselben überwunden wurden, geliefert werden könnte.“

Das Auskunfts-bureau des Deutschen Kolonialvereins ist in die Fußstapfen des „Königlichen Kolonialinstituts“ in London ein-

getreten, sammelt Nachrichten und steht denjenigen, welche in die Kolonien wollen, mit Rat und That bei. Frankreich ist seit drei Jahren diesen Beispielen nachgefolgt und hat gegenwärtig in nicht weniger als 52 Städten große und kleine Handelsmuseen (*musées commerciaux*), welche mit Vorbereitungsschulen für junge Handelskommiss verbunden sind, welche sich auf Export verlegen sollen. Diese gut dotierten Institute stehen mit allen überseeischen Konsulaten in Beziehungen, erhalten allseits genaue Nachrichten sowie Muster von Waren für den Export und sie haben bereits bedeutende Erfolge erzielt. In ähnlicher Weise hat das „Orientalisches Museum“ in Wien für Österreich gewirkt, dessen Handel mit dem Orient sich seit 1870 verzehnfacht hat. — Hätten wir in Deutschland statt der wenigen Anfänge dazu in Berlin, Frankfurt, Leipzig auch nur 50 solcher Exportschulen und Handels- resp. Industriemuseen oder Musterlager in Verbindung mit Exportvereinen, welche energisch und systematisch unsere Binnenlandsjugend zum Welthandel erzogen und jährlich ein paar Hundert junge Leute als Agenten und zur Erlernung der Praxis in alle vier Weltgegenden ausschickten, so würde sich in einigen Jahren die Hebung unserer Ausfuhr und damit unserer industriellen Produktion auf Millionen belaufen, die alle in unsere eigenen Taschen kämen.

Es wurde schon oben die bekannte Thatsache erwähnt, daß die tüchtigen Sprachkenntnisse unserer Kaufleute nicht wenig dazu beigetragen haben, dem deutschen Handel seine heutige Weltstellung zu erringen.*) Wir müssen, um diese Stellung behaupten zu können, die Zahl unserer Handelsschulen, deren wir kaum ein Duzend haben, ganz bedeutend vermehren. Sie ließen sich in höchst geeigneter Weise mit kleinern oder größern Handelsmuseen vereinigen, und nichts würde hindern, aus denselben junge Leute als Pioniere des industriellen Exports nach überseeischen Ländern

*) Noch kürzlich lieferten die Engländer einen Beweis dazu. Ein vom 21. Mai 1886 datierter amtlicher Bericht des britischen Konsuls, Mr. Goslin in Madrid sagt u. a.: „Die Spanier klagen häufig über die Shoddy-Qualität deutscher Artikel; nichtsdestoweniger kauft der deutsche Handlungsreisende seinen französischen und englischen Konkurrenten den Rang ab. (Dann müssen es doch keine Shoddy-Artikel sein, fügt die Köln. Zeitung hinzu.) Engländer können von deutschen Agenten und Reisenden etwas lernen. Letztere verstehen die spanische Sprache und sind folglich dem bei weitem überlegen, der seine Ware nur durch einen Dolmetsch anbieten kann oder einfach seine Preisliste vorlegt. In Malaga existiert eine ganze Kolonie von jungen Deutschen, die dort die spanische Sprache erlernen und den Geschmack des Volkes studieren.“

zu senden, nachdem sie eine hinlängliche Kenntniss wenigstens des Englischen, Französischen und Spanischen erlangt hätten.

Ebenso dringend ist die Schöpfung mehrerer größeren Handelsakademien nötig, an welchen außerdem noch einige orientalische Sprachen, Portugiesisch, Italienisch, Holländisch, Handelsrecht, Handelsgeographie, Kolonialgeschichte und Nationalökonomie zu lehren und deren Besuch zur Bedingung der Befähigung für die Konsulatslaufbahn, für den höhern Civil- und Militärdienst in unsern Kolonien, für die Leitung größerer Handelsunternehmungen u. dergl. zu machen wäre. Will man keine besonders Missionsakademien errichten, so ließen sich Seminare für Missionare leicht den Handelsakademien beifügen: ein künftiger Kaufmann und ein Missionschüler, die z. B. im Orient arbeiten wollen, können ebensogut im Kolleg einer Handelsakademie nebeneinander sitzen und orientalische Sprachen lernen wie unsere künftigen Juristen, Mediziner, und Theologen an den Gymnasien gemeinsam die altklassischen Sprachen lernen.

Bisher hat unsere kleinliche Kirchturnspolitik, unser Partehader, unser in vielen Teilen Deutschlands durch und durch byzantinisches Leben und Treiben die Augen der Mehrzahl des Volkes verschlossen gehalten gegen die nationale Lebensfrage einer selbstständigen Beteiligung an der Weltwirtschaft, einer größeren Bethätigung der nationalen Kräfte auch als überseeische Weltmacht, wie es des kaiserlichen Deutschlands würdig ist und der Schutz unserer so ausgedehnten Seehandelsinteressen ebenso wie die Erhaltung unserer wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit erfordern. Die nächste Zukunft wird entscheiden, ob das deutsche Reich durch energisches, erfolgreiches Festhalten einer Kolonialpolitik im großen Stile eine lebensfähige Weltmacht werden wird — die Existenz bloßer Landmächte ist heute eine kostspielige, unmöglich zu verwirklichende Illusion —, oder ob es im Schlepptau Amerikas, Englands und Rußlands, die ihm nach Belieben den Brotkorb hoch hängen könnten, seine heroische Vergangenheit verleugnen, seine alle Erfolge versprechende erprobte Kraftfülle verkennend, die Kolonialbewegung in den Sand verlaufen lassen, in innern Zwistigkeiten verkümmern und höchstens noch als Kulturdüngerstätte oder auch, wie man gesagt hat, als Kinderstube Europas ein jämmerliches, unsicheres Dasein behalten soll.

Die Erkenntnis, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte die durch die Erfindung der Dampfmaschinen begonnene Umwälzung des wirtschaftlichen Lebens der einzelnen Kulturvölker die letztern

in immer raschern Schritten und ausgedehntem Umfange einer höhern weltwirtschaftlichen Organisation entgegenführt, der sich keine Nation ohne Gefahr, ihren materiellen Wohlstand und ihre Unabhängigkeit zu verlieren, entziehen kann, ist noch so wenig im Volke verbreitet, daß die nationalen Interessen dadurch schwer zu leiden haben. Es gibt noch zu viele Deutsche, welche wähnen, daß die Wegräumung der innern Schranken der Zunft- und Bannrechte, des Privilegien- und Konzeßionswesens, wodurch das Volk im Staate ein einheitliches Wirtschaftsgebiet erlangte, vom Übel sei; welche die deutschnationalen Einheitsbestrebungen, die Vorläufer der weltwirtschaftlichen, perhorrescieren, sich an ihre Kirchturmsinteressen anklammern und ihre provinzielle oder kleinstaatliche Krähwinkelei durch chinesische Mauern schützen möchten. Aber die neuen Erfindungen und Entdeckungen, die Handelsverträge, die internationalen Münz-, Post- und Telegrapheneinrichtungen, der kosmopolitische Geldverkehr haben eine — hoffentlich bald unzerreißbare — Interessengemeinschaft der Kulturvölker geschaffen, in welcher jedes derselben, ohne seine Selbständigkeit und Individualität aufzugeben, sich als Glied eines größern Ganzen betrachten und wirtschaftlich einrichten muß. Energiische Teilnahme an der Weltwirtschaft ist gegenwärtig das neue, höhere Mittel unserer eigenen nationalen Entwicklung geworden; nachdem die Deutschen durch die endlich errungene nationale Einheit zum vollen Gebrauch ihrer Kräfte gelangt sind, haben sie jetzt als nächstes Ziel, sich im Welthandel eine ihrer materiellen und geistigen Leistungsfähigkeit und Bedeutung entsprechende Stellung zu erkämpfen.

„Der Welthandel“, sagt F. H. von Neumann-Spallart,*) „konnte zwar schon in frühern Geschichtsepochen als Träger der Kultur und als Pionier des civilisatorischen Fortschritts angesehen werden; in unserm Zeitalter aber ist derselbe das vorzüglichste Werkzeug des gesamten geistigen und materiellen Kulturlebens geworden, weil er die wesentliche Voraussetzung der Teilnahme eines Volkes an der Weltwirtschaft und an dem internationalen Kampf ums Dasein bildet, aus welchem kräftige, gesunde Individualitäten unter den Völkern selbst herangezogen werden. Die Intensität der Teilnahme eines Volkes an dem Welthandel ist unter diesem Gesichtspunkte nicht bloß eine Quelle des materiellen Volkseinkommens, sondern sie ist einer derjenigen Faktoren, welche die politische Rangstellung eines Staates entweder schon be-

*) Meyers, Deutsches Jahrbuch. Leipzig, 1880.

stimmen oder sie für die Zukunft voraussagen lassen. Die Großmachtstellung ist ohne Beteiligung am Welthandel nicht denkbar, und in der That trifft diese Erfahrung in der westlichen Welt zu. Umgekehrt sind jene Länder, welche sich vom Welthandel absolut selbst ausschließen, wie beispielsweise China, trotz ihrer nach mehreren hundert Millionen zählenden Bevölkerung, trotz des großen Reichtums an Naturschätzen und trotz historischer Kultur-erinnerungen jeder Bedeutung im heutigen Völker- und Staaten-leben beraubt.“ — Wir wissen, daß eine gesicherte und intensive Teilnahme am Welthandel für ein großes Kulturvolk wie das deutsche, neben England, Frankreich und Nordamerika, ohne den Besitz ausgedehnter Kolonien nicht möglich ist.

Bei dieser Gelegenheit können wir es uns nicht versagen, alle diejenigen, welche ein Herz für Deutschlands Wohl und Größe haben und deren Augen nicht durch irgend ein Trugbild der Abstraktion oder des unverbesserlichen Eigendünkels verschlossen sind, auf das Schauspiel hinzuweisen, welches gegenwärtig die große Kolonialausstellung in London der Welt bietet. In dem herrlichen Garten der Akerbaugeellschaft zu Kensington ist den Engländern ein Rundgang durch ihr ungeheures Kolonialreich eröffnet, dessen wundervolle tropische Landschaften, buntfarbige Bevölkerung, reiche Natur- und Industrieerzeugnisse sie hier im Bilde, in natura oder in plastischen Darstellungen kennen lernen können. Das Hauptportal trägt in goldenen Lettern die stolze Inschrift, welche, so lange die Welt besteht, jemals eine große Nation auf ein Denkmal gesetzt hat:

Britisches Reich,

Flächeninhalt 9 126 000 engl. Q.=M. Bevölkerung 305 378 000.

Selbst wenn man von diesen 305 Millionen Einwohnern 50 Millionen in sehr losem Verhältnis zu England stehende Hindus abstreicht, bleibt noch die ungeheure Zahl von 255 Millionen englischer Unterthanen übrig.

Wer den englischen Charakter kennt, weiß, daß keiner der Tausenden Besucher aus allen Teilen des Landes und aus allen Ständen die Ausstellung durchschreitet, ohne von dem stolzen Bewußtsein, ein Sohn des weltumspannenden Albion zu sein, erfüllt zu werden; der nicht bereit wäre, für die Erhaltung der englischen Macht die irische Frage und Gladstone, alle Parteirücksichten, allen Sectenhader bei Seite zu werfen und Gut und Blut für die nationale Sache einzusetzen. Angesichts dieser Ausstellung muß den Deutschen der tiefste Schmerz darüber ergreifen,

daß sein eigenes Volk überall auf der Erde mit seiner Thatkraft und seiner Intelligenz diese britische Größe und Übermacht hat gründen helfen*), während es selbst daheim innerhalb seiner zu enge gewordenen vier Pfähle in trostlosem Kampf der Einzelnen um eine kümmerliche Existenz die großen nationalen Ziele aus den Augen verlor; während politische Zersplitterung ihm das Vermögen nahm, dem Beispiele der englischen Kolonialpolitik zu folgen und dadurch die Macht wie den materiellen Wohlstand zu heben, den Deutschen in weitem Kreisen und in höherm Grade das Gefühl der Zusammengehörigkeit, Selbstbewußtsein und Nationalstolz zu geben, die Erhaltung der deutschen Eigenart, mit Einem Wort, die Zukunft der Nationalität zu sichern.

Ein Berichterstatter der Kolonialpolitischen Korrespondenz schreibt aus einem Lesezimmer der Londoner Kolonialausstellung (21. August 1886): „Es ist gar nicht anders möglich, als daß der Angehörige dieser englischen Nation mit rückhaltlosem Stolz diese weiten Hallen durchschreitet, welche ihm plastisch vor Augen führen, was sein Volk durch kühnen Unternehmungsgeist und zähen Fleiß zusammengebracht hat auf unserm Erdball. Da wehen Hunderte von Flaggen von den Decken und Wänden herab, welche darthun, über wieviel Völker und Fürsten der Brite herrscht. Da sind die Erzeugnisse der Erde zusammengebracht von dem eisigen Nordcanada bis zu den üppigsten Zonen des äquatorialen Indiens und wieder bis zu den gemäßigten Landschaften Neuseelands und Südafrikas herab. Sie alle wuchsen unter der Flagge Großbritanniens . . . Für einen Deutschen hat eine solche Schau- stellung im ersten Augenblick etwas geradezu Beängstigendes! Man fragt sich unwillkürlich, ob denn der Verfasser des „Expansion of England“ recht hat, der vor zwei Jahren schrieb, daß Deutschland und Frankreich in dem Weltwettbewerb eigentlich gar nicht mehr in Betracht kämen, daß sie in nicht mehr als 50 Jahren auch in Europa zur Bedeutung von Mittelmächten herabgesunken sein würden; eben weil ihnen jede koloniale Entwicklung fehle! Man fragt sich dies, und man weiß nicht recht, was darauf zu antworten; besonders dann nicht, wenn man persönlich den elenden und schwächlichen Geist kennen gelernt hat, wie er sich heute noch kolonialen Unternehmungen gegenüber in unserm eigenen Volke

*) So hat z. B. der Missionar Krönlein nicht bloß die Nama-Nwa überredet das englische Protektorat anzunehmen, sondern auch mit seinen deutschen Kollegen die Hereros dazu gebracht, 29 600 qkm ihres Landes den Engländern abzutreten.

breit machen darf, ohne auf einmütige und rückhaltloseste Geringschätzung zu stoßen. Dem gegenüber freilich wird gerade das „alte London“ inmitten der Ausstellung instande sein, unsern eigenen Mut zu beleben, denn dasselbe zeigt uns ja, daß auch das britische Weltreich aus kleinen Anfängen emporgewuchs! Es fordert gewissermaßen zur Nachahmung auf und wird so zu einem äußerst bedeutungsvollen Lehrmeister für den Angehörigen fremder Nationalität. Die Londoner Ausstellung zeigt uns Deutschen, was eine Nation zu leisten vermag, die ihre Kraft in koloniale Unternehmungen hineinwirft.“

Jener mit Recht gerügte „elende und schwächliche Geist“, welcher der Kolonialbewegung gegenüber noch in der großen Masse des deutschen Volkes herrscht, ist ein Produkt der Unwissenheit. Wo sollte das Volk gelernt haben, daß die Frage der überseeischen Weltmachtstellung, eine Existenzfrage der Nationalität, einzig und allein in der Erwerbung und Nutzbarmachung eines ausgedehnten Kolonialbesitzes ihre Erledigung findet? Eine Weltmacht muß die polytechnischen, geographischen, ethnographischen und neu sprachlichen Studien sowie die Weckung und Verbreitung des Interesses für überseeische Dinge weit mehr in den Vordergrund stellen, als es bei uns geschieht. Es ist dazu keine Umwälzung des Nationalunterrichts nötig, wie sie in Frankreich geplant wird, sondern nur eine Verbesserung, welche, indem sie die historischen Grundlagen der deutschen Bildung festhält und darauf weiterbaut, den modernen nationalen Forderungen gerecht wird. In dieser Hinsicht ist die Verbesserung des Unterrichts (siehe S. 58—59) eine unabwiesbare Bedingung unserer künftigen Weltmachtstellung.

Seit 1870 haben wir endlich die Möglichkeit und seit dem Eintritt der Reichskanzlei in die Kolonialpolitik, 1882, die Gewißheit erlangt, eine solche Stellung zu erringen. Die früher so trostlose politische Lage zwischen übermächtigen Nachbarvölkern hat sich gänzlich verändert: wir haben statt der Zersplitterung die nationale Einheit, im Kaisertum verkörpert und definitiv fundamementiert; Deutschland gravitiert nicht mehr um irgend eine andere Kontinentalmacht, der deutsche Kaiser ist der Atlas geworden, auf dessen mächtigen Schultern der Friede, das Wohl und der Bestand von ganz Europa ruht; die strotzende Kraftfülle unseres Volkes brachte zuerst Industrie und Handel zu einer riesigen Entfaltung, darauf suchte sie, nicht durch das Werk künstlicher Agitation, sondern infolge der großartigen wirtschaftlichen Entwicklung, in der Kolonialbewegung ein lange vermißtes, naturnotwendiges Feld der Be-

thätigung der nationalen Thatkraft, worauf sich alle Parteien, Nord und Süd, die Hand zu gemeinsamer Arbeit zu reichen lernen werden. Der so lange über die Achsel angesehene deutsche Reisende und Kaufmann kann jetzt stolz sein Haupt erheben als Ebenbürtiger der Engländer und Franzosen; die fremden Völker sehen ihn mit scheuer Achtung an, denn der Wiederhall des Kanonendonners von 1870/71 ist bis tief in Asien und Afrika hineingedrungen.

G. Rohlfß erzählt, wie er im Jahre 1862 von Beduinen an der französischen Grenze fast zu Tode verwundet wurde und keine Genugthung dafür erlangen konnte. „Aber als derselbe (Schreiber dieses) im Jahre 1880 mitten in der Sahara von Beduinen überfallen und ausgeplündert wurde, bedurfte es nur eines Wortes des Fürsten Bismarck in Berlin, um jene sonst so unerreichbaren Beduinen zur Rechenschaft zu ziehen, und volle Entschädigung wurde geleistet.“

Eine gütige Fügung der Vorsehung gab unserm kosmopolitisch träumerischen, allem Neuen gegenüber oft peinlich kritteligen Volke den rechten Mann, um es dem beliebten Schlenbrian zu entreißen, seine gewaltige schlummernde Thatkraft aufzurütteln und auf den rechten Weg zu bringen. Ohne des Reichskanzlers heldische Energie und scharfsehende Kühnheit, die allein ein großes Volk inmitten gleich strebsamer Kulturvölker vorwärts zu treiben vermag, säßen wir jetzt noch, mit Acclimationsversuchen und überaus gründlichen Untersuchungen aller Art beschäftigt, an vereinzelten Punkten der afrikanischen Küste — auf fremdem Boden. Fürst Bismarck, genugsam informiert, ließ, als patriotische Hanseaten ihm die Gelegenheit darboten, sofort die deutsche Flagge auf zwei westafrikanischen Gebieten aufhissen und erwiderte in der Reichstagsitzung vom 16. März 1885 den parlamentarischen „Zitterern“, die eine Ubereilung fürchteten:

„Wenn wir damit lange gewartet hätten, dann würden wir überhaupt nicht in die Lage gekommen sein, uns die Frage vorzulegen, ob wir dort eine deutsche Kolonie für möglich halten wollen. Längst würden andere zugegriffen haben, wenn wir auch nur einige Momente damit gewartet hätten. Das ist diese beschauliche und behagliche Art des Abwartens, ob die Tauben nicht noch etwas besser angebraten werden können, ehe man den Mund öffnet, um sie entgegenfliegen zu machen. Aber die Regierung hat geglaubt, sich auf diese abwartende Stellung nicht zurückziehen zu dürfen, sondern sie hat den Augenblick wahrgenommen, um dort

ein Thor für deutsche Arbeit, deutsche Civilisation und deutsche Kapitalanlage offen zu halten.“

Diese Überzeugung unseres großen Reichskanzlers, daß Deutschland die letzte Gelegenheit, einen für seine materiellen und kulturellen Interessen unentbehrlichen Kolonialbesitz zu erwerben, nicht vorbeigehen lassen dürfe, spiegelt sich wieder in dem kühnen, aufopferungsvollen Vorgehen einer ganzen Reihe deutscher Afrikaforscher, welche wir Livingstone, Stanley, Cameron u. a. als ebenbürtig an die Seite stellen können. Von Begeisterung für die große nationale Sache getragen, haben sich hier inmitten der schwarzen Barbarenwelt, von tausendfachen Todesgefahren umringt, bewunderungswürdige, geniale Charaktere entwickelt, wie wenn die Deutschen auf den Schlachtfeldern der Kultur den Kämpfern von 1870/71 an Mut und Hingebung für das Vaterland nicht nachstehen wollten. Ihre Forschungsreisen durch die Wildnisse und Urwälder Afrikas sind Seitenstücke zu den Marschen und Streifzügen unserer Soldaten in dem entsetzlichen Winterfeldzuge von 1870/71. Das Gefühl, welches uns bei der Lektüre der Reiseberichte von Nachtigal, Flegel, Zöllner, Fischer, Peters u. a. ergreift, ist tiefer als das der Bewunderung, es ist das der Verehrung, der Sympathie für die so hochherzig bethätigte Vaterlandsliebe. Es sei mir gestattet, zur Illustration des Gesagten dem Leser ein Bild aus den Forschungsreisen Hugo Zöllners vorzuführen.

„Die Telegramme über die von dem Reichskommissar Dr. Nachtigal vorgenommenen Flaggenhissungen“, sagt er (Vorrede zu Forschungsreisen in der deutschen Kolonie Kamerun), „waren erst soeben eingetroffen, und um des Ruhmes willen, der erste Erforscher von Deutsch-Afrika zu sein, zögerte ich keinen Augenblick, im Dienste, nicht bloß der Kölnischen Zeitung, sondern, wie ich die Sache auffasste, im Dienste des Vaterlandes Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen.“

„An Ort und Stelle angelangt, habe ich ungefähr ein Jahr lang unter Strapazen, wie kein Kaufmann und kein Marine-Offizier sie sich zuzumuten braucht, allen Unbilden eines nichts weniger als freundlichen Klimas getrozt, hauptsächlich bemüht, das noch gänzlich unerforschte und an vielen Punkten noch niemals vorher von weißen Männern betretene Binnenland von Togo und Kamerun der Kenntnis meiner Landsleute zu erschließen. Bald überreichlich mit Lebensmitteln versehen, bald hungernd und durstend, bald vor Hitze fast vergehend, bald vor Kälte zitternd, bald in den weichen Betten der Faktoreien, bald, das Gewehr im

Arm, unter dem Laubdach feuchtigkeittriefender Urwälder oder auf dem Fußboden elender Negerhütten schlafend, so habe ich, allen Genüssen Europas entsagend, Tage um Tage, Wochen um Wochen, Monate um Monate dahingehen sehen. Während eines siebenwöchentlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens mit dem unvergeßlichen Dr. Nachtigal habe ich, zu einer politischen Rolle kleinern Stils berufen, mit der unzuverlässigen, niemals auf mehr als 25 Köpfe sich belaufenden Schar der von mir angeworbenen Leute unter Tausenden bewaffneter und von deutschfeindlicher Seite aufgehetzter Schwarzen für die deutsche Sache arbeitend, bis zur Reize jenes Gefühl zu kosten bekommen, welches der Tierbändiger im Löwenkäfig empfinden mag, das Gefühl nämlich, daß man bei dem geringsten Anzeichen von Schwäche oder Unentschlossenheit überfallen und in Stücke gerissen würde.

„Die Vorsehung ist meinen Bestrebungen in dem Grade hold gewesen, daß ich im Vollbesitz aller Kraft und Gesundheit eine ziemlich vollständige Karte des bis dahin gänzlich unerforschten Togolandes aufnehmen, daß ich den erst dreimal vorher bestiegenen Gipfel jenes Berglandes, auf dessen Fruchtbarkeit und besserem Klima ein Teil der Zukunft von Kamerun beruht, erreichen, daß ich, vom Reichskommissar Dr. Nachtigal bevollmächtigt, aber mit eigenen Geldmitteln, acht kleine Staatsgebilde unter den Schutz meines Vaterlands stellen und in dem fast noch gar nicht bekannten südlichen Kamerungebiet außer andern wichtigen Entdeckungen einen Fluß von der Größe und Wassermenge unseres Rheinstromes auffinden durfte.“

Mit der Größe der Ziele wachsen die Kräfte! Das wird sich in der weiteren Entwicklung der Kolonialbestrebungen auf afrikanischem Boden, namentlich in Ostafrika, zuverlässig bestätigen; es gilt nur, unsere wackern Pioniere von der Heimat aus nach Kräften zu unterstützen und es nicht bei einer vorübergehenden Gefühlsstimmung, einer jogen. Schützenfestbegeisterung, bewenden zu lassen!

II.

Die deutsch-afrikanischen
Kolonien.

Deren Kulturwert und Nutzbarmachung.

Die deutsche-österreichische
Politik

Die deutsche-österreichische Politik

von
Friedrich Schlegel und August Schlegel

Leipzig
Verlag von C. F. Schmidt

I.

Allgemeine Begriffe. — Betriebs- und Besiedelungskolonien. — Stationen. Kultivationen und Ackerbaufolonien und deren Charakteristik. — Tropische Kolonien sind vorzugsweise Kultivationen. — Kleine Anfänge naturgemäß. — Die Initiative der Einzelnen durch den Reichskanzler geboten. — Verschiedenheit der französischen Kolonisationsweise. — Umfang unserer afrikanischen Besitzungen.

Mißverständnisse über den verschiedenartigen Charakter kolonialer Niederlassungen sind noch so weit verbreitet und schaden so sehr der ganzen Kolonialbewegung, daß eine kurze Feststellung der betreffenden Begriffe und deren Anwendung auf unsere afrikanischen Besitzungen durchaus geboten scheint. Man teilt gegenwärtig die kolonialen Niederlassungen entweder nach Peschel-Lösche kurz ein in Betriebskolonien (durch außer-europäische Menschenkräfte) und Besiedelungskolonien (durch Europäer) oder, im allgemeinen damit übereinstimmend, aber genauer spezifiziert nach Dr. Hübbe-Schleiden u. a.:

1. Stationen: Militärposten, Marinedepots, Straßkolonien (St. Helena, Gibraltar, Malta, Aden, Cayenne etc.).
2. Kultivationen: Handels- und Pflanzungsniederlassungen (Westindien, Senegambien, Singapur, Hongkong), — Kulturdomänen (Ceylon, Java, Philippinen, Britisch-Indien).

Die Arbeit geschieht durch Eingeborene oder andere Nichteuropäer.

Dr. Hübbe-Schleiden (Weltwirtschaft, Seite 20) definiert Kultivation folgendermaßen: „Kultivation im eigentlichen und engeren Sinne des Wortes nenne ich diejenigen Unternehmungen, deren Rentabilität auf der Kultur-entwicklung (Kultivation) tropischer, für europäische Arbeiter nicht bewohnbarer Länder und auf der Kultur-Erziehung (Kultivation) der dort lebenden Naturvölker durch Verwendung ihrer Arbeit zur Bodenkultur mit unserem Kapital und unserer Intelligenz basiert.“

3. Ackerbaufolonien oder eigentliche Kolonien: Abhängige (Neu-Fundland, Algerien, Neu-Caledonien),

konföderierte (Canada, Australien), unabhängig gewordene Staaten (Vereinigte Staaten, Argentinien, Brasilien, Mexico, Peru etc.).

Die überseeischen Ackerbaukolonien gestalten sich in drei Arten oder Entwicklungsperioden, die sich ohne scharfe Abgrenzung aufeinander stützen und aufbauen müssen:

1. Kleinbäuerliche Kolonisation oder Ansiedlung, Anfang und Grundlage aller Kolonisation;
2. Großbetrieb mit Exportproduktion oder vielseitig entwickeltes Wirtschaftsleben event. Landbau, Industrie und Welthandelsverkehr;
3. Land Spekulation, z. B. durch große Eisenbahn- und Landgesellschaften.

Bergwerksniederlassungen werden häufig zu eigentlichen Kolonien mit Landwirtschaft durch Europäer, wenn die Höhenlage und der Boden günstig sind.

Die Ackerbaukolonien sind allein Ziele europäischer Massenauswanderung, weil in denselben die Europäer selbst einen mehr oder weniger großen Teil der Bearbeitung des Bodens übernehmen können, während sie in den Kultivationen nur als Leiter des Plantagenbaues, sowie in Handelsgeschäften und als Beamte thätig sind. Die in den Tropen gelegenen deutsch-afrikanischen Gebiete (Togoland, Kamerun, Ostafrika) sind daher nicht zu Ackerbaukolonien geeignet, deutsche Kleinbauern und Landarbeiter haben dort kein Feld ihrer Thätigkeit zu suchen, denn Klima und Gesundheitsverhältnisse gestatten hier nur dem Neger, Bodenarbeit zu verrichten; um so größer ist dagegen das Feld für Plantagenbau und Handelsgeschäfte. Bei letztern sind schon fast 250—300 Deutsche in zahlreichen Faktoreien thätig, und Zweifler an der Rentabilität unserer westafrikanischen Besitzungen können sich von den Hamburger und Bremer Kaufherren die Millionen Mark vorrechnen lassen, welche aus denselben in unsere Taschen fließen. Zu dem außerordentlich ergiebigen tropischen Plantagenbau sind auf unsern eigenen Gebieten erst kleine Anfänge gemacht worden: wir bedürfen dazu einer größern Beteiligung deutscher Geldkräfte, erfahrener praktischer Botaniker und Landwirte, einer intensiveren Erziehung und Heranziehung der Eingeborenen zur Arbeit, besonders durch Missionare. Überstürzte Unternehmungen von Einzelnen oder Gesellschaften, die nicht von besonnenen Kennern tropischer Dinge geleitet werden, müssen fehlerhaft und schaden der Kolonialbewegung.

Wir besitzen in Kamerun und in Ostafrika (Kilima-Ndscharo) Berglandschaften von mehr als 4000m Höhe und können also ebenso gut wie die Engländer im heißen Indien Sanatorien oder Gesundheitsstationen (Luftkurorte) anlegen, in denen unsere Kaufleute, Plantagenbesitzer u. s. w. Erholung und Genesung finden, so daß die Verluste durch Fieber und Anämie — gerade wie bei den Engländern in Indien — auf ein Minimum, durch Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit veranlaßt, herabgesetzt werden.

Es bleibt nicht ausgeschlossen, daß die Höhenlage unserer tropischen Besitzungen es selbst gestatten wird, dereinst die Sanatorien zu kleinen Ackerbaukolonien zu erweitern. Im Hinblick auf das spanische Amerika wird jeder Geograph diese Möglichkeit zugeben.

Die nächsten Ziele sind also hier: Anlage von Sanatorien, energische Förderung der Missionen. Letztere veranlassen, wie sich jetzt eben bei den Engländern am Niger zeigt, fast selbstverständlich eine Erweiterung der Handelsbeziehungen und werden am leichtesten die Anlage von Plantagen ermöglichen. Wie mancher Afrikaforscher, wie mancher hoffnungsreiche junge Kaufmann in den Faktoreien ist nur deshalb dem Klima zum Opfer gefallen, weil er kein Sanatorium auffuchen konnte, wie mancher ist auf der Reise nach der Heimat gestorben! Gegenwärtig haben wir nicht nur der vermehrten Forschungsreisen wegen, sondern auch der stationierenden Marinemannschaften wegen Sanatorien doppelt nötig.

Kultivationen und Ackerbaukolonien haben nach den Erfahrungen aller Völker stets von kleinen Anfängen an sich erst allmählich zu großer Blüte entwickelt. Die Holländer haben aus Java, die Engländer aus Nordamerika, Australien und Neuseeland nicht in einigen Jahren das gemacht, was sie gegenwärtig in der Weltwirtschaft bedeuten. Es ist daher ebenso kurzfristig wie unpatriotisch, von unsern kürzlich erworbenen Kolonialgebieten jetzt schon ein rasches Emporblihen und bedeutende Erträge zu verlangen oder der langsamen Fortschritte wegen die ganze Kolonialbewegung als aussichtslos zu verurteilen. Die geniale, durch und durch auf die nationalen Interessen berechnete Politik des Reichskanzlers hat auch in der Kolonialpolitik keinen Fehlgriff gethan und von vornherein mit richtigem Blick in der Weckung der Privathätigkeit, in der Lenkung der nationalen Spannkraft auf überseeische Gebiete zu selbständiger Bethätigung, welcher nachher der kaiserliche Schutz gewährt werden soll, nicht aber in der

Gründung staatlicher Kolonien mit dem ganzen Apparat von bureaukratischen Einrichtungen das nächste Ziel unserer kolonialen Bestrebungen erkannt.

Die denkwürdige Erklärung des Fürsten Bismarck in der Reichstags Sitzung vom 26. Mai 1884 lautet:

„Meine von Sr. Majestät dem Kaiser gebilligte Absicht ist, die Verantwortung für die materielle Entwicklung der Kolonie, ebenso wie ihr Entstehen, der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste unserer seefahrenden und handeltreibenden Mitbürger zu überlassen und weniger in der Form der Annektierung von überseeischen Provinzen an das deutsche Reich vorzugehen, als in der Form von Gewährung von Freibriefen nach Gestalt der englischen Royal chartres, im Anschluß an die ruhmreiche Laufbahn, welche die englische Kaufmannschaft bei Gründung der ostindischen Kolonie zurückgelegt hat, und den Interessenten der Kolonie zugleich das Regieren derselben im wesentlichen zu überlassen und ihnen nur die Möglichkeit europäischer Jurisdiktion für Europäer und desjenigen Schutzes zu gewähren, den wir ohne stehende Armee dort leisten können. Unsere Absicht ist, nicht Provinzen zu gründen, sondern kaufmännische Unternehmungen, aber in der höchsten Entwicklung, auch solche, die sich eine Souveränität erworben, zu schützen in ihrer freien Entwicklung, sowohl gegen die Angriffe aus unmittelbarer Nachbarschaft, als auch gegen Bedrückung und Schädigung anderer europäischer Mächte.“

Es ist das ganz das Gegenteil von der Verfahrensweise der Franzosen, welche Kolonien nur zum Export von Beamten zu gründen scheinen und deshalb so geringe Erfolge erzielen. So erhielt Cochinchina 1642 französische Beamte, die einzigen dort wohnenden Franzosen, darunter das ganze Justizpersonal eines oder mehrerer Departements: cours d'appel, huit tribunaux de première instance, un corps d'huissiers et d'avocats etc. etc., die aus Frankreich 4 798 733 Franken Gehalt beziehen, ohne die Summen, welche das Marinebudget zu tragen hat. Die Juristen werden aus dem französischen Hinterindien ebenso wenig machen können, wie die Militärs (bureaux arabes) lange Zeit hindurch aus Algerien.

Das durch kaiserliche Schutzbriefe in Afrika eröffnete Feld der Thätigkeit ist übrigens dem Umfange nach durchaus nicht unbedeutend: wir besitzen im Togolande, in Kamerun und Südwestafrika mehr als 20 000 Q.-M., in Ostafrika mehr als 30 000 Q.-M., in Melanefien 5000 Q.-M.

Es stehen jedoch noch zwischen Kamerun und dem Benue, sowie in Ostafrika Landerwerbungen bevor, welche diese Zahlen höchst wahrscheinlich verdoppeln werden. Es sind dieses durch die Handelsverhältnisse und die Sicherstellung unserer Niederlassungen durchaus notwendig gewordene Erweiterungen unserer kolonialen Wirtschaftsgebiete, welche nur Unwissenheit und blindes Vorurteil mit „bloßer Ländergier“ verwechseln können.

II.

Kulturwert von Südwestafrika nach Merensky, W. Beldt, A. Kirchhoff u. a. — Bericht des kaiserlichen Reichskommissars Dr. Goering. — Die Acclimatisationsfrage. — Die Deutsch-Westafrikanische Kompagnie in Berlin.

Nicht minder bedeutend wie der Umfang ist der Kulturwert unserer afrikanischen Besitzungen.

Beginnen wir mit dem deutschen Südwestafrika, welches gegenwärtig mehr als 7500 Q.-M. umfaßt und das nach genauerer Kenntnissnahme der Berichte der deutschen Missionare und zuletzt noch des Reichskommissars dieses Gebiets, Dr. Goering, in einem ganz andern und günstigeren Lichte erscheint, als die fahle, regenlose Küste vermuten ließ.*)

Missionsuperintendent Dr. Merensky spricht sich über die Frage: „Wie weit eignet sich Südafrika für deutsche Niederlassungen?“ folgendermaßen aus,**) und seine langjährigen Erfahrungen geben dieser Mitteilung einen ganz besondern Wert von Zuverlässigkeit:

„Ein Teil von Südafrika ist bereits unter hervorragender Beteiligung von Deutschen kolonisiert, deren 15 000 dort leben, darunter 200 Missionare, viele Gelehrte, Kaufleute, Handwerker und sehr viele Landleute. Auch die Buren sind ja vorwiegend deutschen (niederdeutschen) Charakters. Außer unfruchtbaren, trocknen und außer heißen, feuchten und deshalb ungesunden Gebieten gibt es weite, fast unbewohnte Länderstrecken auf den Hochplateaus von Südafrika, deren Klima dem Deutschen sehr

*) Über Südwestafrika geben zuverlässigen Aufschluß: die gediegene Abhandlung von Alfred Kirchhoff. Über den Kulturwert der überseeischen Schutzgebiete des deutschen Reichs (Weltpost, 1. Mai 1886). — Deutschland und England in Südafrika. Mit einer Karte von Lüderitzland. Weimar, Geogr. Institut, 1885 (Preis 60 Pfg.). — Der Bericht des kaiserlichen Reichskommissars Dr. Goering. — Die überaus wertvollen Abhandlungen von Waldemar Beldt in der Weltpost (Juni 1886) und in der Deutschen Kolonial-Zeitung von 1886.

**) Vortrag in der Versammlung der Gesellschaft für deutsche Kolonisation in Berlin, im Mai 1884. Wagner, Deutsch-Afrika. Berlin, 1886, S. 7.

gut zusagen wird und die trotz ihrer Fruchtbarkeit von den Schwarzen nicht bewohnt werden, weil es ihnen dort zu kühl ist. Auch in einigen Fiebergegenden würden Deutsche sich allenfalls nach und nach acclimatilisieren können. Gegenden, die von Eingeborenen dicht bewohnt werden, müssen außer acht gelassen werden; dort ist es aber auch zu warm. In klimatischer, politischer, kommerzieller wie in idealer Beziehung ist eine Besiedelung der noch freien Länderstrecken in Südafrika durch Deutsche sowohl möglich als wünschenswert, letzteres auch für die Schwarzen, die von den deutschen Tugenden aufs beste beeinflusst werden können.“

Der verdienstvolle Waldemar Belck spricht seine Entrüstung darüber aus, daß die oberflächliche Tagespresse und deren Leser noch häufig den Wert des ausgedehnten, in die heiße Zone hineinreichenden deutschen Südwestafrikas nach dem nur 750 Q.-M. umfassenden Angra-Pequena-Gebiete und der dünnen Küste beurteilen. Der größte Teil des Landes, sagt er, liegt aber noch in den Tropen und hat hinreichende Regenmenge, während diese im südlichen, kleinern Gebiete gänzlich fehlt. Der Kulturwert des Landes ist daher sehr verschiedenartig. Wir fassen denselben in einigen Worten zusammen:

Ovamboland, reiches Kornland, ausgedehnte Viehzucht;
Nördliches Kakaofeld, Land besonders zur Viehzucht und zum Ackerbau sehr geeignet;
Südliches Kakaofeld und Hereroland, gutes Weideland, stellenweise zum Ackerbau geeignet;
Piet Heibib'sches Gebiet und weiter nach Süden, gutes Weideland;
Kalahari, — vorläufig — totes Land, jetzt bis 22° südlicher Breite von England annektiert;
Omaheke, prachtvolles Feld für Viehzucht.

Die ganze Küstenstrecke in einer Breite von 13—15 Meilen ist von der vorstehenden Charakteristik auszuschließen.

Die Denkschrift des kaiserlichen Kommissars Dr. Goering über Nama- und Hereroland*) bestätigt das vorstehende in

*) Siehe Kolonial-Zeitung vom 1. Juli 1886. — Alfred Kirchhoff berichtet, in günstigen Jahren sei die Weizenernte so reichlich gewesen, daß z. B. in Otjimbingue von 1 Pfund Ausfaat 55 Pfund Weizen geerntet wurden, daß die Speicher der Missionsstationen mit tausenden Scheffeln des besten Weizens gefüllt waren, deren jeder an Ort und Stelle einen Wert von 25 bis 30 Mark = 1 Dhsse oder 2 bis 3 Hammel hatte.

vollem Maße, hebt besonders den unererschöpflichen Grasreichtum des Damaralandes hervor, wo einzelne Hereros 30= bis 40 000 Rinder besitzen und ausgedehnte Gegenden vor dem Kriege von 1880 von den sogen. Bastards mit großem Erfolge zur Schafzucht benutzt worden waren. Weizenbau ist mit ausgezeichnetem Erfolg von den Missionaren betrieben worden. Mit Ausnahme der nach dem Kueneßluß abfallenden Ebenen eignen sich beide Länder ihres gesunden Klimas wegen zu europäischer Niederlassung. Dr. Goering zählt eine Reihe von Stellen in dem wasserarmen Namaqualande auf, wo sich, ähnlich wie vielerorts in Transvaal, dem Orange-Freistaat und der nördlichen Kapkolonie durch Fangdämme ohne große Kosten die Flußbetten in Seen verwandeln lassen, welche längere Zeit das für Viehzucht und Ackerbau nötige Wasser behalten. In der nördlichen Hälfte des Landes hält die Regenzeit länger an und ist Wasser in Quellen und Flüssen genug vorhanden. In betreff des Mineralreichtums des Landes muß man die überschwenglichen Hoffnungen etwas herabsetzen. Als im Laufe der siebziger Jahre die große Kupferminengesellschaft zu Dookop im Klein-Namaqualande so glänzende Ausbeute (bis an 100 pCt. Dividende) machte, wurden mehrere Jahre hindurch bedeutende Summen auf bergmännische Untersuchung des Namaqualandes verwendet. Man konstatierte nur nesterartiges Vorkommen von Kupfer. Im Damaralande mußten mehrere Gesellschaften trotz genügender Ausbeute liquidieren, weil die schlechten Transportwege, die Rinderpest, welche die Zugochsen zu Tausenden weggraffte, und der Krieg zwischen den Hottentotten und Hereros den Weiterbetrieb hinderten. Das bedeutendste Kupfergebiet in dem Viereck zwischen Otjimbingue, Gansberg, Rehoboth und Otjizere ist mit Dshenwagen 14 Tagereisen von der Küste entfernt. Eine Gesellschaft von Kapitalisten, welche eine leicht herzustellende schmalspurige Eisenbahn oder Drahtseilbahn, wie sie für Minenbetrieb überall gebräuchlich sind, anlegen würde, wäre einer höchst rentablen Ausbeutung sicher. Überhaupt ist, wie W. Veldt und andere Kenner des Landes konstatiert haben, das Damara- und Dvamboland noch nicht genügend bergmännisch untersucht; es soll selbst Gold und Silber im Innern vorkommen.

Der Reichskommissar Dr. Goering weist in seinem Berichte auf den „großartigen“ Fischreichtum an der Küste und dessen Verwertung hin. Viel eingehender berichtet darüber Waldemar Veldt (Deutsche Welpost, 10. Juli 1886), und wir können nicht eindringlich genug die Lektüre dieses Berichts allen denen empfehlen,

welche nach einträglicher Verwendung ihrer Kapitalien auszuwandern und zu einer „Deutschen Fischereigesellschaft“ zusammentreten wollten. Der ungeheure Fischreichtum wird veranlaßt und unererschöpflich gemacht durch den an der Küste fließenden kalten Polarstrom, wodurch noch bis zum 15° südl. Breite bei Mossamedes sehr ergiebige Fischereien bestehen können. Erst Lüderik richtete in Angra-Pequena im Oktober 1884 einen regelrechten Fischereibetrieb versuchsweise mit wenigen Lenten ein, der, da er schon im Anfang alle Unkosten selbst deckte, jetzt, bedeutend vergrößert, sich sehr gut rentiert. Es bevölkern die Tiefen des Meeres hier Millionen von Delfinen, Tunnulern, Haijischen, See-Nalen, Snuck (äußerst wohlschmeckend, wird gesalzen und gedörrt zur Proviantierung der Schiffe — besser als Stockfisch — nach Kapstadt ausgeführt), Steambrassen (Nabeljan ähnlich); der Robbenfang ist sehr ergiebig, besonders an felsigen Punkten. So erzielte der Engländer Spence in einem einzigen Jahre, 1884, bei Angra-Pequena 40 000 Mark Reingewinn. Walfische kommen seltener vor. Dagegen findet sich an Stellen mit felsigem Boden letzterer mit zahllosen wohlschmeckenden Austern bedeckt. — Sowohl Dr. Goering wie Waldemar Beldt bezeichnen die Fabrikation von Fischguano als sehr zukunftsreich und gewinnbringend. Der Fischfleischdünger steht bekanntlich dem besten Peru-Guano an Güte nicht nach; er würde in Europa ausgedehnten Absatz finden und selbst am Kap die Tonne (2000 Pfund) mit 12 £ bezahlt werden. Dr. Goering schlägt die Errichtung einer Fischguanofabrik in Sandwich-Harbour vor.

Die verdienstvolle Anregung des Herrn Reichskommissars ist erfreulicherweise nicht vergeblich gewesen, wie soeben die Zeitungen berichten.

Im Laufe des August hat sich nämlich in Berlin W. 8 unter dem Namen „Deutsch-Westafrikanische Compagnie“ eine Gesellschaft gebildet, welche die von Dr. Goering empfohlenen Seefischereien, Schlächtereien, Gnanofabrikation, Tauschhandelsunternehmungen mit den Eingeborenen ins Werk setzen sowie auch deutsche Ansiedler unterbringen will. Große Strecken vortrefflichen Weidelandes würden Landleuten mit etwas Kapital eine sehr erträgliche Rindvieh- und Schafzucht gestatten, aber auch Handwerker, Schuster, Tischler, Schlosser, Schneider, Zimmerleute, Maurer und Schmiede, würden ihre Arbeit dort gut verwerten können und von den Einwohnern mit Freuden aufgenommen werden. Vorläufig kann es sich noch nicht um Masseneinwanderung handeln,

sondern nur um die Anlage einzelner Ansiedlungen, die das Land der deutschen Kultur erschließen und für größern Nachzug vorbereiten. Jeder, welcher die Erfolge der Engländer bei ähnlichen Unternehmungen in Australien kennt, wo die Aussichten des Gelingens eher geringer als besser waren, wird an dem höchst günstigen Erfolge dieses mit deutscher Thatkraft begonnenen Unternehmens nicht im mindesten zweifeln.

Eingehender als Merensky spricht sich Waldemar Beld*) an einer andern Stelle über die Acclimatisationsfrage aus. Er beschränkt zunächst mit vollem Recht die Gültigkeit des Satzes: „In den Tropenländern kann der Europäer sich nicht acclimatisieren und keine schweren Arbeiten verrichten“ auf sumpfige Fluß- und Küstenniederungen, besonders Flußmündungen; dagegen gebe es im tropischen Afrika auch viele Gebiete, welche wegen ihrer hohen Lage weit günstigere Verhältnisse aufwiesen, z. B. die große Hochfläche, welche die Wasserscheide zwischen Kongo, Sambesi und Kuene bildet, das Kilima-Rdscharo-Gebiet sowie Deutsch-Südwestafrika, das größtenteils völlig fieberfrei sei. „Obgleich sowohl Hereroland wie auch das Katoofeld und Buschmann- und Bergdamaraland in den Tropen liegen, ist doch in allen diesen Gebieten infolge der sehr bedeutenden Bodenerhebung die Lufttemperatur im allgemeinen nie eine derartige, daß Europäer nicht während der Morgenstunden, d. h. bis 9 Uhr, und ebenso während der Abendstunden, d. h. von 4 Uhr ab, leichtere körperliche Arbeiten ohne jede Benachteiligung ihrer Gesundheit verrichten könnten. Zu diesen Arbeiten rechne ich auch Feldbestellung, Brunnengraben sowie den Betrieb von Handwerken. Ein auf Oshimbingue in Hereroland seit ca. 25 Jahren wohnender deutscher Wagenbauer Namens Hälbig arbeitet mit mehreren andern Weißen genau während derselben Tagesstunden wie bei uns, d. h. von 6—12 Uhr vormittags und von 2—6 Uhr nachmittags. Dabei strogen jene Leute von Kraft und Gesundheit und liefern somit den besten Beweis dafür, daß der Europäer dort anstrengende Arbeiten ohne Schädigung seiner Gesundheit verrichten kann. Die Hälbigschen Kinder wie auch die der Missionare entwickeln sich körperlich und geistig so gut, wie man überhaupt erwarten kann. Von Schmelen, dem ersten Missionar, welcher sich in Hereroland niederließ, habe

*) Deutsche Kolonial-Zeitung vom 1. August 1886. Die koloniale Entwicklung Südwestafrikas. IV. Acclimatisations- und Arbeiterfrage, p. 456—58.

ich sehr kräftige Urentkinder dort umherlaufen sehen. Das scheint mir denn doch ein Beweis dafür zu sein, daß sich der Europäer im tropischen Südwestafrika sehr gut acclimatilisieren kann.“ — W. Veldt fügt hinzu, daß die Bergdamaras für die Bestellung einer Ackerbau- oder Plantagenwirtschaft, wozu die Kraft eines Europäers und seiner Familie nicht ausreiche, willige und ruhige Arbeiter in genügender Anzahl liefern würden, was in andern deutschen Kolonialgebieten weniger leicht geschehen würde. Es dürfte somit keinem Zweifel unterworfen sein, daß die deutsche Auswanderung nach Südwestafrika, wenn sie einmal die notwendigerweise langsamen und vorsichtigen ersten Anfänge überstanden hat, dereinst verhältnismäßig ähnliche erfreuliche Erfolge wie manche Niederlassungen in Australien haben wird.

Aus dem vorhergehenden wird auch ein Laie in kolonialen Dingen die Überzeugung gewonnen haben, daß das Reich im wohlverstandenen nationalen Interesse handeln würde, wenn es für Südwestafrika durch Einrichtung einer Postdampferverbindung die Möglichkeit und Gewißheit einer raschern Entwicklung schaffen würde.

III.

Kulturwert von Äquatorial-Westafrika nach Briz Förster, Freiherrn v. Hammerstein. — Max Büchner. — Die Ein- und Ausfuhr der deutschen Faktoreien. — Ausfuhrartikel der Plantagenwirtschaft. — Zukunft von Kamerun.

Was den Kulturwert von Äquatorial-Westafrika betrifft, so geben wir zunächst einige höchst bedeutsame Zahlen. Seitdem 1868 R. Woermann aus Hamburg die erste deutsche Faktorei am Kamerun gegründet und den Wettkampf mit der überlegenen englischen Konkurrenz übernahm, gelang es der deutschen Energie trotz der jämmerlichen politischen Stellung den Engländern innerhalb neun Jahre den vierten Teil des westafrikanischen Geschäftsfeldes abzurufen. Im Jahre 1873 betrug der englisch-westafrikanische Handel noch das sechzehnfache des deutschen, aber 1875 schon nicht mehr als das neunfache und 1881 nur noch das vierfache. Merkwürdig sind die Zahlen über Ein- und Ausfuhr:

Hamburgs Verkehr mit Westafrika.

Einfuhr.

1871	84 000	Doppelcentner	in 30	Schiffen.
1875	110 000	"	" 42	"
1881	223 000	"	" 36	"
1883	238 000	"	" 45	"

Ausfuhr.

1871	67 000	Doppelcentner	in 39	Schiffen.
1875	164 000	"	" 69	"
1881	417 000	"	" 96	"
1883	442 000	"	" 85	"

Ein- und Ausfuhr Hamburgs nach Westafrika haben sich also von 1871 bis 1883 mehr als vervierfacht, der Tonnengehalt der Schiffe durchschnittlich ebenso. Im gleichen Zeitraum wuchs der Import Englands von 78 000 nur auf 92 000 Tonnen, der Export von 152 000 auf 210 000 Tonnen. Wir haben diese Zahlen dem gediegenen, äußerst interessanten Schriftchen von Briz Förster (Die deutschen Niederlassungen an der

Guinea-Küste. Weimar, Geogr. Institut. Nr. 2 der Geographischen Universal-Bibliothek) entnommen. Wer sich genau über die große Zukunft des deutschen Handels und der deutschen Plantagenwirtschaft im Kamerungebiete sowie über die Bedeutung des mittlern und obern Benuagebietes wo in gesunden, fast fieberfreien Gebirgsgegenden neben den tropischen Produkten Reis, Mais, Korn und Weizen gedeihen, belehren will, muß dieses Schriftchen lesen. Wir fügen daraus nur noch eine Thatsache an: im Jahre 1858 kamen die ersten Palmkerne nach Hamburg; 1883 betrug der Wert von Palmöl und Palmkernen 7 Millionen Mark.

Ganz zweifellos wird die Plantagenwirtschaft, wenn sie einmal im Kamerungebiete (Togoland ist dazu ungeeignet, doch wegen des Handelsverkehrs mit dem dichtbevölkerten Hinterlande höchst wichtig) Raum gewonnen hat, noch manche andere Ausfuhrartikel, die ähnlicher Ertragssteigerung fähig sind, auf den Weltmarkt bringen. Freiherr v. Hammerstein gibt in seiner vortrefflichen Schrift über den tropischen Landbau*) ein Verzeichnis dieser tropischen Kulturgewächse nebst deren Anbauweise an. Wir finden da u. a.:

1. Bäume und Sträucher.

Kaffee,
Kakao,
Chinarinde,
Kautschuk,
Guttapercha,
Muskatnuß,
Gewürznelken,
Kampfer,
Zimmt,
Kopaivabalsam,
Fölzer,
Baumwolle,
Opalme,
Kokospalme,
Ebenholz,
Rothholz,
Sandelholz zc. zc.

2. Krautgewächse.

Mais und Reis,
Zuckerrohr,
Pisang,
Banane,
Tapioka,
Erdnuß,
Kardamomen,
Ingwer,
Arrowroot,
Kannastärke,
Ricinusöl,
Opium,
Tabak,
Chinagrass und Ranie,
Jute,
Patschuli,
Indigo, Vanille zc. zc.

*) Freiherr v. Hammerstein. Der tropische Landbau. Anleitung zur Plantagenwirtschaft zc., mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Kolonien. Berlin, P. Parey, 1886. 2. A.

„Das Klima ist im Kamerungebiete für die Entwicklung dieser tropischen Kulturgewächse das denkbar günstigste“, sagt Freiherr v. Hammerstein. „Ebenso ist der außerordentlich humusreiche Boden, durch Jahrtausende alten ungestörten Stoffwechsel in den Urwäldern gebildet, vorläufig ohne jede Düngung für Plantagenbau geeignet. Die von Boller ausgesprochene Behauptung, daß der Boden Kameruns durch jahrelange Ausnutzung ausgezogen sei, stammt von Dr. Buchner und bezieht sich nur auf die durch Negerpflanzungen ohne Düngung allerdings ausgezogene unmittelbare Umgebung der Dörfer. Wie aus meinen veröffentlichten dortigen Forschungsreisen wohl hervorgeht, sind dort fruchtbare Gebiete hinreichend vorhanden, die weniger fruchtbaren braucht ja niemand in Angriff zu nehmen.“ Wenn die Woermannschen Kaffeeplantagen in Gabun mißlangen, so lag das nicht, wie Dr. Fischer meinte, an der Untauglichkeit des afrikanischen Bodens. „Ich kann ihm“, sagt Frhr. v. Hammerstein, „aus eingehenden eigenen Untersuchungen beweisen, daß dieser wohl tauglich dazu war.“ — Am Kamerun ist das umso mehr der Fall, da dort wildwachsender Kaffee in den Wäldern gefunden wird.

Zur Ergänzung und Wichtigstellung der obigen Mitteilung des Herrn v. Hammerstein fügen wir hinzu, daß Dr. Max Buchner in einem Vortrage zu Berlin am 24. Februar 1886 sich über „Wert und Zukunft von Kamerun“ vollständig ausgesprochen hat. Dieser ausgezeichnete Kenner afrikanischer Dinge erklärte von vornherein, daß, wenn auch augenblicklich der Ertrag dieser Kolonie noch gering sei, doch die Elemente großen Gedeihens unverkennbar seien. Das Innere des Landes müsse weiter aufgeschlossen werden. Der für Afrika so vielfach mißbrauchte Begriff „Fruchtbarkeit“ sei, wenn irgendwo, gerade für Kamerun eine Wahrheit, erstens weil das Gebiet in der Linie fruchtbaren vulkanischen Bodens liege, zweitens weil es der Zone größter Regenmenge angehöre, was für Afrika von ganz besonderem Gewichte sei. Von Mineralschätzen werde schwerlich die Rede sein können, da keinerlei Anzeichen für solche vorlägen, nur um Handels- und Pflanzungskolonien handle es sich, allenfalls um Viehzucht. Und zwar könne Kamerun nur eine „Herrenkolonie“ werden, bebaut von wohlhabenden Europäern mit einheimischen Arbeitern. „Auswanderung größeren Stils dorthin zu lenken, ist einfach Massenmord. Für die Produktion des Landes kommt an Pflanzen die Palme, die Kokospalme, Kaffee,

Kakao, China, Indigo, Kautschuk, Reis und Zucker in Betracht. Die Ölpalme wächst bis jetzt nur wild, läßt sich aber noch vielfach anbauen, die Kultur der Kokospalme ist bis jetzt noch fehlgeschlagen; das Fleisch der Frucht war zu wässrig, indes gelingt sie vielleicht bei richtiger Behandlung. Für Kaffee kommt allerdings die Absatzfrage in Betracht, da der Markt ohnedies überfluthet ist; besser dürfte Kakao lohnen, der sogar noch auf dem berückichtigten Vaterlandboden zu gedeihen scheint. Bei der Kautschuklane handelt es sich um Beseitigung der jetzigen Raubwirtschaft durch rationelle Ausbeutung. Für den Chinabaum eignet sich der Kamerunberg, da die Pflanze nur in größern Höhenlagen fortkommt; während Reis und Zuckerrohr der Niederung zufallen würden, Zuckerrohr dürfte namentlich der Rumbereitung wegen in Betracht kommen.“

Nach Freiherrn v. Hammerstein eignen sich zur Anlage einer Plantage nur die Gärtner, Landwirte und Forstleute, nicht aber die Systematiker der Botanik und sonstige nicht in Bodenbearbeitung und Pflanzenenerziehung praktisch ausgebildete Theoretiker. Da jedoch Gärtner nicht den nötigen Überblick haben und nicht mit größern Arbeitermengen zu wirtschaften verstehen, so empfiehlt er deshalb nur Forstleute und Landwirte. Der hochverdiente Afrikaforscher Schweinfurth war derselben Meinung, doch wies derselbe wiederholt darauf hin, man müsse zur Erforschung der unbekannten Gebiete Afrikas vor allen Dingen Botaniker ausenden, falls man den materiellen Vorteil, die Erkundschastungen von Naturprodukten, überhaupt im Auge habe. (Wir kommen weiter unten auf diese höchst wichtige Sache zurück.) Im Kamerungebiet, dessen Inneres noch zum größern Teil unerschlossen ist, kann der Botaniker ganz anders bedeutenden Nutzen schaffen, als der Bergmann, der hier im Gneis und Basalt nicht einmal das sonst an der Küste Afrikas so häufige Kupfer finden wird.

„Ausgerüstet“, sagt Frhr. v. Hammerstein, „mit den nötigen Kenntnissen über die klimatischen und Bodenanprüche sowie die botanischen Kennzeichen der wildwachsenden Pflanzen, deren Rohstoffe eine technische Verwendung finden, wie Ebenholz, Rotholz, Sandelholz, Grenadilleholz, Rosenholz, Pockholz, Buchsbaum, die Kautschukpflanzen, Harze, Gummi, die vielen medizinell verwendbaren Kräuter u. s. w., kann der Botaniker dem Handel und der Industrie große Dienste leisten. In den durch die Kultur noch nicht aufgeschlossenen Gebieten liefert das Pflanzen-

reich fast überall ausschließlich die für die Kulturländer einen Wert besitzenden Erzeugnisse, der ihre Gewinnung vorteilhaft macht.

„Das gänzlich unbekannte weite Hinterland von Kamerun wird nach meiner Überzeugung z. B. noch ganz unbekannte Ebenholzgebiete haben und andere umständlichen Transport wegen ihres hohen Wertes ertragende Pflanzenerzeugnisse.“

Das Kamerungebiet ist also, alles in allem genommen, ein ganz wertvoller, zukunftsreicher Besitz für Deutschland, wenn es auch nicht geeignet ist, durch Ackerbaukolonien einen Strom von Auswanderern aufzunehmen und der Überproduktion an Menschen in Deutschland zum Teil abzuheben. Das dichtbevölkerte Hinterland bis zum Benue und die Gewißheit, einen ausgedehnten, höchst ergiebigen Plantagenbau betreiben zu können, eröffnen dem deutschen Handel und der deutschen Industrie neue weite Gebiete für Aus- und Einfuhr, für die Produktion wertvoller tropischer Nahrungs- und Genußmittel. Daher schließt Dr. A. Reichenow sein „nach eigener Anschauung“ geschriebenes schönes Werkchen: „Die deutsche Kolonie Kamerun (Berlin 1884)“ mit den Worten: „Durch die Besiznahme der Kamerungegend treten wir endlich in die Reihe derjenigen Völker ein, welche schon seit Jahrhunderten die in unkultivierten Ländern ruhenden Schätze zu heben beschäftigt sind und dem überseeischen Handel, ihren Kolonien, zum größten Teil ihren nationalen Wohlstand verdanken. Noch in letzter Stunde ist, dank dem energischen Eingreifen unseres großen Reichskanzlers, eines der bedeutendsten Eingangsthore zum centralen Afrika für Deutschland gesichert worden.“

IV.

Kulturwert von Deutsch-Ostafrika, nach Fehr. v. Hammerstein, Fischer, Peters, Johnston. — Welche Teile zu Ackerbaukolonien geeignet sind. — Wirtschaftliche Bedeutung tropischer Kolonien für das deutsche Mutterland. — Die internationale Konkurrenz. — Notwendigkeit überseeischer Banken. — Aussichten in Ostafrika und Verdienste der Ostafrikanischen Gesellschaft. — Teilnahme Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden für ostafrikanischen Plantagenbau. — Gelingene Anfänge durch die Missionare Horner, Krapf und Rebmann.

Das deutsche Ostafrika stellt v. Hammerstein auf eine und dieselbe Linie mit Kamerun und Neu-Guinea, was Bodenreichtum, tropischen Pflanzenwuchs und Tauglichkeit zur Plantagenwirtschaft betrifft, und an dieser Thatsache kann weder die Erkenntnis der Übertreibungen einiger allzu enthusiastischer Berichtersteller noch der Hinweis auf die Geringfügigkeit der Aus- und Einfuhr aus Sansibar und dessen Gebiet etwas ändern. Nach Dr. G. A. Fischer, der das Land aus einem siebenjährigen Aufenthalte kennt,*) beläuft sich der Gesamtumsatz der Aus- und Einfuhr des Sansibargebiets (20000 Q.-Meilen) auf kaum 35 Millionen Mark, woran Deutschland nur mit 1 1/2 Millionen Mark (3 Einfuhr, 1 1/2 Ausfuhr) beteiligt ist, bei der Einfuhr nur mit 1 Millionen Mark für Artikel deutschen Ursprungs, meist schlechte Ware. Dieser eminente Forscher hat also gewiß recht, wenn er dieser geringen Konsumfähigkeit und Produktionsdürftigkeit gegenüber dringend abmahnt, die Hoffnungen für die nächste Zukunft zu hoch zu spannen; auch hat er recht, wenn er sagt: „In Afrika kann es sich nur um die Anpflanzung sehr wertvoller Produkte handeln, wenn eine Unternehmung sich rentieren soll. Hoffen wir, daß die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft Klarheit darüber verschaffen wird, welche Handelsgewächse in Afrika oder vielmehr in diesem Teile Afrikas die meisten Aussichten haben. Sie würde

*) Mehr Licht im dunkeln Weltteil. Betrachtungen über die Kolonisation des tropischen Afrika, unter besonderer Berücksichtigung des Sansibar-Gebiets. Von Dr. G. A. Fischer, prakt. Arzt in Sansibar. Hamburg, Friederichsen, 1885.

sich damit größere Verdienste erwerben, als alle bisherigen Leistungen in der Kultivation Afrikas beanspruchen können.“

Nun, dieses Verdienst hat die Ostafrikanische Gesellschaft sich bereits erworben, indem sie sich durch Versuche, die sie von ihren Beamten (u. a. von den Gartentechnikern Schmidt, Morris, Lüdke) auf neun Stationen in Ostafrika anstellen ließ, die positive Gewißheit verschafft hat, daß die ostafrikanische Kolonie für den Anbau der meisten Kolonialprodukte vorzüglich geeignet ist, daß ihr im höchsten Grade ausbeutungsfähiges Gebiet eine ganz besondere wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland besitzt und für den Handel von viel größerer Bedeutung als der Kongostaat werden muß, dessen beste Provinzen unsere ostafrikanischen Grenzen bald berühren werden und von hier leichter zu erreichen sind, als vom fernen Atlantischen Ozean aus.

Der verdienstvolle Forscher und Organisator des ostafrikanischen Unternehmens, Dr. Karl Peters, welcher mit Dr. Zühlke und Grafen Pfeil Ende 1884 die ersten kühnen Schritte zur Erwerbung des ostafrikanischen Kolonialgebietes that, gab nach seiner Rückkehr eine Beschreibung des in jeder Beziehung wertvollen Landes, die sich bis jetzt vollständig bewahrheitet hat. Bereits am 27. Februar 1885 erteilte der Reichskanzler, dessen Scharfblick die hohe Bedeutung des Unternehmens sofort erkannt hatte, demselben den Reichsschutzbrief. — „Im Gegensatz zur westafrikanischen Küste“, sagte Dr. Peters, „bietet die ostafrikanische eine Hochebene, welche im Kilima-Ndscharo-Gebiete bis zu 23 000 Fuß ansteigt und deren höchste Bergspitzen ewiger Schnee bedeckt. Das südliche Usagara-Gebiet ist durchschnittlich 3—4000 Fuß hoch, am Nyassa wieder bis zu 7000 Fuß. Ostafrika hat vor Westafrika den Vorzug regelmäßiger Regenfälle, eine längere Regenzeit von Februar bis Mai, eine kürzere im November.“ Der englische Missionar Laist lebte dort 8—9 Jahre und lobte ungemein die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes. Überall fand dieser Missionar zerstreut gute Wohnungen mit schönen Gärten, die Thäler und Berge sehr fruchtbar, das Land reich an Quellen, die europäischen Gemüse wuchsen dort vorzüglich. Dr. Peters selbst zog dort Kartoffeln, Zwiebeln, Rettig, Kohl und viele Sorten Blumen; Orangen, Melonen, Bananen, Zuckerrohr in drei Arten sowie Mais und Reis gedeihen dort. Das Klima ist sehr gesund, das Thermometer zeigt im Winter morgens 10°, mittags 21° C., im Sommer steigt es allerdings auf 40° C., aber niemals ist die Hitze unerträglich gewesen. Auch Stanley,

Thomson und von der Decken haben über die Fruchtbarkeit des Landes berichtet: „Wer an den Seen festsetzt, entscheidet über Centralafrika.“ (Vortrag in Köln, 9. Januar 1886.)

Auf dem Berliner Kongresse am 13. September 1886 konnte Dr. Peters zur Bestätigung dieser Mittheilungen die auf den neun Stationen der Ostafrikanischen Gesellschaft gemachten Kulturversuchungen vorführen. „Deutsch-Afrika habe jetzt einen Umfang von 30 000 Q.-M. Der üppige Boden bringe nicht nur alle tropischen Produkte hervor, sondern auch alle unsere europäischen Gemüse; die Tsetsefliege mache nirgendwo die Viehzucht unmöglich; die erste Tabakernte habe ein sehr konkurrenzfähiges Produkt geliefert; die Heranziehung der Neger zur Arbeit gehe leicht und ohne große Kosten vor sich; jede Station habe jetzt schon 70—80 Arbeiter; ja, die Neger wären leicht zur Verteidigung der Kolonien militärisch zu organisieren.“

Dr. Peters' hoffnungsreiche Mittheilungen erscheinen, wenn man die von Dr. Grimm (Der wirtschaftliche Wert von Deutsch-Ostafrika, Berlin 1886) zusammengestellten Berichte anderer Forscher damit vergleicht, etwas abgeschwächt und allzu bescheiden; die volle Wahrheit wäre vielleicht als tendenziöse Übertreibung erschienen und hätte manche abgeschreckt. Nach Johnston bildet das Land zwischen der Küste und dem Viktoriassee in physikalischer, wirtschaftlich-kommerzieller und ethnologischer Hinsicht ein einheitliches Ganzes, und wenn irgend ein Land in ganz Afrika wert und würdig sei, kolonisiert zu werden, so ist es in erster Reihe diese herrliche Landschaft mit ihrem gesunden Klima (gesunder als in irgendeinem Teile des ganzen afrikanischen Festlandes). — Eisenerze hier im Überfluß. — Ein Jägerparadies. — Elfenbein reichlich. — Große Viehherden. — Pferdezzucht in Samburu. — Großer Reichtum der Pflanzenwelt an Nahrungsmitteln. — Alle europäischen Vegetabilien gedeihen vortreflich. — Das Gebiet des hohen Berglandes: eine entzückendere Gegend ist schwerlich in ganz Afrika. „Hier erblickt man dichte Strecken blühender Gebüsch, dort herrliche Wälder, bald durchwandert man eine parkartige, von Rudeln Wild belebte Landschaft, und dort wandern wieder große Herden von Rindern, Schafen und Ziegen knietief in üppiger Weide. Das Auge verweilt auf Nadelhölzern, auf Wäldern fichtenartiger Bäume, und überall kann man Heideblumen, süßriechenden Klee, Anemonen und andere bekannte Blumen sich zu Sträußen winden.“ Baron von der Decken rühmt auf seiner ersten Reise nach dem Kilima-Ndscharo: „die herrliche stärkende Luft der Ebene, den fruchtbaren

Ackerboden des Wakambagebietes, die trefflichen Weiden, den Reichtum an Eisen in vorzüglicher Güte, am Kadiaroberge Zuckerrohr, Bananen, Kokospalmen. Im Dschaggalande überall Pflanzungen der Eingeborenen, reichlich bewässerte Felder, Gemüseländereien (Bohnen), Wiesenflächen, schattige Wälder der unschätzbaren Bananenstaude. Es gibt kein Volk von gleicher Schönheit, Kraft und Festigkeit, hier herrscht kein träger Müßiggang, überall Pflanzungen; sie treiben Viehzucht wie in den vorgeschrittenen Ländern Europas mit Stallfütterung, Wasserleitungen führen kühn über Schluchten und an Bergwänden, von den Schneemassen des Kilima-Ndscharo gespeist. Dschagga ist in der That ein Paradies. Für eine europäische Ansiedlung würde kein Tropenland größere Vorteile bieten. Hier findet der Europäer, komme er als Glaubensbote, Ackerbauer oder Handelsmann, ein herrliches, gesundes Klima in allen Abstufungen, von den Bananenregionen bis zu den Gebieten, wo Weizen und nordische Pflanzen gedeihen.“ (S. 272.) In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft zu London vom 26. Januar 1885 trug Johnston, welcher im Jahre 1884 dieses Gebiet besucht hatte, in lebhaften Farben vor, wie sehr das Dschaggaland zu europäischer Auswanderung sich eigne. — Die Schlüsse kann sich jeder machen; die Engländer sind genugsam informiert, wir müssen uns auf manches hier gefaßt machen, besonders wenn wir mit zu geringen Mitteln vorgehen und wenn das Reich nicht thatkräftig eingreift.*)

Wenn es nun ganz unzweifelhaft ist, daß unser deutsches Ostafrika eine ganze Reihe von überseeischen Einfuhrartikeln zu liefern imstande ist, deren wir in ungeheurer Menge bedürfen und die wir bisher aus englischen, französischen, holländischen Kolonien und größtenteils durch Schiffe anderer Nationen bezogen, so gehört

*) Eine genauere Kenntnis der ostafrikanischen Dinge vermitteln außer der Schrift von Dr. Grimm, die von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften: Deutsch-Ostafrika. Von F. Wagner. Erm. Preis M. 1.50. — Der wirtschaftliche Wert von Deutsch-Afrika. Von Dr. Grimm, Ministerialpräsident a. D. in Karlsruhe. Preis 4 M. — Berichte namhafter Reisender 2c. (Auszug aus dem vorstehenden Werke.) Preis 50 J. — Die Erwerbung des Kilima-Ndscharo-Gebietes. Von Karl Fühlke. Preis 50 J. — Meine Reise nach dem Kilima-Ndscharo-Gebiete. Von Kurt Weiß. Mit Karte. Preis 1 M. — Zanzibar und das deutsche Ostafrika. Von Westphal. Preis 60 J. — Vortrag über Mission in Deutsch-Ostafrika. Von P. Diebstkamp. Preis 40 J. — Nicht zu übersehen die oben citierte Schrift von Dr. Fischer.

doch nur der allergewöhnlichste Menschenverstand dazu, um zu begreifen, daß es ein harter Nettogewinn für unsern Nationalwohlstand und für unsere Handelsmarine wäre, wenn wir alle diese Produkte oder auch nur einen bedeutenden Teil derselben aus unsern eigenen Pflanzungen beziehen könnten. Um welche Summen es sich bei einigen dieser Artikel handelt, möge eine Aufstellung derselben aus der vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebenen „Statistik des Deutschen Reichs im Jahre 1884“ darthun.

Demnach betrug der Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr:

1. Rohe Baumwolle	179 985 000 M.
2. Rohes Kaffee	122 193 000 "
3. Unbearbeitete Tabakblätter ...	45 140 000 "
4. Indigo	16 280 000 "
5. Chinarinde	12 878 000 "
6. Kakao in Bohnen	4 993 000 "
7. Thee	3 413 000 "
8. Gewürznelken, Muskatnüsse und Muskatblüten	1 185 000 "

Zusammen... 386 067 000 M.

Selbst wenn wir einige Prozente dieser ungeheuren Summe als Frachtfuhrleute bezögen (es sind von den 177 586 300 kg Baumwolle, welche 1884 eingeführt wurden, 75 678 000 als englisch, belgisch, niederländisch deklarirt worden), so geht doch die kolossale Hauptsumme in das Ausland, das, selbst industriell überproduzierend, nur wenig Rückfracht (s. S. 52) ausführt.

Karl Strauß sagt mit vollem Recht in der Kolonial-Politischen Korrespondenz vom 8. Mai cr.:

„Diese Summen Deutschland zu erhalten, ist eine wirtschaftliche Aufgabe ersten Ranges, diese und die Werte für unsere gesamte Einfuhr in diesen und ähnlichen Artikeln deutschen Pflanzern und Unternehmern zuzuwenden, nicht minder. Und unsere Kaufleute und Industriellen haben es völlig in der Hand, sich die Werte für die Erzeugung dieser Produkte und diejenigen, die der Engländer, Franzose, Holländer etc. als Zwischenhändler bezieht, zu erwerben, wenn sie, in gleicher Weise wie unsere Stammesgenossen, ihre Söhne, Schwiegersöhne, Brüder in die Kolonien senden, damit sie Pflanzungen anlegen und als deren Gesellschafter ihre eigenen, sichersten und treuesten Kunden sind.“

Diese schlagenden Argumente für eine energische Kolonialpolitik werden nur denjenigen Deutschen nicht einleuchten, welche,

um einen drastischen Ausdruck des Reichskanzlers zu gebrauchen, für immer „zufrieden sind mit dem Kommißbrot, das wir zu Hause selbst bauen“. Leider genügt letzteres nicht, denn wir haben 1884 nicht weniger als 1 716 072 000 kg Roggen und Weizen einführen müssen, 1885 noch 1 342 124 000 kg, Ausfuhr 28 000 000 kg.

Es wird von der ältern Generation noch immer nicht allgemein genug erkannt, daß der seit 1871 eingetretene Umschwung in der politischen Weltstellung Deutschlands ganz naturgemäß eine bedeutende Entwicklung der nationalen Spannkraften auf dem kommerziellen und industriellen Gebiete zur Folge haben mußte, daß der deutsche Welthandel unter dem mächtigen Schutze des Reiches, welches die Herstellung einer achtungsgebietenden Kriegsstotte energisch in die Hand nahm, bald das Streben kundgab, die alten fremdländischen Schlepptäue fahren zu lassen und die Ein- und Ausfuhr direkt, mit Zurückdrängung des englischen und französischen Zwischenhandels, zu unternehmen. „Der früher als unumstößlich geltende Satz,“ sagt August Töte (Deutschlands Kolonien und seine Kolonialpolitik. Minden, 1885), „daß London der Weltmarkt sei und bleiben müsse, verliert immer mehr an Wahrheit. Unsere Großindustriellen streben immer mehr danach, ihr Rohmaterial direkt und nicht mehr aus Zwischenhänden in London einzukaufen. Schon der Tabak- und Kaffeehandel haben dem obigen Lehrsatz einen schweren Stoß gegeben; denn unsere Hansestädte kümmern sich in diesen beiden Artikeln nicht mehr um den Londen Markt, als der gegenseitige Wettbewerb bedingt. (Hieran kann der Ärger und die Kolonialantipathie der binnenländischen Kaufleute, die ihren Bedarf bisher aus London bezogen, nichts ändern.) Ebenso ist der Häutemarkt für Deutschland von England unabhängig, seitdem die rheinischen Händler mit großer Umsicht und Kapitalkraft eine direkte Verbindung mit dem Urlande angebaut und durchgeführt haben. Die direkten Verbindungen mit dem amerikanischen Südwesten, Brasilien, der argentinischen Republik, Uruguay und Chile, sind schon jetzt von erfreulichem Umfange. In den großen Handelsstädten Rio, Porto Alegre, Buenos Aires, Montevideo, Valparaiso, spielt der deutsche Handel eine so große Rolle, unterhält er eine so innige Wechselbeziehung mit der deutschen Heimat und sind so vielfache und zum Teil recht glückliche Versuche, einen unmittelbaren Verkehr in Ein- und Ausfuhr mit der Heimat zu erhalten, erzielt, daß hier wohl zunächst der Anfang gemacht

werden kann, die englische Vermittlung, soweit sie irgend entbehrlich ist, zu verdrängen. Bei planmäßigem, zielbewußtem Vorgehen wird dann auch in andern Ländern der Erfolg nicht fehlen. In welchen Prozenten des Welthandels derselbe sich bewegen kann, beweist das Beispiel des heutigen deutschen Verkehrs mit der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul, wo vor der deutschen Einwanderung bloß englischer und französischer Handel bestand, heute dagegen 60 pCt. des Gesamtumsatzes von Porto Alegre sich in deutschen Händen befinden; auch eine glänzende Exemplifikation zum Satze: Der Handel folgt der Flagge resp. der Nationalität der Konsumenten. (Wer hieraus nicht die Überzeugung entnimmt, daß der Fortbestand des v. d. Hentdtischen Reskripts gegen die Auswanderung nach Brasilien die nationalen Interessen in hohem Grade schädigt, dem darf man wohl in nationalwirtschaftlichen Dingen ein selbständiges Urtheil nicht zugestehen. Unter den Geographen wird schwerlich einer existieren, der nicht dem Auftreten Sellins gegen dieses Reskript auf dem Berliner Kongresse in jeder Beziehung zustimmt.)

Die meisten Deutschen, welche den überseeischen Handel kennen, sind ziemlich einig darin, daß eine überseeische Bank nicht nur schon jetzt reichliche Beschäftigung und damit auch ausreichenden Verdienst finden, sondern auch für die Hebung der Ein- und Ausfuhr erheblichen Nutzen schaffen würde. Für unsere deutschen Kolonien ist eine solche Bank ein notwendiges Lebensselement. Wir werden dadurch in den Besitz eines vielbenedicteten Vorzuges des französischen Weltverkehrs gelangen. (Siehe, was wir darüber S. 40 gesagt haben.) Auch hier hat sich der geniale Scharfblick unseres Reichskanzlers zu erkennen gegeben, indem auf seine Anregung Herr v. Dechen 1885 die Gründung der ersten überseeischen deutschen Bank in die Hand nahm. Dieselbe ist trotz der nicht geringen Schwierigkeiten wegen der nicht zu umgehenden Beteiligung des Privatkapitals im laufenden Jahre zustande gekommen. Mit vollem Recht verlangte auf dem Kolonial-Kongreß in Berlin Dr. Jannasch, daß nicht nur eine solche Privatbank errichtet werde, sondern daß die Deutsche Reichsbank mit Errichtung von Filialen in unsern Kolonien vorgehen solle zur Stütze der durch die überseeischen Dampferlinien und die Auswanderung angebahnten Verkehrs- und Handelsbeziehungen.

Werfen wir einen Rückblick auf die oben angeführten Kolonialprodukte, welche jährlich weit über 300 Millionen Mark in ausländische Hände bringen, eine Summe, die noch durch eine ganze

Reihe tropischer Bodenerzeugnisse vermehrt werden könnte, und erwägen wir, daß die meisten derselben in unsern ostafrikanischen Besitzungen gewonnen werden können, daß die Schwierigkeiten der Anfänge mit Plantagenbau hier eher geringer als größer sind wie am Kamerun, das Kulturgebiet selbst aber mehr als zehnmal ausgedehnter, so können wir unsere Sympathie nicht den einsichtsvollen und energischen Männern versagen, welche ein so wertvolles Land in deutsche Hände gebracht haben.

„Den jungen energischen Kräften in Deutschland“, sagt Dr. Karl Strauß in dem oben citierten Artikel der Deutschen Weltpost, „ist somit ein Feld eröffnet, auf dem sie ihre Schaffenskraft betheiligen können. Mit schönen Phrasen, mit Interesse an der Sache wird aber nichts gethan, die Zukunft dieser Länderstrecken beruht vielmehr in angestrengter Arbeit. Es ist daher die Pflicht unserer Kapitalisten, praktisch Hand anzulegen, um die wirtschaftliche Ausbeutung nicht unnütz zu verzögern. (Leider sollen noch gar viele in Dingen, die über die vier Wände der Börse hinausgehen, weit weniger Verständnis haben als ihre englischen Kollegen.) Eine Weltmacht des kommenden Jahrhunderts wird auf eine durchaus wirtschaftliche Grundlage sich stützen müssen und ein Staat ohne Kolonien wird sich künftig nicht auf der Höhe einer Weltmacht halten können, denn ohne Kolonien wird er der wirtschaftlichen Basis entbehren.“ Die Erkenntnis dieser Wahrheit hat bekanntlich unsern weitsehenden Reichskanzler zu seiner heute schon so viel versprechenden Kolonialpolitik veranlaßt.

Die kolonialisatorische Bedeutung unserer ostafrikanischen Besitzungen ist von Anfang an ein Gegenstand des Studiums der höchsten Gesellschaftskreise Deutschlands gewesen; namentlich geruhten Se. Kgl. Hoheit der Großherzog von Baden demselben eine höchst ehrenvolle Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich von Zeit zu Zeit darüber Bericht abstatte zu lassen. Nach einem längern Besuche der interessanten Ausstellung von landschaftlichen Skizzen, welche Maler Rudolf Hellgrewe aus Central- und Ostafrika mitgebracht hatte, ließ sich Se. Kgl. Hoheit durch Herrn Ministerial-Präsident a. D. Dr. Grimm einen einstündigen Vortrag über die ostafrikanischen Kolonialverhältnisse halten. Der Berichterstatter der Kolonial-Politischen Korrespondenz vom 10. Juli 1886 sagt u. a. hierüber: „Nach der heute ausgesprochenen Ansicht des Großherzogs würden in vorderster Reihe die oberhalb des von Eingeborenen bewohnten Tschaggagürtels befindlichen, menschen-

leeren Höhenzüge des Kilima-Ndscharo-Gebietes wegen ihres gemäßigten Klimas, ihres Weidereichthums, ihrer ausnehmenden Fruchtbarkeit und ihres unverstieghchen Wasserreichthums für deutsche Kolonisten ein geeignetes Arbeitsfeld darboten, sobald für die nötige Sicherheit und Ordnung gesorgt und die entsprechenden Vorkehrungen für die Verbindung mit der Küste getroffen sind, während weitere thunlichst nahe an der Küste anzulegende Stationen dem deutschen Plantagenbau den erforderlichen Stützpunkt gewähren und zugleich für den deutschen Handel und die Produkte des deutschen Gewerbesleißes von segensreicher Bedeutung werden könnten. Se. Kgl. Hoheit wünschte der mit entschiedenem Erfolge begonnenen Unternehmung bei ihrem Weiterschreiten denselben glücklichen Erfolg.“

Nun, die Kultur- und Kolonisationsfrage Ostafrikas ist gegenwärtig schon thatsächlich auf das glücklichste gelöst, indem ein Präzedenzfall, eine Versuchsanstalt des europäischen Plantagenbaues, an der ostafrikanischen Küste durch die Missionsanstalt Bagamoyo (seit 1867) und deren Filiale geschaffen worden ist. Hier sind es Deutsche (Elsässer), vor allen der Missionar Horner, welche im Dienste französischer Missionen mit dem unserm Volke angebornen Kolonisationstalent die erste landwirtschaftliche Kolonie auf dem Festlande gründeten, die Dr. Peters und Dr. Fühle vortrefflich organisiert und in höchster Blüte stehend fanden. Ebenso haben sich Deutsche im Dienste der englischen Missionen, z. B. Krapp und Nebmann, große Verdienste um die ersten Kulturanfänge im nördlichen Teil unserer Besitzungen erworben. Großes läßt sich hier erreichen, aber das deutsche Reich wird sich hier seinen Schutz mehr kosten lassen müssen als in Südwestafrika. Dort haben wir es leider erlebt, daß, während unsere Obstruktionspolitiker dem Kaiserl. Reichskommissar 50 000 Mark für eine Dienstwohnung verweigerten und ganze 21 000 Mark für Beamtengehälter bewilligten, die Engländer 185 000 englische D.-Meilen Betschuanen-Land annektierten und in einem einzigen Jahre 1½ Millionen Mark auf die Organisation dieses Landes, auf Bauten, Telegraphen u. s. w. verwandten. Soll es mit Ostafrika ebenso gehen? Soll sich wieder, wie Fürst Bismarck damals sagte, die eigentümliche prophetische Voraussicht in unserm alten nationalen Mythos wieder bestätigen, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder anbricht, dann stets der Loki (böser Geist) nicht fehlt, der seinen Höddir findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit

Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen resp. niederzustimmen?

Das nächste, was in Ostafrika geschehen mußte und auch zum größern Teil rasch und energisch geschehen ist, war, sich den überaus wertvollen Besitz zu sichern, und es kann jeder Deutsche nur von Herzen wünschen, daß es gelingen möchte, auch das durch reale Interessen jeder Art, namentlich durch kommerzielle, in engster Beziehung zu unsern Kolonialbesitzungen stehende Somaliland unter deutsche Schutzherrschaft zu bringen. Erst wenn wir eine ausgedehnte Seeküste besitzen, wird unser ostafrikanisches Hinterland, dem jetzt noch der Sultan von Sansibar die Lebensadern zu unterbinden sucht, seine ganze Entwicklungsfähigkeit entfalten können. Den auch hier hemmend auftretenden englischen Intriguen und Anzettlungen (General Mathews) muß fest und schneidig begegnet werden; jedes schüchterne, schwankende Vorgehen würde dem ganzen ostafrikanischen Unternehmen verderblich werden. Sind wir einmal soweit, daß wir die zahlreichen friedlichen Völkerschaften am Kilima-Ndscharo und Kenia gegen die gefürchteten Masai nachdrücklich und dauernd zu schützen vermögen, so haben wir für die Befestigung und definitive Gestaltung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes alles gewonnen! Der Engländer wegen ist hier *periculum in mora!*

V.

Plantagenanlagen und deren Bedingungen. — Dr. Schweinfurth über den Notstand in der botanischen Erforschung Afrikas. — Voraussicht der Engländer. — Beispiele des wirtschaftlichen Nutzens botanischer Forschungen. — Die Anlage deutscher Kapitalien und deren Aussichten. — Kosten einer Plantage. — Die Beschaffung von Arbeitskräften. — Der Neger als Arbeiter. — Die christliche Mission. — Die Erziehung der Naturvölker, eine Pflicht des koloniengründenden Deutschlands, als einer sittlichen Weltmacht.

Zu den allerersten Bedingungen des Gelingens einer jeden kolonialen Anlage gehört eine genaue Kenntnis des Bodens und seiner Produktionsfähigkeit sowie der bereits vorhandenen Pflanzenwelt, die man ausbeuten will. Das Fehlen dieser Kenntnis hat bis in die neueste Zeit gar manche koloniale Unternehmungen zum Scheitern gebracht. Nicht selten war die darauf folgende Entmutigung ebenso übereilt wie die allzu hastige Anlage selbst. Die außerordentliche Wichtigkeit einer genauen Kenntnis der Pflanzenwelt ist von dem Afrikaforscher Professor Dr. Schweinfurth in Kairo, unter besonderer Hervorhebung des „gegenwärtigen Notstandes in der botanischen Erforschung Afrikas und fremder Länder überhaupt“, auf eine so lehrreiche Weise geschildert worden (Kol. Z. 1885, S. 476 ff.), daß wir uns für verpflichtet halten, das prägnanteste daraus mitzuteilen, umsomehr, da der hochverdiente Mann selbst sagt, „es würde ihm zu großer Genugthuung gereichen, wenn seine Ausführungen, seine Gedanken, die ihm seit Jahr und Tag auf der Seele lagen, in weiten Kreisen bekannt würden“.

Professor Dr. Schweinfurth bezeichnet es als eine weitklassende Lücke aller kolonialen Bestrebungen im tropischen Afrika, daß man dabei nicht die gebührende Rücksicht nehme auf die unabweisbar notwendige Aufgabe, die Schätze des Pflanzenreichs durch wirkliche Pflanzenkenner zu erforschen. „Die natürlichen Reichthümer des tropischen Afrikas gehören doch in erster Linie dem Pflanzenreich an; wie will man daher ohne botanische Spezialforschungen über die Erzeugnisse unbekannter Länder urteilen, über Wert oder Unwert der für den Handel zu erwartenden Drogen, Farb- und Gespinnststoffe, der Hölzer, Ole und Harze u. s. w.

entscheiden? Man scheint es sowohl in Belgien als auch in Deutschland für überflüssig zu halten, zur Ausfindigmachung und Beurteilung dieser jedenfalls in großer Menge und Auswahl vorhandenen natürlichen Erzeugnisse Botaniker von Fach, d. h. vorgebildete Pflanzenkenner, heranzuziehen und durch Einsammelnlaffen von verbürgten Proben solche ans Licht zu ziehen. Unter den Sendboten, die man zu den bisher eingeleiteten Forschungsunternehmen im äquatorialen Afrika verwandte, sehe ich Mineralogen, Ornithologen, Ethnologen und andere Spezialforscher, nur nicht die einzig maßgebenden Pflanzenkenner, die nach einiger Vorbereitung, wie sie der gegenwärtige Stand unserer Florenkenntnis von Afrika gestattet (und zu welchem Zweck die in Deutschland dargebotenen Hilfsmittel trotz aller Mangelhaftigkeit ausreichen), sich allein zu orientieren wüßten in einer verwirrenden Fülle fast mühelos zu hebender Reichthümer, die allein auf dasjenige aufmerksam zu machen in der Lage wären, was in erster Linie bei der kommerziellen Ausbeutung jungfräulicher Gebiete in Betracht kommt.

„In England und Frankreich hat man von jeher dieser Seite der Forschungsaufgabe in unbekannten Ländern besondere Berücksichtigung geschenkt. Zur botanischen Erforschung des Nilthals ist im vergangenen Jahre von England der jugendliche Reisende Johnston ausgesandt worden, der mit bewundernswürdigem Eifer seiner interessanten Aufgabe gerecht wurde. Kaum hatte Frankreich über die Regentschaft Tunis das Protektorat erklärt, als auch schon eine botanische Kommission zur gründlichen Erforschung der Flora dahin abging, welche auf Staatskosten unter Leitung der Herren E. Gossion und Letourneur das weite Gebiet einer sorgfältigen Durchmusterung unterzog. In den englischen Kolonien sind vom Staat angestellte Botaniker auf alles bedacht, was zur Hebung der vegetabilischen Schätze ihres Forschungsgebiets dienlich sein kann. Botanische Gärten, Akklimationsgesellschaften, Ackerbauvereine sind an allen Hauptplätzen des großen Kolonialreichs thätig, überall sind Museen angelegt, in welchen die Erzeugnisse der Landesflora zusammengestellt werden. Englischen Forschungsreisenden waren oft Botaniker beigegeben, oder die erstern selbst ließen es sich angelegen sein, durch Zusammenbringung umfangreicher Pflanzensammlungen den Fachmännern daheim einen Einblick in die erschlossenen Reichthümer einer fremden Natur zu gewähren. Der größte botanische Garten der Welt, derjenige zu Kew nahe London, bildet unter

Sir J. D. Hookers Leitung seit Dezennien den Brenn- und Sammelpunkt für alle diese Bestrebungen. Unberechenbar ist der Gewinn, welcher England für Handel und Plantagenwirtschaft aus dieser großartigen Organisation erwachsen ist.

„Neben dem großartigen Herbarium von Kew, dem auch die unschätzbaren deutschen Sammlungen von Vogel, Mann und Wellwitsch zugeführt wurden, ist das Herbarium von Berlin, ob schon bereichert durch die Sammlungen von Soyaux, von Mechow, Teusz, Buchner, Pogge und vorzüglich geordnet, für kolonialisatorische Zwecke nicht ausreichend; es fehlt ein eigentliches afrikanisches Herbarium, welches einen Bestandteil eines Kolonialmuseums ausmachen sollte.“

Dr. Schweinfurth klagt über die geringe Zahl der pflanzenkennenden Botaniker in Deutschland, welche nach der alten Schule sich, statt mit Anatomie und Physiologie, mit der Kenntnis der Pflanzenarten befassen, auf botanischen Exkursionen sie praktisch einüben und bisher für Förderung der Pflanzengeographie und Indienststellung der Botanik für kommerzielle und technische Zwecke (also kolonialisatorische in erster Linie) allein von Nutzen gewesen sind. „Unsere Kolonien bedürfen vor allen solcher, von den vornehmen Pflanzenphysiologen »Heusammler« genannten Botaniker. Ohne Kenntnis der Pflanzenwelt, vor allem der Kultur- und Nutzpflanzen, auf welche sich das Dasein des Menschen stützt, ohne Eindringen in die greifbaren Geheimnisse der fremden Natur müssen auch unsere Vorstellungen von fremden Ländergebieten völlig in der Luft schweben.“

„In welcher Weise das Urteil und die Fingerzeige des reisenden Pflanzenkenners für Handel und Plantagenkultur in Afrika sich verwerten lassen, wird aus zahlreichen Beispielen der Erfahrung gegenwärtig sein. Ich erlaube mir indes auf zwei der am häufigsten in Betracht kommenden Fälle die Aufmerksamkeit des Präsidiums zu lenken, um Gelegenheit zu finden, Thatsachen von allgemeinem Interesse besonders ans Licht zu ziehen. In dem einen Falle hat der Botaniker das Vorhandensein einer nutzbaren Pflanzenart, deren Ausbeutung bereits anderwärts in Afrika sich bewährte, festzustellen, indem er die Pflanze an ihren Merkmalen erkennt, was häufig keine leichte Aufgabe ist. Auf diese Weise hat der jetzige englische Generalkonsul in Sansibar Dr. Kirk im Jahre 1868 zuerst die Ausbeutung der Kautschukflanzen (fünf verschiedene Arten *Landolphia*) an der äquatorialen Küste von Afrika angeregt, und dank seinen Bemühungen hat der Handel

Baumgarten, Kolonien.

7

mit diesem kostbaren, fast spielend zu erlangenden Erzeugnis der freien Natur jenem Gebiet innerhalb weniger Jahre ungeahnte Reichtümer erschlossen. Bereits 1880 waren allein aus den Distrikten von Mungao und Kilua 1000 Tonnen Kautschuk im Werte von 500 000 £ auf den Markt von Sansibar gelangt. Wie häufig derartige Handelswerte im tropischen Afrika übersehen werden, darauf deutet auch eine Angabe in H. Böllers inhaltsvollen und interessanten Reiseberichten an die Kölnische Zeitung. Im Kamerungebiete fehlte der Kautschuk bislang unter den Ausfuhrartikeln; erst die schwedischen Jäger, die Herren Knutson und Genossen, mußten kommen, um das Vorhandensein dieser wertvollen Pflanze zu konstatieren und ihre Ausbeutung selbst in die Hand zu nehmen. Über die Herkunft vieler Erzeugnisse herrscht in Afrika noch vieles Dunkel, welches ohne die Mitwirkung von Pflanzenkennern nicht zu zerstreuen sein wird. Viele Reisende sprechen von einem »dunkeln Weltteil«, weil sie im Dunkeln wandelnd den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Wenn es aber vorkommt, daß Kaufleute a priori die Behauptung wagen (vergl. einen Bericht über Sansibar und die neue deutsche Erwerbung in Ostafrika in einer der letzten Nummern der Deutschen Kolonialzeitung), in diesem oder jenem Gebiete »sei überhaupt nichts zu holen«, so darf darauf kein Gewicht gelegt werden. Die Kaufleute bekommen eben von der sie umgebenden Natur wenig zu sehen und würden schwerlich in der Lage sein, im Urwalde die Pflanzenarten wiederzuerkennen, die ihnen die begehrten Ausfuhrartikel liefern.

„Um Ihnen noch den andern Fall, wo die Mitwirkung des Botanikers für den Handel von Afrika bedeutungsvoll erscheint, vor Augen zu führen, erlaube ich mir folgendes zu bemerken. Da der Reisende kein chemisches Laboratorium mit sich führen kann, derartige Untersuchungen meist mühsam und zeitraubend sind, auch die Erfahrung eines speziellen Fachmannes erheischen, wird an Ort und Stelle über den Wert neu zu entdeckender Erzeugnisse nichts Sicheres festzustellen sein.

„Der Pflanzenkenner wird aber aus Analogien Schlüsse ziehen dürfen und dann die wichtigsten Hinweise zu erteilen wissen. Als Beispiele für einen solchen Fall seien die nachfolgenden aufgeführt:

„Der Botaniker findet in Afrika irgend eine Art aus der großen Klasse der Rubiaceen und die Pflanze erscheint ihm nahe verwandt mit denjenigen, welche in Südamerika Chinarinde liefern. Zugleich bringt er in Erfahrung, daß sich die Neger der Ninde

als Mittel gegen Fieber bedienen. Der Gedanke wird ihm demzufolge nahe liegen, daß auch die Rinde der afrikanischen Pflanze ein dem Chinin gleichartiges oder mit ihm identisches Alkaloid enthalten könne. Er wird dann Proben sammeln, um dieselben daheim einer genauen Untersuchung unterziehen zu lassen.

„Man kennt auch im tropischen Afrika mehrere Arten der Gattung *Erythroxylon*, von denen eine in Peru das jetzt in so hohem Grade die Aufmerksamkeit auf sich lenkende Coca liefert. Cocaïn, das Wundermittel der neuesten Heilkunst, hat im Handel den ungeheuren Preis von gegen 10 Mark für das Gramm, da die sowohl in Südamerika als auch in Europa vielbegehrten Cocablätter immer schwer zu beschaffen sind. Andere *Erythroxylon*-arten liefern andere im Handel gleichfalls sehr geschätzte Stoffe. Der reisende Pflanzentkennner, der in Afrika einen Strauch dieser Gattung auffindet, wird nicht unterlassen, seine Eigenschaften zu prüfen und bei den Eingeborenen in betreff etwaiger Verwendung der einzelnen Teile, wie Wurzel, Holz, Blätter, Frucht Erkundigungen einzuziehen.

„Zahllos wären die Beispiele dieser Art, die man aufzählen könnte, um die Unentbehrlichkeit der Botanik für afrikanische Forschungszwecke darzuthun.“

Heute ist die Überzeugung von der Notwendigkeit, tüchtigen, praktischen Botanikern einen hervorragenden Wirkungsbereich innerhalb der Kolonialbewegung einzuräumen und ihnen namentlich bei der Anlage von Ackerbau- und Pflanzungskolonien eine maßgebende Stellung zu geben, in die weitesten Kreise gedrungen, und das Präsidium des Kolonialvereins hat dieselbe bekundet durch die Berufung des in Deutschland wohl am besten dazu geeigneten Botanikers und Naturforschers Hermann Scharz zur Leitung des Auskunftsbüreaus des Vereins, welches seit der kurzen Zeit seiner Gründung schon die wichtigsten und vielfältigsten Dienste geleistet hat. Die Sendung desselben nach Südamerika wird allgemein als ein glücklicher Griff betrachtet. — Die etwas abfällige Meinung Schweinfurths über die Universitätsbotaniker werden übrigens manche nicht teilen, denn es finden sich unter denselben nicht wenige ausgezeichnete Männer, welche der deutschen Wissenschaft zur Zierde gereichen.

Es ist keine Frage, daß wir jetzt schon in unsern Schulen das Material haben, vieles Versäumte nachzuholen, daß wir, wenn die Kolonialbewegung durch die nötigen „materiellen“ Triebkräfte weiter entwickelt wird, bald so viele tüchtige, durchgebildete Land-

wirte, Förster, Botaniker haben können, als wir wollen und nötig haben. Mit dem weiten Weltblicke des Amerikaners hielt Stanley die Deutschen für die rechten Kolonisten Afrikas, „die wir brauchen“, er wünschte, daß man deutsche Kolonisten und Handelsleute eher als französische heranziehen und unterstützen möchte. Stanleys Urtheil ist das aller überseeischen Völker, welche Deutsche als Kolonisten in ihrem Lande haben arbeiten sehen. Wir haben hierin die Garantie, daß deutsche Pflanzler, Ackerbaukolonisten und Bergleute, wo ihnen in den deutschafrikanischen Gebieten ein „geeignetes“ Arbeitsfeld angewiesen wird, auch etwas Tüchtiges und für die nationalen Interessen Ersprießliches zustande bringen werden. In dieser Beziehung hat auch eine Spekulation von Kapitalisten, wenn sie nicht auf allzu raschen Ertrag berechnet ist, einen lohnenden Boden, denn es können und werden bei allen unsern kolonialen Anlagen die Erfahrungen und Kulturmethoden der Neuzeit angewandt werden, die einen guten Erfolg gewährleisten können. Allerdings ist mit den ersten Anfängen ein Risiko verbunden, allein dieses schwindet von selbst, je genauer man das auszubeutende Gebiet kennen lernt und je weniger man vorhergehende Experimente nötig hat. Selbst ein alle Verhältnisse streng abwägender Sachkenner wie Dr. Fabri*) gesteht Unternehmungen in der Kultivation tropischer Länder (Ostafrika nicht ausgeschlossen) eine günstige Zukunft zu, wenn sie mit ausreichendem Kapital arbeiten und die mageren Jahre auch ohne Dividende durchhalten können. „Bis jetzt“, sagt Dr. Fabri, „ist das deutsche Kapital im ganzen sehr wenig geneigt, auf derartige überseeische Unternehmungen einzutreten. Es gibt zwar heute sehr viele, die pro patria und in freudiger Zustimmung zu unsern kolonialpolitischen Anfängen eine größere oder kleinere Summe unter der Standarte irgend eines kolonialen Versuches wagen. Aber darum allein handelt es sich im Blick auf unsern kolonialen Besitz heute nicht mehr. Derselbe verlangt, soll er sich nicht bald als ein etwas unnützer Luxus erweisen, die Anziehung und Festlegung größerer deutscher Kapitalien. Natürlich erwartet jeder mit Recht, wo es sich um solche größeren Kapitalanlagen handelt, die Wahrscheinlichkeit eines guten Ertrages. Nichts ist aber bei wirtschaftlichen überseeischen Unternehmungen bedenklicher, als die ungenügende Feststellung des Anlagekapitals. Da stets unberechenbare Zwischenfälle kommen können, ist in solchem Falle ein einziger geeignet,

*) „Koloniale Aufgaben“ in der Kolonial-Zeitung von 1885. Heft 17.

eine vielleicht sonst ganz richtig berechnete Unternehmung zum Stocken und Zusammenbruch zu bringen. Wir möchten aber sagen, das Schwergewicht unserer heutigen Kolonialpolitik liegt eigentlich an dieser Stelle. Die Reichsregierung ist vorgegangen; sie will für die neu erworbenen Kolonialgebiete natürlich möglichst wenig Ausgaben haben und alles, soweit es nur irgend thunlich, dem privaten Vorgehen überlassen. Hierfür ist es aber von unterschiedener Bedeutung, wie weit das deutsche Kapital überseeisch zu machen ist. Die Lage des deutschen Geldmarktes, das stetige Sinken des Zinsfußes legt es nahe, daß das deutsche Kapital auch in größern überseeischen Anlagen forthin seine Verwertung suche. Ohne Zweifel bieten derartige überseeische Anlagen größere Gefährdung als im Durchschnitt die heimatischen; aber dementsprechend gewähren sie bei richtiger Berechnung und Leitung auch einen bedeutend höhern Ertrag. In England, Holland u. s. w. weiß man das aus langer Erfahrung, und dort ist es für viele Kapitalisten eine alteingebürgerte Gewohnheit, neben der sichern Anlage in Konsols, heimatischen Betrieben und Hypotheken einen Teil ihres Vermögens in überseeischen Werten nutzbringend zu machen. Wir wiederholen es, eine derartige Wendung in den Kreisen unserer Finanzmänner und Kapitalisten ist heute die erste und unentbehrliche Grundlage zu einer wirklichen und wirtschaftlich bedeutungsvollen Kolonialpolitik. Solange dieselbe uns fehlt, bleiben unsere kolonialpolitischen Anläufe ein frommes Wollen ohne wirkliches Vollbringen.“

Es dürfte nicht uninteressant sein, einmal von einem Manne, der 2½ Jahre lang die Sache an Ort und Stelle studierte, etwas über die Kosten einer Plantage, speziell einer Kaffeeplantage zu hören.

„Was speziell Kaffeeplantagen“, sagt Hübbe-Schleiden,*) „betrifft, so ist für das anzulegende Kapital zu bedenken, daß die Anlage im günstigsten Falle erst im dritten Jahre anfängt, sich selbst zu erhalten und erst im fünften Jahre den vollen Ertrag liefert. Die kleinste Plantage, die überhaupt der Mühe wert sein würde, müßte etwa 200 Acres, also mindestens 80 Hektaren, umfassen. Die Anlagelkosten einer Kaffeeplantage belaufen sich durchschnittlich für das erste Jahr auf 13 £ und für das zweite und dritte auf je 7 £ (pro Acre). Rechnet man noch dazu

*) Dr. Hübbe-Schleiden. *Ethiopien. Studien über Westafrika*. Hamburg, 1879, Seite 238.

3 £ für Extra-Ausgaben, so würden 30 £ als die Kosten eines Acre Kaffee gelten und 6000 £ wären für den Anfang einer solchen Plantage erforderlich. Wenn ein geschickter Manager die günstigen Verhältnisse Äquatorialafrikas richtig zu benutzen weiß, so wird es ihm vielleicht möglich sein, die Anlage schon mit 100 000 *M.* zu bewerkstelligen.

„Ein Vorzug dieser Kapitalanlage ist, daß eine Konkurrenz anderer Kapitale bei derselben kein Nachteil, sondern ein Vorteil ist. Sie beeinträchtigt nicht den Gewinn, erhöht dagegen die Sicherheit.“

Es dürfte noch zweifelhaft erscheinen, ob ohne Hülfe des Reiches eine Bewirtschaftung unserer ausgedehnten afrikanischen Besitzungen möglich sei. Die Beteiligung des Großkapitals geschieht in einem für die so dringenden nationalen Bedürfnisse und Interessen etwas zu langsamem Tempo, und wir haben rastlose, geldstarke Konkurrenten. Tritt hierin kein Umschlag zum Bessern ein und sehen wir die kostbare Zeit und Gelegenheit künmerlich benutzt vorübergehen, so hat der Reichstag die Pflicht, den Vorschlag Soyaux', Versuche mit Kulturstationen unter staatlicher Unterstützung und Leitung zu machen, in Erwägung zu ziehen*) oder etwa durch Gestattung von Geldlotterien zunächst Plantagengesellschaften die Anlage von Kultivationen zu erleichtern.

Eine Lebensfrage für unsere Besitzungen im tropischen Afrika ist die Beschaffung von Arbeitskräften, da das Klima europäische Arbeit ausschließt. Hier ist der Ort, ein weitverbreitetes Vorurteil zu beseitigen, welches noch immer von den Gegnern der Kolonialpolitik ausgebreitet wird. Unter hundert Deutschen meinen nämlich neunundneunzig, die angeborene Faulheit der Neger müsse allen kolonialen Unternehmen, die Arbeit der Eingeborenen verlangen, rasch den Untergang bereiten. Dr. Hübbe-Schleiden, welcher selbst

*) Durch sechsjährigen Plantagenbetrieb am Gabun und seine ausgedehnten botanischen Kenntnisse war Herm. Soyaux vor allen befähigt, über koloniale Anlagen in unsern westafrikanischen Besitzungen sich maßgebend auszusprechen. Seine Darstellung in der Kolonial-Zeitung, 1885, Seite 387—93, bleibt auch für die Zukunft höchst beachtenswert, ebenso wie sein vortreffliches Reisewerk: „Aus Westafrika.“ Brockhaus. 1878, 2 Bde., aus welchem ein wohlfeiler populärer Auszug gegenwärtig von großem Nutzen sein würde.

mit diesem Vorurteil nach dem äquatorialen Westafrika kam, sagt darüber:*)

„Die Negerarbeit ist zweifellos einer der größten Vorzüge Afrikas. Was kann natürlicher erscheinen als die Verwendung dieser Arbeitskraft am Arbeitsmarke selbst, also in Afrika, wo sie nicht nur am billigsten, sondern auch am besten und in unbeschränkter Quantität zu haben ist. Dennoch erscheint diese Ansicht heute nicht als die herrschende. In vielen Kreisen der civilisierten Welt pflegt man sich ein Märchen zu erzählen von einer unüberwindlichen Arbeitsunlust der Neger. Man verwechselt dabei den Neger mit dem Nigger, das frische Landesprodukt mit dem verbrauchten Konsumartikel. Das dadurch entstandene Vorurteil ist namentlich in Europa so allgemein, daß bereits in verschiedenen Ländern wiederholt davon die Rede gewesen ist, Kulis (Hindus aus Bengalen oder Chinesen aus Kanton) einzuführen, in der Voraussetzung, daß diese dort besser arbeiten würden als die Neger.“ Dr. Hübbe-Schleiden erzählt nun, wie er selbst mit diesem Vorurteil nach Afrika kam und enttäuscht wurde. Die kostspielige Einführung der Kulis in Natal stellt sich als nicht förderlich für die Zukunft des Landes heraus. Die Kaffern arbeiten gegenwärtig regelmäßig gegen festen Lohn (meist 10 Mark pro Woche) in manchen Distrikten Südafrikas. Sehr treffend bemerkt Anthony Trollope (South Africa, I. 15):

„Der Fremde muß auch in Afrika fortwährend hören, daß der Neger nicht arbeiten will und daß dieses das einzige unüberwindliche Hindernis für das Gedeihen des Landes ist. Dies ist das erste Wort, was ihm vertraulich zugerannt wird, sobald er dort ankommt. Und doch sieht er während seines ganzen Aufenthalts im Lande alle Arbeit der Welt um ihn her ausschließlich von Negerhand gethan. So ist es in der Kapkolonie fern vom Lande der Kaffern. So ist es auf den Höhen der Buren in den westlichen Landesteilen. So ist es ebenso in den blühenden Handelsstädten der östlichen Provinz. So ist es in Transvaal und selbst im Orange-Freistaat. Selbst dort wird alle Arbeit, die bezahlt wird, nur von Negerhand gethan. Und kommt der Reisende zuletzt gar bis zu den Diamantfeldern, so

*) Nach v. d. Decken, Cameron, Johnston, Thomson und mehreren Missionaren sind manche Ländergebiete von Ostafrika durch Klima, Höhenlage und Bodenbeschaffenheit zu europäischen Kolonien, d. h. auch für europäischen Ackerbau, geeignet. Grimm. Deutsch-Ostafrika. Berlin, 1886. (Siehe oben Seite 86 u. ff.)

sieht er die Minen schwärmen von Negerarbeitern. Dennoch versichert man ihn beständig: »Der Nigger will nicht arbeiten!« Der südafrikanische Pflanze, der südafrikanische Schafzüchter und der südafrikanische Kaufmann, sie alle rühmen fortwährend, daß Südafrika ein produktives Land ist. Ist dasselbe aber wirklich produktiv, so ist es dieses nur vermitteltst Negerarbeit.“ Hübberschleiden widerlegt nicht minder schlagend das Vorurteil in betreff der Neger von Äquatorialafrika, wo nicht bloß Kru-Neger, sondern auch solche von andern Stämmen zur Arbeit angeworben werden können. Allerdings seien sie, gerade wie die europäischen Arbeiter, nicht von derselben guten Qualität.

Aus Ostafrika bekunden die neuesten Berichte von allen deutschen Stationen die Leichtigkeit, eingeborene Arbeiter zu erlangen. Die anspruchsvollen Samsibar-Neger werden von den meisten Stationen zurückgeschickt, da man sie bei dem starken Arbeitsangebote der einheimischen Farbigen nicht mehr braucht. So schreiben die Herren Braun aus Korogwe, Streitz und Hilgendorff aus Dunda. Letztere Kolonisten, welche auf eigene Rechnung und Gefahr hinausgezogen sind, finden rüstige Arbeiter genug zu 18 Pesa (ungefähr 45 Pfennig) täglichen Lohn. Von den Stationen Madimola und Ujaungula, die erfreuliche Fortschritte machen, meldet Herr Hermes: „Die Arbeitskräfte sind verhältnismäßig billig. Herr v. Jelewski hat mir zwanzig Leute für meinen Dienst übergeben, die einen Monatslohn von 4 Rupien (1 Rupie = 1,65 Mark = 16 Anna à 4 Pesa) erhalten.“

Durch das vorstehende wird wohl alles Gerede über die Arbeitsunlust der Neger und die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit der Beschaffung von Arbeitskräften ein für allemal abgethan und eins der Hauptargumente der Gegner und Verleumder der Kolonialpolitik definitiv widerlegt sein. (Siehe Kolonial-Politische Korrespondenz vom 28. August 1886.)

Die geistige Befähigung der Neger steht höher, als man gewöhnlich meint. So sagt der Missionar Büttner über die Eingeborenen von Südwestafrika aus: „Über die geistigen Fähigkeiten der Neger macht man sich in Europa im allgemeinen keine rechte Vorstellung. Sie sind nicht im tierischen Urzustande. Die geistige Entwicklung dieser Völker hat sich vielmehr schon seit langer Zeit nicht in aufsteigender, sondern in absteigender Linie bewegt. Es gibt Thatsachen, die mit dem Schmutz und der Unkultur der Jetztzeit nicht zusammenstimmen wollen. Dazu gehört z. B. der kunstvolle Bau der Sprachen, deren Formenreichtum

und Regelmäßigkeit in der Grammatik ins Unglaubliche steigt. *) Dahin weist, daß auch die Bantu-Neger ursprünglich Monotheisten waren und zum Teil noch bis auf diesen Tag eine Art von Bewußtsein davon haben. Darauf weisen die Überreste von gottesdienstlichen Gebräuchen — auch die wenigen technischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche sich noch bei den Eingeborenen Afrikas vorfinden, lassen sich in Wahrheit nur als Überreste alter Kultur erklären. Es muß daher ihr geistiges Leben durch irgendwelche äußerliche Mittel aus dem Todeschlummer, in welchem es sich befindet, herausgerissen werden.“

Die Ostafrikaner schildert Kapitän Speke: „Es ist absurd, zu behaupten, der Neger sei der Erziehung unzugänglich. Die wenigen schwarzen Kinder, die in unsern Schulen erzogen werden, haben fast immer Proben einer Intelligenz und Geschicklichkeit abgelegt, die der unserer europäischen Zöglinge zum mindesten gleichkam. Andererseits zeigten die Kinder Chams List, Lebhaftigkeit im Antworten und Fruchtbarkeit in der Erfindung, welche sie leider in den besterfundenen, mit ganz ergötzlicher Unbefangenheit und Natürlichkeit vorgetragenen Lügen an den Tag legen. Der Tadel, den wir den Negern erteilen, verdienen wir wohl noch mehr als diese armen Unwissenden, da wir mit unserer bessern Begabung und unsern überlegenen Eigenschaften es verjäumt haben, sie zu unterrichten.“

Burton sagt sogar: „Der Neger hat einen überraschenden und viel lebhaftern Verstand, als der ohne Erziehung gebliebene englische Bauer. Es herrscht bei diesen Barbaren eine unzerstörbare Geselligkeit, selbst dort, wo der Mensch für den Menschen ein Handelsartikel geworden ist.“

Die Zivilisationsfähigkeit der Neger ist nach den Stämmen derselben äußerst verschieden. Kohlfs sagt, die Negervölker des Sudans seien in der Kultur weiter vorgeschritten, als unsere Vorfahren vor 2000 Jahren waren. Er stellt namentlich die Neger von Lagos sehr hoch: er fand dort eine schwarze Salondame, welche die schwierigsten Stücke von Beethoven und Mozart musterhaft spielte. Schon längst ist es in den nordamerikanischen

*) Siehe hierüber in meinem Werke: Außereuropäische Völker. Abgerundete Charakterbilder, Scenen aus dem Volksleben und kulturgeschichtliche Darstellungen. Kassel, 1885. Die Artikel: Die merkwürdige Sprache der Hottentotten (Seite 173—74). Die afrikanischen Sprachen. Charakteristik. Sprichwörter und Rätsel (Seite 196—200), sowie eine ganze Reihe von Kultur- und Sittenbildern afrikanischer Völker.

Schulen (nach Speke) beobachtet worden, daß Negerknaben schneller fassen als die weißen, und daß sie besonders untereinander schlagfertig in scharfen Antworten sich zeigen. Wie Burton den englischen Bauer, so stellt Jacolliot den französischen nicht höher als den Neger und schreibt auch letzterem eine raschere Auffassungsgabe zu. Die neuesten Beobachtungen stimmen damit überein. Der Missionar P. Bouche (Sept ans dans l'Afrique occidentale. Paris, Plon, 1886) sagt von den Negern der Sklavenküste und Dahomeys: „Die Predigt des Evangeliums wird in jenen entfernten Gegenden nicht weniger fruchtbar sein, als sie es bei uns gewesen ist, und man kann den Tag voraussehen, wo Afrika seinerseits die Civilisation genießen wird. Selbst im gegenwärtigen Zustande der Verkommenheit besitzt der Schwarze gewisse sehr entwickelte Fähigkeiten. Weniger bedächtig und beharrlich als der Weiße, hat er hingegen viel Phantasie und Geschmaack für Musik, und sein kindliches Wesen schließt weder Feinheit noch List aus. Im allgemeinen ist das Kind des Schwarzen früher entwickelt als das des Europäers, und bis zum Alter von 15 oder 16 Jahren ist es ihm an Talent und Verstand überlegen. Wenn sich in Mittelasrika keine mächtige Civilisation entwickelt hat, so muß man den Grund dieses Zustandes in den geographischen und klimatischen Zuständen und der Abgeschiedenheit von Kulturvölkern suchen und nicht in dem Mangel an Fähigkeit bei den Eingeborenen.“

Es gilt demnach, in unsern Kolonialgebieten die Eingeborenen nicht nur zur Arbeit und zu Handelszwecken, sondern auch zu höherer Gesittung zu erziehen, und diese Aufgabe vermag der europäische Kaufmann und Pflanze weit weniger zu erfüllen als der Missionar. Der Kaufmann oder Pflanze, der immer nur in der materiellen Ausbeutung und Nutzbarmachung den Hauptzweck jeder kolonialen Anlage sehen wird, kann sich nicht mit den höhern Kulturzielen befassen, welche sich das deutsche Reich in der Kolonialpolitik stellen muß und die in der Erziehung der Naturvölker zur abendländischen d. h. christlichen Kultur gipfeln. Die so erzogenen Eingeborenen sind, wie die Erfolge der Missionare an der Goldküste, in Gabun, in Südwestafrika und zuletzt auch auf den ostafrikanischen Stationen gezeigt haben, die rechten Arbeiter für unsere Kolonien. Nur in Kolonien, wo Missionare ihre civilisatorische Thätigkeit frei und ungehindert entfalten, finden die Eingeborenen den nötigen Schutz und die hinreichende Widerstandskraft gegen die verderbliche Ausbeutung durch Spirituosen. Da hier kein Raum ist, über diesen hochwichtigen Gegenstand aus-



führlieh zu sprechen, so gestatte ich mir, den Leser auf Büttner, Kolonialpolitik und Christentum, Heidelberg 1885, auf Professor Dr. Psleiderer, Die erzieherische Aufgabe der christlichen Kulturvölker an der nicht christlichen Menschheit, Berlin, Haack, 1885, sowie auf des Dr. Fabri Arbeiten, speziell auf seine in der Kolonial-Zeitung 1885, S. 536—551 abgedruckten gediegenen Artikel (siehe unsere Citate oben) aufmerksam zu machen. Psleiderer dringt namentlich darauf, die einfachen Naturkinder nicht mit dogmatischen Spitzfindigkeiten zu behelligen oder gar zu gehässigen Religionsstreitigkeiten anzuleiten. Nur zu oft greifen die Wilden statt zu Argumenten zu Mord und Totschlag, und ganz besonders dann, wenn es sich um Dinge handelt, die, genau besehen, den Streichern so unbekannt sein müssen, wie die Topographie der hintern Mondhälfte.

Der deutsche Kolonialpolitiker muß in betreff der Missionen durchaus den Standpunkt der objektiven Parteilosigkeit festhalten und das Gute pflegen helfen, wo es immer geboten wird. Wie in meinem oben citierten Werke, welches eine Reihe von Aufsätzen über die Thätigkeit der protestantischen wie katholischen Missionare als Hauptförderer der höhern Kultur enthält, gehe ich hier nicht auf einige Schattenseiten ein; doch halte ich es für meine Pflicht, auf einige kritische Bemerkungen von H. Zöller und Schweiger-Lerchenfeld aufmerksam zu machen.

„Ich habe mir viel Mühe gegeben,“ sagt Zöller (Das Togoland, S. 184), „zu ergründen, woher denn eigentlich die in Südafrika, in der Südsee, in Indien, überhaupt allerwärts, wo es Missionare gibt, sich findende Feindschaft zwischen ihnen und den Kaufleuten herrührt. Der Grund scheint mir folgender zu sein. Der Kaufmann sagt zu den Eingeborenen: »Ich bin der Herr und ihr seid die Diener. Bis auch ihr einmal Herren werdet, müßt ihr euch noch recht tüchtig plagen.« Eins der wirksamsten Mittel der Missionare, Schüler herbeizuziehen, besteht aber darin, daß man ihnen erklärt, »vor Gott seien alle Menschen gleich«. Der Eingeborene überträgt diesen christlich-humanen Lehrsat vom moralischen Gebiete auf das thatsächliche und glaubt nunmehr dem Europäer gleichzusehen. Es gehört ja schon ein ziemliches Maß von Bildung dazu, um zu verstehen, daß es trotz aller Gleichheit vor Gott dennoch Standesunterschiede geben kann. Die Kaufleute auf Java und in Niederländisch-Indien überhaupt erklären, daß der Eingeborene, der Christ geworden oder, falls er schon Mohamedaner sei, eine

Reise nach Mekka gemacht habe, fernerhin, wenn nicht gerade ein Spitzbube, so doch für jede nützliche Thätigkeit verloren sei. Besonders unter Negern, die zwischen den zwei Extremen des blinden Gehorchens und der dünnelhaftesten Selbstüberhebung keinen Mittelweg zu finden wissen, würde es ein selbstmörderisches Beginnen sein, den durch die negerfreundliche Rechtspflege in den englischen Kolonien mehr als überflüssig genährten Dünkel der Schwarzen auch noch vermittelst der Religion zu vermehren. Demut und Bescheidenheit sind diejenigen Eigenschaften, die dem Neger gerade, wenn er einige Brosamen europäischer Kultur auf-gelesen hat, am meisten not thun."

Böller hebt besonders hervor, daß die Wesleyaner in Äquatorialafrika überall sowohl den protestantisch-deutschen als den katholisch-französischen Missionaren entgegenarbeiten und ihre Missionen fast ausschließlich mit wenig gebildeten, für England fanatisierten Schwarzen besetzen; daß aber auch die Leistungen der großen „Baseler Missionsgesellschaft“ und der „Nord-deutschen Missionsgesellschaft“, so hoch man sie auch sonst anerkennen müsse, doch nur, obwohl mit deutschen Geldmitteln arbeitend, der Ausbreitung der englischen Macht zu gute kämen: „ein Grundfehler aller deutsch-protestantischen Missionsthätigkeit“. Er erwartet, und diese Erwartung wird sicherlich nicht getäuscht werden, daß nach dem tapfern Vorgange der Bremer Mission auf allen deutschen Kolonialgebieten mit dem Christentum auch die deutsche Sprache und Kultur verbreitet werde.

Schweiger-Verchenfeld (Afrika. Wien, 1885) warnt vor überspannten Hoffnungen in betreff der Missionen. Er weist hin auf die abschreckenden Zerrbilder sogen. afrikanischer Christen, wo letztere sich selbst überlassen bleiben, auf die Schenßlichkeiten, zu denen das Königreich Kongo mit seinen 300 christlichen Kirchen ausartete, und schließt mit den Worten: „Da der Missionar allein keine dauernden Erfolge zu erzielen vermag, so ist es von der größten Wichtigkeit, daß die kulturelle Erschließung des dunkeln Erdteiles die Gesittung durch das Medium großartiger, praktischer Unternehmungen in jene Regionen verpflanze. Dann aber ist es unerläßlich, daß alle künftigen Beziehungen Europas zu den Völkerschaften Afrikas ihrer wahren moralischen Grundlage nicht entbehren und nicht wie andere Naturvölker durch grenzenlosen Egoismus vergiftet, demoralisiert, der allmählichen Vernichtung preisgegeben werden.“

Eine der wichtigsten und schwierigsten Kolonialfragen ist die

der Einfuhr von Spirituosen, der Kampf gegen die sogen. Branntweinpest in Afrika. Diese Frage steht mit den Interessen der christlichen Mission und des Handels in so enger Beziehung und es dürfte die künftige Gestaltung der Civilisation in manchen, kaum erst erschlossenen afrikanischen Kolonialgebieten so eingreifend dadurch bestimmt werden, daß eine erschöpfende Darstellung derselben gegenwärtig ebenso notwendig als willkommen sein dürfte. Ich darf mich jedoch hier nur auf einige bedeutsame Anhaltspunkte beschränken.

Von den Greneln, welche der Branntweingenuß in Südafrika, namentlich unter den Basutos, anrichtet, wollen wir lieber schweigen; die Engländer und namentlich die Irländer und Amerikaner haben sie zu verantworten, ich will hier nur an die Zustände in Äquatorialafrika erinnern, wo wir ja auch bald mit mohamedanischen Völkern zusammentreffen werden, welche dem Branntweingenuße fern gehalten werden und die christlichen Branntweintrinker beschämen. Sollen wir in unsern Kolonien die Zustände der Goldküste aufkommen lassen, wo die abscheulichste Völlerei an der Tagesordnung, wo die Branntweinflasche im ganzen öffentlichen Leben, selbst an den Gerichtshöfen eine Hauptrolle spielt und die christliche Kultur nur ein Firnis für die sittliche Fäulnis ist? Leider sind bedeutende wirtschaftliche Interessen mit dem Branntweinhandel besonders nach Äquatorialafrika verknüpft, wo 1883 von Deutschland allein für 12 Millionen Mark Spirituosen eingeführt wurden; es läßt sich also diese Frage nicht ohne weiteres über das Knie brechen. Höchst beachtenswert sind hierüber die Auseinandersetzungen von Dr. Fabri (Kolonial-Zeitung, 1885. Seite 423—25).


Es darf nicht verschwiegen werden, daß Dr. Buchner von einer „Vergiftung der Neger und Aussterben derselben durch Schnaps“ nichts wissen will. „Es gingen die von den Missionaren seit Jahrzehnten sorgfältig vor jeder Verührung mit Schnaps gehüteten Eingeborenen der australischen Inselwelt trotz ihrer Mäßigkeit zu Grunde, während die Neger sich bei ziemlich starkem Schnapskonsum sehr wohl befänden. Ohne Schnaps wären keine Negerarbeiter zu erlangen, am wenigsten die der unentbehrlichen Krujungen.“ — In Südafrika hat man unter einigen Volksstämmen ganz andere Erfahrungen gemacht. Der Missionar C. G. Büttner*) berichtet, daß die Eingeborenen des Damaralandes schon lange selbst gegen Schnaps kämpfen, daß es während seines

*) Büttner. Walfisch-Bai und Angra Pequena. Heidelberg, 1884.

dortigen siebenjährigen Aufenthaltes und höchstwahrscheinlich bis jetzt in Damaraland und einem sehr großen Teile von Groß-Namaqualand möglich gewesen ist den Vertrieb von Wein und Branntwein auf ein Minimum zu beschränken, daß er jene ganze Zeit hindurch nur einen einzigen betrunkenen Eingeborenen (durch Schuld der Irländer und Engländer in der Walfischbai) gesehen, daß in Bethanien östlich von Angra Pequena der Verkauf von Spirituosen mit Strafe belegt ist und daß die Häuptlinge von Damaraland mehrmals bei der englischen Regierung am Cap petitioniert haben, damit sie die Verschiffung von Spiritus nach Damaraland verhindere. Was die deutschen Missionare in Südwestafrica für die Erziehung der Naturvölker zur Kultur und für die Bewahrung derselben vor den demoralisierenden Einflüssen europäischer Gewohnheiten, namentlich des Branntweingenußes geleistet haben, werden sie jedenfalls auch in Ostafrika und Melanesien erreichen können, und es ist denn auch auf beiden Kolonisationsgebieten die Einfuhr des Branntweins untersagt worden. Nach Dr. Fabri arbeiten in Westafrika seit 30 Jahren drei deutsche Firmen, welche den Spirituosenhandel von Anfang an streng ausgeschlossen haben und keine schlechtern Erfolge erzielen als die andern Faktoreien.

Die Ostafrikanische Gesellschaft hat die Einfuhr der Spirituosen als Genußmittel verboten und dieselbe nur für medizinische und industrielle Zwecke in sehr beschränktem Umfange gestattet, ein Schritt, der den Mohamedanern gegenüber geboten war, aber doch auch den guten Willen bekundet, dem Erziehungswerke der Mission nicht entgegenzuarbeiten. Hoffentlich wird in allen unsern Kolonien der idealitätslose Utilitarismus und der politische Realismus, der die materielle Ausbeutung von Land und Leuten als Hauptziel betrachtet, ein ausreichendes Gegengewicht in dem religiös-sittlichen Wirken einer umfangreichen Mission erlangen. Wo dieses Gegengewicht fehlt, da erfolgt mit Naturgewalt eine sittliche wie materielle Zerrüttung auch der reichsten Kolonie, die selbst dem Mutterlande verderblich wird.

Wenn Deutschland eine überseeische Weltmacht werden soll, und es kann sich diesem Ziele nicht entziehen, so muß es sich durch gewissenhafte Erziehung der Naturvölker zu höherer Gesittung auch als eine sittliche Weltmacht dokumentieren! Und hiermit haben wir den letzten Zweck der ganzen Kolonialbewegung und die grundlegende Aufgabe des heutigen Geschlechtes ausgesprochen!



Namen- und Sachverzeichnis.

- Ackerbau in Ostafrika, 88.
 Ackerbaufolonien, 69—71.
 Afrikafieber, 6 u. ff.
 Afrikaforscher, 65.
 Angelsächsisches Übergewicht, 49 u. ff.
 Angra Pequena, 75, 76.
 Armenbudgets, wachsende, 22.
 Ausfuhr, deutsche, 27, 43.
 — englische, 35, 36, 43.
 Auskunfts-Büreau, 57.
 Auswanderung, ihr Nutzen, 17.
 — ihre volkswirtschaftlichen Nachteile, 18.
 — Notwendigkeit des Einflusses auf ihre Ziele, 20, 34, 38.
 — nach Südamerika, 20, 21, 39.
 — Rückgang der, 37.
 Banken, überseeische, 40, 91.
 Baron von der Brüggen, 10—11.
 Baseler Missionsgesellschaft, 108.
 Bastian, Prof. Dr., 39.
 Basutos, 109.
 Bayamoyo, 93.
 Beck, 44.
 Beck, Waldemar, 74—76, 79, 80.
 Bethanien, 110.
 Betriebs- u. Besiedelungskolonien, 69.
 Betschuanenland, 93.
 Bevölkerungsverhältnisse, 15 u. ff.
 Bismarck, Fürst, 64, 90, 91, 93.
 Blaubuch, englisches, von 1885 u. 86, 35, 36.
 Botaniker, unentbehrlich, 83, 95—99.
 Botanische Erforschung, Notwendigkeit und Nutzen, 83, 95—99.
 Braumweinpest, 108—110.
 Brüg Förster, 80.
 Brockhaus, 46.
 Buche, Missionar, 106.
 Buchner, Dr., 82, 109.
 Burton, 105.
 Büttner, Missionar Dr., 104, 106, 109, 110.
 Centraldampfmaschinen, 29.
 Centralverein für Handelsgeographie, 55.
 Compagnie, deutsch-vestafrikan., 77.
 Damaraland, 75, 76, 110.
 Dechen, von, 91.
 Dechen, von der, 87.
 Deutsche, Deutschland
 Deutsche Binnenländer, 8, 9, 10.
 Deutsche in den Vereinigt. Staaten, 38—39.
 Mangel an weltwirtschaftlichem Sinn, 41.
 Gefahr der Absorbierung durch England, 44 u. ff.
 Glawifizierung, 45—46.
 Aufgabe der kommenden Generationen, 47—48.
 Kurzsichtigkeit, 50 u. ff.
 Deutscher Seehandel, Importeur für England, 50—52.
 Handlungsreisende, 58.
 Veränderte Weltstellung, 64.
 Welthandel, 36, 90.
 Kapitalisten, 92.
 Deutsche als Kolonisten, 100.
 Deutschland als sittliche Weltmacht, 110.
 Distellamp, 87.
 Doktrinarismus, 10.

Dona Francisca, Niederlassung, 57.
Dschaggaland, 88.

Einfuhr, 27, 43, 53, 89, 90.
Elektrizität, neue Anwendung derselben, 31—32.

Engländer, England
Fortgesetzte Landerwerbungen, 5, 32, 93.

Existenzsichere Lage der gebildeten Stände, 23, 24.

Unternehmungsgeist, 28, 32, 33.

Kapitalisten, 33.

Exportfirmen, 51—52.

Botaniker, 96—97.

Anteil am Welthandel, 35.

Gewinn aus den Kolonien, 40.

Weltwirtschaftliches Übergewicht, 42 u. ff., 49 u. ff.

Nachsichtslosigkeit, 44.

Welthandelsgeist, 49.

Erythroyphon, 99.

Export, 56, 59.

Exportfirmen, 51—52.

Exportmusterlager, 57.

Exportschulen, 58.

Exportvereine, 56—57.

Fabri, Dr., 6, 7, 14, 15, 20, 100, 106, 109, 110.

Fischer, Dr., 82—85.

Fischereigesellschaft, 76.

Fischreichtum in Südwesafrika, 76.

Fortschritte der Industrie, 26 u. ff.
— des deutschen Seehandels, 36.

Frankreich, Franzosen

Kolonien, 40, 72.

Nationalcharakter, 45.

Wirksamkeit der Konsulate, 51.

Handelsmuseen u. Exportschulen, 58.

Gabun, 82.

Gansberg, 76.

Gartentechniker in Ostafrika, 86.

Gegner der Kolonialbewegung, Wort, 7, 10—11.

Gesellschaft für deutsche Kolonisation, 9.

Gesellschaft, ostafrikanische, 9, 33.

Goering, Reichskommissar Dr., sein Bericht, 74, 76—77.

Grimm, Minist.-Präsident a. D. Dr., 87, 92, 103.

Großherzog von Baden, königliche Hoheit, 92.

Hälbig, 78.

Hamburg, sein Verkehr mit Westafrika, 80, 81.

Hammerstein, Freiherr von, 81, 82, 83, 85.

Handelsakademie, 59.

Hansa, 41.

Hanseatischer Handelsstand, 50.

Hansestädte, 90.

Hartmann, Eduard von, 46.

Hellgrewe, Maler, 92.

Hereroland, 75, 78.

Hermes, 104.

Hilgendorff, 104.

Holland, sein Gewinn aus Java, 39.

Hoot, Sir, 97.

Horner, Missionar, 93.

Hübbe-Schleiden, Dr., 10, 17, 44, 47, 57, 69, 101—103.

Jacollot, 105.

Jannasch, Dr., 91.

Jhering, Dr. Hermann von, 20, 37.

Industrie, Fortschritte, 26 u. ff.

— Schädigung derselben durch Auswanderung, 18—19.

— Verlegung derselben, 16.

— bedarf Kolonien, 21.

— ihre Konkurrenzfähigkeit, 43.

Kaffee-Plantage, 101.

Katoosfeld, 75, 78.

Kalahari, 75.

Kamerun, 71, 80, 81—84.

Kapitalisten, 32—34, 100, 102.

Kapp, Dr., 18.

Kautschuk-Lianen, 97—98.

Kenia, 93.

Kew, 96—97.

Kilima-Ndscharo, 78, 86, 87, 93, 94.

Kirchhoff, Dr. Alfred, 74.

Kirk, Dr., 97.

Kölnische Zeitung, 53.

Kolonialausstellung in London, 61 u. ff.

Kolonialkongreß von 1880 u. 86, 56.

Kolonialbewegung, Kolonialpolitik, 9,
21, 59, 60, 65.
Kolonialmuseum, 97.
Kolonial-Pioniere, 65.
Kolonialpolitische Korrespondenz, 62,
92, 106.
Kolonialverein, deutscher, 8.
Kolonialzeitung, 78, 100, 107, 109.
Kolonien, verschiedene Arten, 69
bis 70.
— Gewinn aus den französischen,
39, 40.
— Gewinn a. d. holländischen, 39.
— Umfang der deutschen, 73.
— Kulturwert der südwestafrikani-
schen, 74—79.
— — der äquatorial-afrikanischen,
80—84.
— — der ostafrikanischen, 80 u. ff.,
85 u. ff.
— Notwendigkeit von, 8, 9, 15, 19 u. ff.
Konkurrenz, 26, 27, 35, 55.
Konsuln, 3.
Krapf, Missionar, 93.
Krisis der Produktionsverhältnisse,
29, 32.
— des Welthandels, 54.
Krönlein, Missionar, 62.
Kru-Neger, 104.
Krutson, 58.
Kultivation, 69—71.
Kulturgewächse, tropische, 81.
Kulturwert von Deutsch-Südwest-
afrika, 74—79.
— von Äquatorial-Afrika, 80 u. ff.
— von Ostafrika, 80 u. ff., 85 u. ff.
Kupfergebiet in Südwestafrika, 76.

Landbevölkerung, Abnahme derselben,
14, 21.
Last, Missionar, 86.
Lenz, Oskar, 5.
Leroy-Beaulieu, 39.
Letourneau, 96.
Livonius, Vice-Admiral, 49.
London als Weltmarkt, 90.
Lüderitz, 77.
Luftkompressions-Fabriken, 29—31.

Madimosa, Station, 104.
Mafimmon, Dr., 33.
Malthus, 15.
Masai, 93.
Massenauswanderung, 17 u. ff.
Mathews, 94.
Merensky, Missions-Superint. Dr., 74.
Mission, Missionen
Notwendigkeit, 106.
Missionsschulen, 59.
Aufgaben der christlichen Mission,
106—110.
Mossamedes, 77.

Namaland, 75, 76, 110.
Nasse, Erwin, Geheimrat, 54.
Neger
Civilisationsfähigkeit, 105—106.
Kru-Neger, 104.
Sanibar-Neger, 104.
Neger an der Goldküste, 109.
Negerarbeit, 103—104.
Erziehung derselben, 106—107.

Omahete, 75.
Osceop, 76.
Orientalisches Museum in Wien, 58.
Ostafrika, 71, 85 u. ff.
Ostafrikanische Gesellschaft, 9, 33, 85
bis 86, 110.
Österreicher, die deutschen, 46.
Otjimbingue, 75, 76, 78.

Pallmann, Dr., 42.
Panama-Kanal, 5.
Peters, Dr., 86, 97, 93.
Pfeil, Graf, 86.
Pfleiderer, Prof. Dr., 106—107.
Piet Heibib, 75.
Plantagen, Plantagenbau, 70, 81 bis
84, 93, 95 u. ff.
Postdampfer, 79.
Privatthätigkeit, 71—72.
Produktionsverhältnisse, neue, 29 u. ff.
Projekte, phantastische, 6 u. ff.
Proletariat, Anwachsen desselben,
21—23.
Pultry, 44.

Rehmann, Missionar, 93.
Reichenow, Dr., 84.
Revolution, sociale, 9.

Baumgarten, Kolonien.

8

Nohlfs, Hofrat Dr., 44, 64, 105.
 Nofcher, Dr., 18.
 Salisbury, Lord, über die deutschen
 Parteien, 47.
 Samburu, 87.
 Samoa, 5.
 Sanatorien, 71.
 Sansibar, 85, 87, 94, 98.
 Sansibar-Neger, 104.
 Scherzer, Karl von, 37.
 Schmelen, 78.
 Schults, C. H. S., in Stettin, 56.
 Schutz, ungenügender des deutschen
 Handels, 4.
 Schutz Zoll, 53.
 Schweiger-Lerchenfeld, 107, 108.
 Schweinfurth, Dr., 83, 95–99.
 Seestädte, deutsche, 52.
 Sessin, 91.
 Somaliland, 94.
 Soyaur, Hermann, 97, 99, 102.
 Speke, Kapitän, 105.
 Spirituosen, 108–109.
 Sprachkenntnisse, ihr Nutzen, 28, 58.
 Städtebevölkerung, wachsende, 21.
 Stanley, 86, 100.
 Stationen, 69.
 Strauß, Dr., 89, 92.
 Studenten, Zahl derselben, 22.
 Thomson, 87.
 Togoland, 81.
 Toke, Dr., 90.
 Trollope, Antony, 103.
 Tropische Kulturgewächse, 81 u. ff.
 Tropischer Landbau, 81 u. ff.

Überproduktion, deutsche, 26.
 — englische, 35.
 Überbevölkerung, drohende, 14 u. ff.
 — der Städte, 21–23.
 — an gebildetem Proletariat, 23.
 Urbarmachung der Moore und Hei-
 den, 16.
 Usangula, Station, 104.

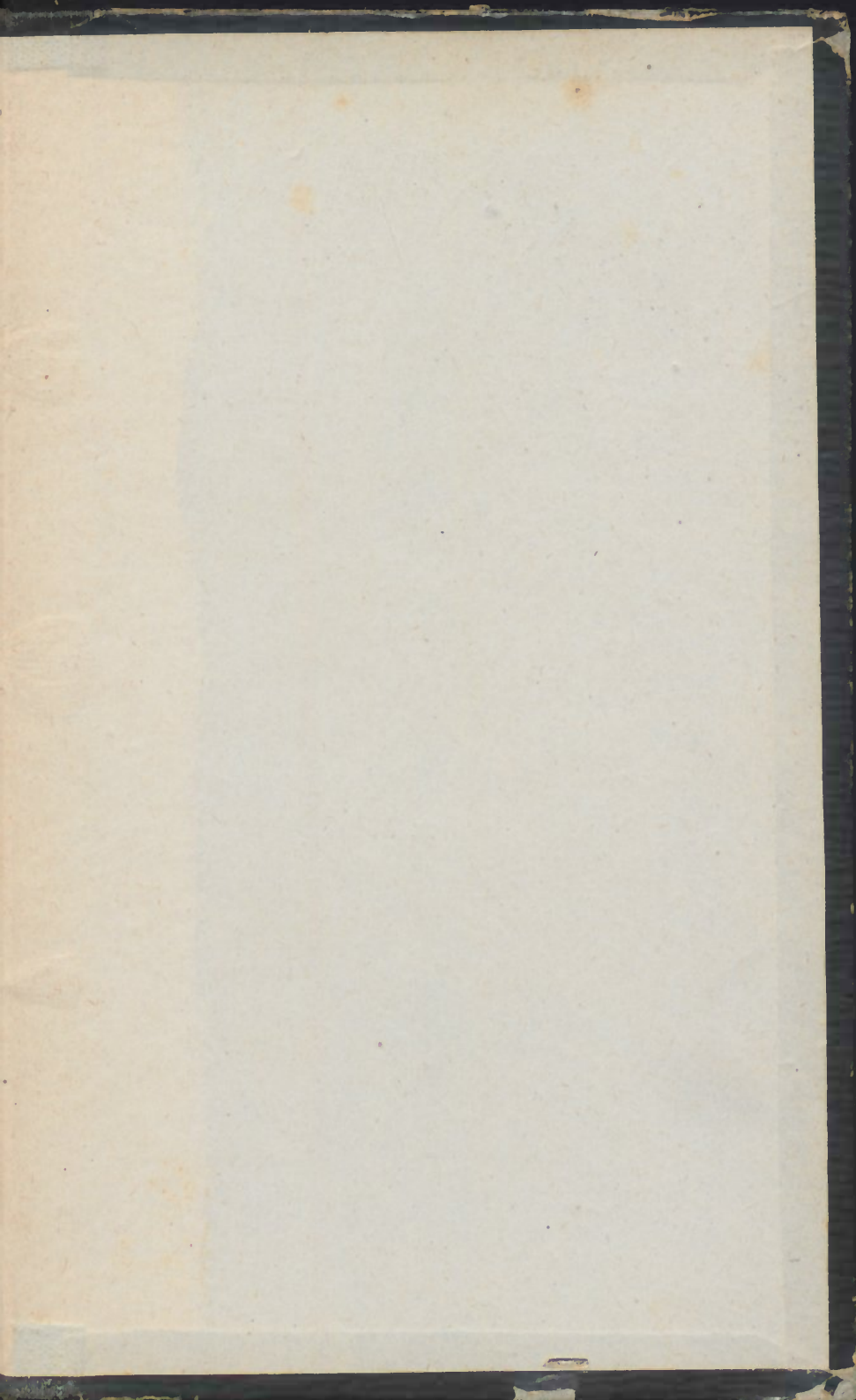
Vereine

Verein zur Förderung überseeischer
 Handelsbeziehgn. in Stettin, 56.
 Westdeutscher Verein für Kolonisa-
 tion und Export, 56, 57.
 Kolonialverein, deutscher, 57.
 Kolonisationsverein i. Hamburg, 57.
 Exportverein für das Königreich
 Sachsen, 57.

Wagner, Dr. H., 14, 22, 74, 87.
 Weber, von, 17.
 Weiß, Kurt, 87.
 Weltberuf, 21, 59.
 Welthandel, 43, 60, 90.
 Weltmacht, 59, 60, 63, 93, 110.
 Weltpost, deutsche, 19, 34, 50, 76.
 Weltwirtschaft, 59–60.
 Weser-Zeitung, 28.
 Wesleyaner, 108.
 Westphal, 87.

Zelewski, von, 104.
 Ziele, nationale, 19, 55, 110.
 Zöllner, Hugo, 65, 82, 107–108.
 Zollpolitik, 36–37.
 Zollschranken, 37.
 Zustände, frühere, 3.

R. Al





206\$05626773